Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Vierundsechzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Der Geheimsecretär.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Erster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Der Geheimsecretär.

1.

An einem heitern Tage wanderte auf der Straße von Lyon nach Avignon ein junger Mensch von gutem Ansehen. Er nannte sich Louis von Saint-Julien und trug mit gutem Rechte den Titel eines Grafen, denn er gehörte einer der besten Familien seiner Provinz. Demungeachtet wandelte er zu Fuß, einen kleinen Tornister auf dem Rücken; seine Toilette war mehr als einfach und seine Füße schwollen von Stunde zu Stunde mehr unter seinen bestäubten Ledergamaschen.

Von einem guten, gewissenhaften Pfarrer auf dem Lande erzogen, hatte der junge Mensch einen sehr rechtlichen Charakter, ganz erträglichen Witz und eine Bildung, die bedeutend genug war, um ihm Hoffnung auf eine Stellung als Lehrer, Unterbibliothekar oder Privatsecretär zu geben. Sein Herz war gut, sogar tugendhaft; doch hatte er auch seine Schwächen und Fehler, aber keine Laster. Er war gut und schwärmerisch, aber stolz und furchtsam, daß heißt empfindlich und mißtrauisch wie alle Menschen ohne Lebenserfahrung und Weltkenntniß.

Wenn dieses flüchtige Bild seines Charakters nicht hinreichend ist, um das Interesse des Lesers zu erwecken, so wird

doch die Leserin ihm einiges Wohlwollen nicht versagen, wenn sie erfährt, daß Louis von Saint=Julien sehr schöne Augen, eine weiße Hand, weiße Zähne und schwarze Augen hatte.

Warum reiste der junge Mann zu Fuß? Wahrscheinlich weil er nicht die Mittel besaß, zu fahren. Wo kam er her? Das werden wir an seinem Orte und zu seiner Zeit sagen. Wo ging er hin? Er wußte es selbst nicht. Man kann jedoch seine Vergangenheit und seine Zukunft in den wenigen Worten zusammen fassen: Er kam aus dem traurigen Lande der Realität und suchte sich auf gut Glück in das heitere Land der Chimäre zu erheben.

Seit den acht Tagen, wo er unterwegs war, hatte er heroisch Ermüdung, Sonnenhitze, Staub, schlechte Nachtlager und das unüberwindliche Grauen ertragen, das immer düster und schweigend einem Menschen auf den Fersen folgt, der kein Geld hat. Aber eine Verletzung am Knöchel nöthigte ihn sich am Rande einer Hecke niederzusetzen, in der Nähe eines Wirthschaftshofs, wo man vor Kurzem eine Posthalterei für Extraposten eingerichtet hatte.

Hier saß er einen Augenblick, als ein sehr schöner, leichter Reisewagen an ihm vorbei rollte; ihm folgte eine Caleſche und eine Postkutsche, welche das Gefolge oder die Familie einer vornehmen Person zu enthalten schienen.

Julien fiel auf den Gedanken, sich hinter einem dieser Wagen aufzusetzen; aber kaum hatte er Platz genommen, als der Postillon, einen für diese Art von Beobachtung geübten Blick auf die Seite werfend, den Schattenriß des Delinquenten bemerkte, der mit dem Schatten des Wagens auf dem weißen Sande der Straße sichtbar wurde. Sogleich hielt er an und befahl ihm gebieterisch abzusteigen.

Saint=Julien gehorchte und wandte sich an die Personen die im Wagen saßen, denn er bildete sich in seiner Gut=

müthigkeit ein, daß eine solche Bitte nur von einem groben Postillon zurückgewiesen werden könnte; aber die beiden Personen, welche im Wagen saßen, waren eine Vorleserin und ein Haushofmeister, Menschen, die schon ihrem Stande gemäß, hochmüthig und unverschämt sind. Sie schlugen ihm seine Bitte höhnisch ab.

„Ihr seid nur schlecht erzogene Lakaien, schrie ihnen Saint-Julien zornig nach, und man sieht wohl, daß Ihr zu nichts weiter taugt als hinten auf dem Wagen von anständigen Personen zu stehen."

Saint-Julien sprach laut und stark, die Straße ging bergan und die drei Wagen fuhren langsam und geräuschlos in dem heißen, weichen Sande hin. Die Stimme Saint-Julien's und des Postillons, der ihn aus Gefälligkeit gegen die Reisenden mit Schimpfworten überhäufte, wurden von der Person gehört, welche in der Berline saß. Sie beugte sich aus dem Wagenfenster, um zu sehen, was hinter ihr vorgehe und Saint-Julien sah mit einer kindischen Freude die schönste weibliche Büste, die er sich je gedacht hatte; doch er hatte keine Zeit sie zu bewundern, denn sobald sie die Augen auf ihn warf, senkte er schüchtern die seinigen zu Boden.

Darauf wandte sich diese schöne Dame an den Postillon und ihre Leute mit einer starken Altstimme und mit einem fremden Accent, schalt sie tüchtig aus und rief dem jungen Wanderer vertraulich zu:

„Komm hierher, Kind, steige auf den Bock meines Wagens und laß nur meinem weißen Windspiele, das auf dem Fußtritte liegt, ein Plätzchen, wie eine Hand breit. Komm, mach schnell! Behalte Deine Complimente und Deine Reverenzen für ein ander Mal!"

Saint-Julien ließ sich das nicht zwei Mal sagen und

kletterte, noch athemlos von Ermattung und Aufregung auf den Sitz und nahm das Windspiel auf seinen Schoß. Der Wagen eilte im Galopp davon, da er die Höhe erreicht hatte.

Auf der nächsten Station, die mit großer Schnelligkeit erreicht war, stieg Saint-Julien ab, in der Furcht, die ihm gegebene Erlaubniß zu mißbrauchen, und da er sich unter die Postillone, Pferde, Hühner und Bettler mischte, welche stets bei einer Post zu finden sind, so konnte er gemächlich die schöne Reisende betrachten.

Sie kümmerte sich nicht um ihn und wusch der Reihe nach allen ihren Lakaien, einem nach dem Andern in einem halb zornigen, halb jovialen Tone den Kopf. Es war eine sonderbare Person, wie Saint-Julien noch keine gesehen hatte. Sie war groß und schlank, ihre Schultern breit, ihr Hals weiß und seine ungezwungene Haltung war zugleich kühn und majestätisch. Sie konnte wohl dreißig Jahre alt sein; vielleicht war sie auch noch jünger und noch nicht fünfundzwanzig, denn ihr Wesen schien etwas schmachtend; aber ihre Blässe, ihre etwas eingefallenen Wangen und der um ihren großen schwarzen Augen liegende bläuliche Ring, gaben diesem Kopfe, dessen Schönheit den Vergleich mit den vollkommensten Kameen des Alterthums aushalten konnte, einen Ausdruck sinnigen Willens, hohen Verstandes und schmachtender Festigkeit.

Der Reichthum und die Koketterie ihres Reisekleides setzte Julien nicht weniger in Erstaunen als ihr Betragen. Sie schien sehr lebhaft und sehr gut und warf mit vollen Händen den Armen Geld zu. In ihrem Wagen saßen noch zwei andere Personen, welche Saint-Julien zu betrachten ganz vergaß, so sehr ward seine ganze Aufmerksamkeit von ihr in Anspruch genommen.

Im Augenblick der Weiterreise beugte sie sich von neuem

zum Wagenfenster heraus und suchte mit den Augen Saint-Julien; dieser näherte sich ihr, den Hut in der Hand, um ihr zu danken. Er hätte es nicht gewagt, seine Bitte zu wiederholen, doch sie kam ihm zuvor.

„Nun, fragte sie; bleibst Du hier?

— Gnädige Frau, antwortete Julien, ich will nach Avignon; aber ich fürchtete ....

— Nun, nun! sagte sie, mit ihrer männlichen heftigen Stimme, ich bringe Dich noch vor Nacht dahin. Mach, steig auf!"

Sie kamen wirklich vor Einbruch der Nacht an. Saint-Julien fühlte während der Reise hundert Mal die Lust, sich umzuwenden und einen verstohlenen Blick in den Wagen zu werfen; aber er wagte es nicht, denn er fühlte, daß seine Neugier den Charakter der Grobheit und Undankbarkeit haben würde. Nur auf allen Stationen stieg er ab, um, während er eine gleichgültige Miene heuchelte, die schöne Reisende heimlich zu betrachten, ihre Handlungen zu beobachten, auf ihre Worte zu hören, ihr Betragen zu prüfen.

Er hatte bei ihr jene fortdauernde Mischung des herrschsüchtigen und gutmüthigen Charakters gefunden, der ihn zu keinem Schluß kommen ließ. An die Personen des Gefolges wagte er nicht, sich zu wenden, um die unvorsichtige Neugier zu verrathen, die in seinem Kopfe glühte. Er war in großer Angst, während er sich diese Frage vorlegte:

Ist es eine Königin, oder eine Courtisane? — Wie kann ich das erfahren? — Was kümmert's aber mich? Warum laß ich mich von einer Frau beunruhigen, die ich heute gesehen habe und morgen nicht mehr sehen werde?

Die Reisende und ihr Gefolge fuhren mit großem Lärm in den ersten Gasthof von Avignon ein. Saint-Julien

eilte vom Wagen zu springen, um zu entfliehen und nicht wie ein schmarotzender Bettler auszusehen.

Doch beim Anblick des Gastwirths und seiner Gehülfen in weißen Westen, die der Reisenden entgegen eilten, blieb er, von einer unbesieglichen Neugier gefesselt, stehen, und hörte folgende Worte, die ihm eine große Last vom Herzen nahmen, aus dem Munde des Gastwirths:

„Ich erwartete Eure Hoheit, und hoffe, Sie werden zufrieden sein.“

Beruhigt über eine große Furcht, beschloß Saint-Julien jetzt seine erste Thorheit zu begehen. Statt wie gewöhnlich ein wohlfeiles, geringes Nachtlager in einer Vorstadt aufzusuchen, verlangte er ein Zimmer in demselben Gasthofe, wo die Fürstin übernachtete, um sie, wäre es auch nur von fern und auf einen Augenblick, noch einmal zu sehen, müßte er auch in einem Tage mehr Geld ausgeben, als ihm bis jetzt die ganze Reise kostete.

Er fand nur höfliche Gesichter und zuvorkommende Aufmerksamkeit, weil man ihn dem Gefolge der Fürstin angehörig wähnte, und die Reichen in allen Gasthöfen der Welt hohe Verehrung genießen.

Nachdem er sich in sein Zimmer begeben hatte, um ein wenig Toilette zu machen, setzte er sich im Hofe auf eine Bank und heftete seinen Blick auf die Fenster, wo er vermuthete, die Fürstin könnte sich zeigen. Seine Hoffnung wurde schnell erfüllt, die Fenster öffneten sich, zwei Personen trugen einen Fauteuil und ein Fußbänkchen auf den Balcon und die Fürstin setzte sich auf eine ziemlich nachläßige Weise nieder, indem sie wohlduftende Cigaretten rauchte; während ein kleiner, dürrer, gepuderter Mensch einen Stuhl neben sie stellte, langsam ein Blatt entfaltete und in ehrfurchtsvollem Tone anfing eine italienische Zeitung vorzulesen.

Während die ultramontane Hoheit ein Dutzend Cigaretten verrauchte, die ihr angezündet eine sehr hübsche Dienerin reichte, welche Saint-Julien nach der Eleganz ihrer Toilette, wenigstens für eine Marquise gehalten hatte, blickte sie ihn mit den Augen zwinkernd auf eine Weise an, die ihn bis unter die Haare erröthen machte. Dann wandte sie sich zu ihre Dienerin und sagte, ohne Rücksicht auf die Lunge des Abbé, der nur den Mauern vorlas:

„Ginetta, ist das der junge Mensch, den wir diesen Morgen auf der Straße auflasen?

— Ja, Hoheit.

— Er hat also seine Kleidung gewechselt?

— Hoheit, so scheint es mir.

— Er wohnt also hier?

— Wahrscheinlich, Hoheit.

— Ei, Abbé, warum unterbrecht Ihr Euch?

— Ich glaubte, Ew. Hoheit wollten nicht mehr das Vorlesen der Journale hören.

— Was kümmert das Euch?"

Der Abbé fing wieder sein Werk an. Die Fürstin verlangte etwas von Ginetta, und diese brachte eine Lorgnette. Die Fürstin lorgnettirte Julien.

Saint-Julien besaß eine sehr zarte, sehr interessante Schönheit, bleich durch Kummer und Ermüdung war sein Gesicht voll Schmachten und Zärtlichkeit.

Die Fürstin gab Ginetta die Lorgnette zurück und sagte:

„Non è troppo brutto."

Dann nahm sie die Lorgnette wieder und sah Julien wieder an. Der Abbé las immer weiter.

Saint-Julien hatte keine glänzende Toilette machen können. Er hatte aus seinem kleinen Reisetornister eine Blouse von Zwillig, ein weißes Beinkleid, ein weißes Hemde ge-

nommen; doch diese seinem Körper sich anschmiegende Blouse zeigte einen fast weiblichen, schlanken, biegsamen Wuchs; sein offenes Hemd ließ einen schneeweißen, halb von langen schwarzen Haaren verdeckten Hals sehen. Ein Barett von schwarzem Sammet, etwas schief gesetzt, gab ihm das Aussehen eines verliebten, poetischen Pagen.

„Jetzt, wo er nicht mehr mit Staub bedeckt ist, sagte Ginetta, hat er ein ganz anständiges Aussehen.

— Hm! sagte die Fürstin, ihre Cigarre auf das Journal werfend, das der Abbé las, und das vor der Nase des würdigen Mannes Feuer fing, es ist ein armer Student."

Saint-Julien hörte nicht, was die beiden Damen sagten, sah aber wohl, daß sie sich mit ihm beschäftigten, denn sie gaben sich nicht die geringste Mühe, es zu verbergen. Er fühlte sich ein wenig gereizt, da er sah, daß man fast mit Fingern auf ihn wies, als wenn er kein Mensch wäre, als hätten sie es für unmöglich gehalten, daß sie sich ihm gegenüber compromittiren könnten. Um diesen lästigen Blicken zu entgehen, begab er sich in den Saal der Reisenden.

Er war im Begriff, sich an den Wirthstisch nieder zu setzen, als er fühlte, daß man ihm auf die Schulter klopfte; und sich schnell umdrehend, sah er das steinerne Gesicht und die dürre Gestalt des Abbé vor sich, die ihm schon auf dem Balcon erschienen war.

Der Abbé zog ihn in eine Ecke, überhäufte ihn mit verbindlichen Redensarten und fragte ihn, ob er mit Ihrer Hoheit der Fürstin von Cavalcanti zu Abend essen wollte. Saint-Julien wäre fast vor Erstaunen umgefallen; dann aber sich sammelnd, glaubte er, unter der niedergeschlagenen Miene des Abbé könne sich wohl eine ironische, witzige Laune verbergen, und daher antwortete er mit großer Kaltblütigkeit:

„Ja wohl mein Herr, sobald sie mich mit einer Einladung beehrt.

— Und das eben, werther Herr, erwiederte der Abbé, sich bis zur Erde neigend, ist der Auftrag, den ich erfülle.

— O, das genügt nicht, sagte Saint=Julien, der sich von der Fürstin selbst verhöhnt und verspottet glaubte. Bei Leuten unsers Ranges braucht man, wie die Frau Fürstin von Cavalcanti wohl weiß, keinen Abbé zum Gesandten. Ich will mit einer wichtigern Person als Ew. Gnaden unterhandeln oder einen von der erlauchten Hand Ihrer Hoheit selbst unterzeichneten Brief erhalten."

Der Abbé machte gegen diese seltsame Forderung nicht die geringste Einwendung; sein Gesicht drückte nicht die geringste persönliche Meinung über die Negociation aus, die er führte. Er verbeugte sich tief vor Julien und verließ ihn mit den Worten, er werde der Fürstin seine Antwort hinterbringen.

Saint=Julien setzte sich wieder zur Tafel, fest überzeugt, eine Mystification zu Schande gemacht zu haben. Er kannte die Welt so wenig, daß sein Erstaunen nicht von langer Dauer war.

„Wahrscheinlich, dachte er bei sich, geht es so in der Gesellschaft zu."

Er hatte seinen gewöhnlichen Ernst wieder angenommen, als seine Aufmerksamkeit durch den Namen Cavalcanti erregt wurde, den er am Ende der Tafel undeutlich nennen hörte.

„Mein Herr, sagte er zu einem Handlungsreisenden, der neben ihm saß, wer ist denn die Fürstin Cavalcanti?

— Bah! antwortete der Commis, seinen blonden Schnurrbart drehend und sich das stolze Ansehn eines Mannes gebend, der nichts Neues auf der Welt lernen kann, die Fürstin Quintilia Cavalcanti? Ich kümmere mich wenig darum; eine

Fürstin, wie jede Andere! Von italienisch-deutscher Herkunft. Sie war reich, man ließ ihr, ich weiß nicht, welchen kleinen östreichischen Fürsten heirathen, der, um ihr Vermögen zu erhalten, einwilligte, ihr seinen Namen nicht zu geben. Das geht schon so in Italien, ich bin in dem Lande gereist und kenne es wie meine Tasche. Sie kommt von Paris und kehrt in ihre Staaten zurück. Es ist ein slavonisches Fürstenthum, das wohl eine Million Einkünfte einbringen kann. Doch, was heißt das? wir haben im Handel noch bedeutendere Vermögen, die nicht so viel Wesen machen.

— Aber welchen Charakter hat die Fürstin Cavalcanti?

— Charakter? fragte der Handlungsreisende im Tone verächtlichen Spottes; was wollen Sie damit, mit ihrem Charakter?"

Saint-Julien wollte antworten, als der Gastwirth ihn auf die Schulter klopfte, und ihn bat, auf einen Augenblick mit ihm zu gehen.

„Mein Herr, sagte er zu ihm mit bestürztem Wesen, es gehen ganz außerordentliche Dinge zwischen Ihnen und Ihrer Hoheit der Fürstin von Cavalcanti vor.

— Wie, mein Herr? ....

— Wie, mein Herr! Ihre Hoheit ladet Sie zum Abendessen bei sich ein, und Sie schlagen es aus! Sie sind die Ursache, daß der treffliche Abbé Scipion sehr ernst ausgescholten worden ist. Die Fürstin will nicht glauben, daß er seine Botschaft gut ausgerichtet habe und rächt sich an ihn für den Schimpf, den sie erfahren. Endlich hat sie mir befohlen, von Ihnen eine Erklärung Ihres Betragens zu verlangen.

— O, wahrhaftig? Das ist doch zu stark, sagte Julien. Es beliebt der Dame, mich zu persifliren und ich soll nicht das Recht haben, dem auszuweichen! ....

— Die Frau Fürstin ist sehr eigenwillig, sagte der Gastwirth leise; aber ....

— Aber die Frau Fürstin von Cavalcanti mag so eigenwillig sein, als es ihr gefällt, rief Saint-Julien. Sie ist hier nicht in ihren Staaten und ich kenne kein französisches Gesetz, das ihr das Recht giebt, mich mit Gewalt an ihrem Nachtessen Theil nehmen zu lassen.

— Um Gottes Willen, mein Herr, nehmen Sie es nicht so. Wenn Frau von Cavalcanti in meinem Hause beleidigt würde, so wäre sie im Stande, nicht mehr hier abzusteigen. Eine Fürstin, die fast alle Jahre hier durchreist, mein Herr! und die sich nicht zwei Tage aufhält, ohne wenigstens fünfhundert Francs aufzuwenden! .... Um Gottes Willen, mein Herr, gehen Sie, gehen Sie und essen Sie mit ihr. Das Souper wird trefflich sein. Ich selbst habe dabei geholfen. Es sind Fasanen mit Trüffeln dabei, die der König von Frankreich nicht verschmähen würde, Gelées ....

— Ei, mein Herr, lassen Sie mich in Ruhe ....

— Wahrlich, sagte der Gastwirth, mit bestürzter Miene, während er seine Hände über seinen dicken Bauch faltete, ich weiß nicht mehr wie die Welt geht, ich begreife es nicht mehr. Wie! ein junger Herr weigert sich, mit der schönsten Fürstin von der Welt zu Nacht zu essen, aus Furcht, man möchte sich über ihn lustig machen! Ei, wenn die Frau Fürstin wüßte, daß das Ihr Beweggrund ist, wahrhaftig, sie würde sagen, die Franzosen seien gar zu lächerlich!

— In der That, dachte Julien bei sich, ich bin vielleicht ein großer Narr, auf diese Weise mißtrauisch zu sein. Wenn man sich auch über mich lustig machen sollte, so suche ich, wenn es wirklich der Fall ist, Revanche dafür. Wohlan, sagte er zum Gastwirth, machen Sie der Frau Fürstin meine Entschuldigung und sagen Sie ihr, daß ich ihren Befehlen gehorche.

Gott sei gelobt! rief der Gastwirth. Sie sollen es nicht bereuen. Sie werden die schönsten Trüffeln essen! ....“

Und er eilte hocherfreut davon.

Saint=Julien, der ihm Zeit lassen wollte, seinen Auftrag zu erfüllen, trat wieder in den Saal der Reisenden. Er bemerkte einen großen bleichen Mann, mit einem ziemlich hübschen Gesichte, der um die Tische herumging und die Worte der Andern zu Protocoll zu bringen schien. Saint=Julien dachte, es wäre ein Polizeispion, weil er noch nie einen Polizeispion gesehen hatte, und in seinem übertriebenen Mißtrauen alle Neugierigen für Spione nahm. Doch Niemand sah dem weniger ähnlich, als diese Person. Er war langsam, melancholisch und schien etwas einfältig zu sein.

In dem Augenblicke, wo er bei Saint=Julien vorbeiging, sprach er zwischen den Zähnen, zwei Mahl und die beiden ersten Sylben besonders betonend, den Namen Quintilia Cavalcanti aus.

Dann kehrte er in die Nähe des Tisches zurück und erkundigte sich dort nach dieser Fürstin Cavalcanti.

„Wahrhaftig, mein Herr, antwortete eine Person, an die er sich wandte, ich kann Ihnen nicht viel davon sagen, fragen Sie jenen jungen Mann, der dort am Ofen steht. Es ist einer ihrer Diener.“

Saint=Julien wurde über und über roth, drehte sich heftig um und wollte den Saal verlassen; doch mit seltsamer Zudringlichkeit hielt ihn der Fremde am Arme zurück, grüßte ihn mit der Höflichkeit eines Mannes, der sich in die Nothwendigkeit zu finden sucht, und sagte ihm:

„Mein Herr, hätten Sie wohl die Gefälligkeit, mir zu sagen, ob die Frau Fürstin von Cavalcanti direct von Paris kommt?

— Ich weiß es nicht mein Herr, antwortete Saint=Julien trocken. Ich kenne sie gar nicht.

— Ach, mein Herr, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung. Man hatte mir gesagt ...."

Saint-Julien grüßte ihn und entfernte sich schnell. Der blasse Reisende trat wieder zur Tafel.

„Nun? fragte der Handlungsreisende, der sein Mißverständniß bemerkt hatte.

— Sie haben mich zu einem Mißgriff verführt, sagte der blasse Reisende zu der Person, die ihn anfangs an Saint-Julien gewiesen hatte.

— Dann bitte ich um Verzeihung, entgegnete dieser. Es war mir, als hätte ich den jungen Menschen auf dem Kutschbocke gesehen."

Der Handelsreisende, der gern einen Spaß machte, wie alle Reisediener, glaubte eine treffliche Gelegenheit gefunden zu haben, um, wie er es nannte, einen Schwank auszuführen. Er wußte recht gut, daß Saint-Julien die Fürstin nicht kannte, denn er hatte sich ja gerade an ihn mit einer ähnlichen Frage wie die des blassen Reisenden gewandt, aber es kam ihm spaßhaft vor, den Irrthum des Letztern zu unterhalten.

„Wahrlich, mein Herr, sagte er, ich glaube gewiß, daß Sie sich nicht geirrt haben. Das Gesicht des jungen Menschen ist mir recht gut bekannt, es ist der Kammerdiener der Frau von Cavalcanti. Kennten Sie den Charakter dieser italienischen Domestiken, so würden Sie wissen, daß sie kein Wort umsonst sprechen. Hätten Sie ihm hundert Sous angeboten ....

— Das ist wahr," dachte der Reisende, der seine Neugier außerordentlich gern befriedigt hätte. Er nahm einen Louisd'or aus seiner Börse und eilte zu Saint-Julien.

Dieser wartete unter der Vorhalle auf den Wirth, der ihn zur Fürstin führen sollte. Der blasse Reisende trat

wieder zu ihm, doch jetzt kecker als das erste Mal, suchte seine Hand und drückte ihm das Zwanzigfrankenstück hinein.

Saint=Julien, der nicht wußte, was das heißen sollte, nahm das Geld und sah es in seiner offenen Hand mit der Miene eines höchst erstaunten Menschen an.

„Jetzt, lieber Freund, antworten Sie mir, sagte der blasse Reisende. Wie lange ist die Frau Fürstin Cavalcanti in Paris gewesen?

— Wie, immer wieder? rief Julien, wüthend das Goldstück auf die Erde werfend. Wahrlich die Menschen sind verrückt mit ihrer Fürstin Cavalcanti."

Er entfloh in den Hof und wäre in seinem Zorn fast aus dem Hause gelaufen, da er glaubte, alle Welt habe sich verabredet, ihn zu verhöhnen. In diesem Augenblicke faßte ihn der Gastwirth am Arme und sagte ihm mit eiliger Miene:

„Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr, Alles ist arrangirt; der Abbé ist ausgescholten worden, die Fürstin erwartet Sie."

2.

In dem Augenblicke, wo Saint=Julien in das Zimmer der Fürstin treten sollte, fand er jene Zuversicht wieder, die wir in uns fühlen, wenn die Umstände unsere Schüchternheit auf das Aeußerste bedrängen. Er zog die Schnalle seines Gürtels enger an, nahm in eine Hand das Barett, mit der andern ordnete er sein Haar und trat fest entschlossen ein, sich in einer Zwillichblouse an die Tafel der Frau von Cavalcanti zu setzen, mochte sie nun eine Fürstin oder eine Comödiantin sein.

Sie schritt in ihrem Zimmer auf und ab, während sie mit ihren Reisegefährten sich unterhielt. Als sie Saint-Julien sah, that sie zwei Schritte gegen ihn und sagte:

„Nun, mein Herr, Sie haben sich lange bitten lassen! Fürchten Sie vielleicht Ihren Stammbaum zu compromittiren, wenn Sie sich an meine Tafel setzen? Jeder Adel hat seinen Anfang gehabt, mein Herr, selbst der Ihrige ....

— Der meinige, gnädige Frau, antwortete Saint-Julien, sie ohne Umstände unterbrechend, schreibt sich her vom Jahre 1700."

Die Fürstin, welche keine Ahnung von dem Mißtrauen Saint-Julien's hatte, brach in ein großes Gelächter aus. Die muthwillige Ginetta, die eben einige Sachen ihrer Gebieterin wegtragen wollte, konnte nicht umhin, dasselbe zu thun; der Abbé, welcher die Fürstin lachen sah, lachte gleichfalls, ohne zu wissen, wovon die Rede war. Die einzige Person, die an dieser Heiterkeit keinen Antheil nahm, war ein langer Offizier in einer chocoladfarbenen Phantasieuniform, auf der Brust mit Gold gestickt, mit einem bis zu der Schläfe reichenden Schnurrbart, wattirt wie eine Tänzerin, gespornt wie ein Kampfhahn. Es rollte sein Falkenauge, als er Saint-Julien's Sicherheit und die gute Laune der Fürstin sah; doch Saint-Julien traute Allem, was um ihn her vorging, so wenig, daß er glaubte, Beide wechselten Blicke des Einverständnisses.

„Nun, setzen wir uns zur Tafel, sagte die Fürstin, als sie die Suppe rauchen sah. Wenn der erste Hunger gestillt ist, wollen wir den Herrn bitten, uns die Thaten und Kämpfe seiner Ahnen zu erzählen. Wahrhaftig, es ist sehr unangenehm für uns legitime Fürsten, daß nicht alle Franzosen in die Ideen dieses Mannes eingehen. Ueber die Alpen

würde weniger Influenza gegen die Gesundheit unsrer Aristocratien herüberkommen."

Saint-Julien begann ruhig zu essen und die ihn umgebenden Personen mit scheinbarer Geistesruhe zu betrachten.

„Wenn ich wirklich an der Tafel einer fürstlichen Hoheit sitze, dachte er bei sich selbst, so ist die Ehre weniger groß, als ich es mir einbildete; denn da sind Leute, die sie den ganzen Tag über wie Lakaien behandelt hat, und die eben so gut wie ich, an ihrer Tafel sitzen."

Die Fürstin hatte wirklich die Gewohnheit, doch nur wenn sie auf Reisen war, ihre vornehmsten Diener an ihre Tafel zu ziehn: den Abbé, der ihr Secretär war, die Vorleserin, eine schweigsame Dueña, welche das Wildpret zerlegte, den Intendant ihres Hauses und selbst Ginetta, ihre Favoritin. Zwei andere Diener von niedererem Range bedienten sie beim Mahle, und noch zwei andere halfen dem Gastwirth die Speisen herauftragen.

„Es ist wahrscheinlich die Maitresse eines Fürsten, dachte Saint-Julien, sie ist hübsch genug dazu."

Und er betrachtete sie wieder, obgleich durch diese Annahme sehr enttäuscht.

Im Lichterglanz war sie von wunderbarer Schönheit; der Ton ihrer Haut, der am Tage etwas gelb war, erhielt des Abends ein mattes Weiß, das bewundernswürdig war. Je mehr das Abendessen vorschritt, desto blendender wurde der Glanz ihrer Augen; ihre Sprache ward kürzer, schneidender, ihre Unterhaltung blitzte von Geist; doch, mit Ausnahme von Ginetta, die in ihrer Eigenschaft als Schooßkind ihr Wort überall einmischte, und ziemlich gut die Mienen und den Ton ihrer Gebieterin nachäffte, unterstützten sie die übrigen Gäste sehr schlecht.

Die Vorleserin und der Abbé billigten mit dem Blicke und einem Lächeln alle ihre Ansichten, wagten aber den Mund nicht zu öffnen; der erste Ehrenstallmeister aber schien mit einer sehr verdrießlichen zufälligen Stimmung eine große Geistesarmuth zu verbinden, die bereits wohl in einen chronischen Zustand übergegangen war. Die Fürstin schien zur Unterhaltung aufgelegt; bemühte sich aber vergeblich, aus dieser auf allen Nähten mit Goldborten besetzten Holzpuppe etwas herauszubringen. Saint-Julien fühlte wohl das Vermögen in sich, mit ihr ein Gespräch zu führen, wagte es aber nicht. Endlich nahm er doch einen Anlauf, trotzte kühn dem neugierigen eiskalten Blicke, den Jeder in solchem Falle auf denjenigen fallen läßt, der noch nicht gesprochen hat, und warf eine offene, kühne Entgegnung auf eine spöttische Aeußerung der Frau von Cavalcanti hin.

Ohne zu bemerken, daß er den Ehrenstallmeister beunruhigte, der das Französische nicht gut verstand, drückte er sich in dieser Sprache aus. Die Fürstin, die ihrer völlig Meisterin war, antwortete ihm auf gleiche Weise, und eine Viertelstunde lang hörte die ganze Tafel mit religiösem Schweigen auf ihr Gespräch.

Im Alter von zwanzig Jahren geht man schnell von Verachtung zu Begeisterung über. Man fühlt sich so geneigt, günstig von den Menschen zu denken, daß die Genugthuung, die man ihnen bei dem geringsten Anschein von Klugheit zugesteht, ungeheuer, übertrieben ausfällt. Erstaunt über den richtigen Sinn, welchen die Fürstin bei dem Gespräch entfaltete, war Saint-Julien nahe daran, in diesen entgegengesetzten Fehler zu fallen, obgleich es noch Augenblicke gab, wo der Gedanke einer geschickt aufgeführten Posse, um sich über ihn lustig zu machen, seine Phantome vor seinen geblendeten Augen tanzen ließ. Er war versucht, diesen

ganzen italienischen Hof für eine Truppe herumziehender Comödianten zu halten.

„Die Primadonna, dachte er bei sich selbst, spielt die Rolle der Fürstin mit dem pretiösen Namen; die Dueña ist nur ein Tenorist ohne Stimme und Geist; der stumme und taube Intendant ist vielleicht an die Rolle des steinernen Commandeurs gewöhnt; die Ginetta ist eine wahre Zerline, und der alberne Abbé ist wahrscheinlich irgend ein jüdischer Bankier, den die Primadonna in ihrem Gefolge mit sich schleppt und der die ganze Truppe unterhält.

Nach dem Abendessen wandte sich die Fürstin an ihren ersten Stallmeister und sagte ihm in italienischer Sprache:

„Lucioli, gehen Sie und statten Sie in meinem Namen meinem Freunde, dem Feldmarschall *** einen Besuch ab, der in dieser Stadt wohnt. Erkundigen Sie sich nach seiner Adresse, sagen Sie ihm, daß die Eile und die Ermüdung von der Reise mich verhindert habe, ihn zum Souper einzuladen, daß ich Ihnen aber den Auftrag gegeben habe, ihm meine Gesinnung auszusprechen. Gehen Sie."

Ziemlich mißvergnügt über eine Sendung, die wohl nur ein Vorwand sein mochte, um ihn zu entfernen, wagte doch Lucioli nicht, sich zu widersetzen, sondern ging.

Sobald er das Gemach verlassen hatte, fragte der Abbé ihre Hoheit, ob sie ihm noch etwas zu befehlen habe, und entfernte sich bei ihrer ablehnenden Antwort ebenfalls.

Saint-Julien, der nicht wußte, wie er sich dabei benehmen sollte, wollte sich auch zurückziehen; doch sie rief ihn zurück, indem sie ihm sagte, sein Gespräch habe ihr gefallen und sie wünsche sich noch ferner mit ihm zu unterhalten.

Saint-Julien zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Ein Gefühl des Widerwillens, das bis zum Abscheu sich steigerte, war das einzige, das sich mit dem Gedanken an

eine hochgestellte Dame verbinden konnte, die der Galanterie ergeben war. Er fand ein solches Weib um so hassenswerther, da sie, umgeben von allen Verführungskünsten und den Geist voll Verrath und List, um so mehr zu fürchten war. Er betrachtete die italienische Fürstin mit festem Blicke und blieb in einer stolzen, kalten Stellung an der Thür stehen.

Die Fürstin Cavalcanti schien es nicht zu beachten; sie gab Ginetta ein Zeichen und schob der Vorleserin ein Buch in die Hand. Sogleich erschien das Zöfchen mit einer tragbaren Toilette aus japanesischem Lack, die sie auf einen Tisch stellte. Aus einem gestickten Sammtbeutel nahm sie einen ungeheuern Kamm von gelbem Schildkrot mit Gold ausgelegt, lös'te das seidne Netz, welches die Haare der Gebieterin zusammenhielt und begann sie zu kämmen, doch langsam und auf herausfordernde, kokette Weise, die keinen andern Zweck zu haben schien, als vor den Augen Saint-Julien's die Pracht dieses herrlichen Haares zu zeigen.

In der That, es gab auch vielleicht kein schöneres Haar in Europa. Es war rabenschwarz, glatt, von gleicher Länge und an der Schläfe so glänzend, daß man die beiden Seitenstreifen für glänzendes Seidenzeug hätte halten können; so lang und so stark, daß es bis auf die Erde herabfiel und den ganzen Wuchs wie ein Mantel bedeckte. Saint-Julien hatte nichts Aehnliches gesehen, außer in seinen fantastischen Traumgesichten. Der goldne Kamm Ginetta's spielte gleich Blitze in dieser schwarzen Woge, indem er bald einzelne Flechten auf die Schultern der Fürstin fallen ließ, bald ganze Massen gleich einer Schärpe auf ihre Brust legte; dann nahm sie diese ganze reiche Fülle von Haaren unter ihren ungeheuern Kamm zusammen, und ließ sie im Glanze des Lichtes niederrollen wie einen Tintenstrom.

In ihrer Tunika von gelbem Damast, rundum mit rother

Wolle gestickt, in ihrem Unterkleide und ihrem Beinkleide von Muslin, ihrem Gürtel von Seidenschnuren, die sich um ihre Hüfte schlangen und bis zum Knie herabfielen; in ihren gestickten Babuschen, ihren langen offenen Aermeln und fliegenden Haaren glich Quintilia einer griechischen Fürstin. Janthe, Haide, wären nicht zu poetische Namen für diese orientalische Schönheit der reinsten Form gewesen.

Während dieser nutzlosen und wollüstigen Toilette las die Dueña, und die Fürstin schien nicht darauf zu hören, denn sie war beschäftigt, ihre Ringe abzuziehen und wieder anzustecken, ihre Nägel mit einem parfümirten Crême zu reinigen und an einem mit Spitzen besetzten Tuche abzutrocknen.

Saint-Julien konnte sie ohne eine Bewunderung, die er vergeblich bekämpfte, nicht ansehen. Um den Zauber zu beschwören, hätte er mögen auf die Vorlesung hören. Es war ein deutsches Buch, das er nicht verstand.

„Fanciullo, sagte die Fürstin zu ihm, ohne die Augen zu ihm zu erheben, verstehst Du das?

— Kein Wort, gnädige Frau.

— Mrs. White, sagte sie in englischer Sprache zur Vorleserin, lesen Sie den gegenüberstehenden lateinischen Text. Ich setze voraus, fügte sie mit einem Blicke auf Saint-Julien hinzu, daß Ihr Eure Studien gemacht habt, Herr Edelmann."

Es war ein Werk deutscher Metaphysik, ganz geeignet, um Schwindel zu erregen.

Während die Fürstin ihre weiblichen Toilettenkünste fortsetzte, unterbrach sie von Zeit zu Zeit die Vorlesung und widersprach und verbesserte die Logik des Buchs mit einem so männlichen Scharfsinn, einem so durchdringenden Verstande, verbreitete ein so klares, kühnes Licht auf die

Subtilitäten dieser mysteriösen Analyse, daß Julien nicht wußte, bei welcher Meinung er stehen bleiben sollte.

Von ihr bedrängt, seine Ansicht über die Träumereien der deutschen Ascetik abzugeben, entwickelte er all sein bischen Kenntnisse; sah aber bald, daß es in Vergleich mit denen der Fürstin Cavalcanti sehr wenig war. Sie kritisirte ihn schonend, bekämpfte ihn wohlwollend und hörte ihn endlich aufmerksam zu, als er, die Controverse aufgebend, sich mehr der natürlichen Klarheit seines Verstandes und der Begeisterung seines Herzens überließ. Als Quintilia sah, daß er auf gutem Wege sei, ließ sie ihn sprechen. Unmerklich gab er sich jenem intellectuellen Zauber hin, den man empfindet, wenn man sich über seine Ideen völlig klar zu werden sucht.

Er verließ allgemach den entfernten Platz und die gezwungene Haltung, in der die Schüchternheit ihn gehalten hatte, und war eben in der schönsten seiner Argumentationen begriffen, als er bemerkte, daß er auf der Toilette der Frau Cavalcanti, ihr gegenüber und unter dem unmittelbaren Feuer ihrer großen schwarzen Augen lehnte. Sie hatte ihre Nägelbürste niedergelegt und Ginetta's Kamm weggestoßen; ganz eingehüllt in ihre Haare hatte sie ihr rechtes Bein über ihr linkes Knie gekreuzt und ihre Hände um ihr rechtes Knie geschlungen. In dieser Stellung von wahrhaft orientalischer Anmuth blickte sie mit einem Lächeln voll himmlischer Sanftmuth auf ihn, worin sich ein gewisses ernstes Interesse mischte, das die leicht zusammengezogenen Augenbrauen andeuteten.

Erschreckt von der Gefahr, die er lief, blieb Saint-Julien mit bestürztem Blicke mitten in einer Phrase stecken; aber vergeblich wollte er seinem Blicke einen scheuen Aus-

druck geben, unwillkürlich brach eine Flamme züchtiger Neigung hervor, welche der Fürstin ein Lächeln abzwang.

„Genug, sagte sie zu ihrer Vorleserin. Mrs. White, Sie können sich entfernen.“

Louis wußte nicht, was das heißen sollte; sein Kopf schwankte. Er sah mit Schrecken den entscheidenden Augenblick herannahen; er dachte an die lächerliche Rolle, die er spielen würde, indem er die Lockungen der schönsten Person auf der Welt zurückweise. Dennoch schwor er bei sich selbst, nie der verächtlichen Lust einer Frau zu dienen, wäre er auch selbst der ausschweifendste Mensch der Männer geworden.

Plötzlich sagte ihm die Fürstin ungezwungen:

„Gute Nacht, liebes Kind; ich denke, Sie haben der Ruhe nöthig und auch ich fühle mich schläfrig werden. Das soll nicht heißen, daß Ihr Gespräch zum Einschläfern gemacht wäre; es ist mir sehr angenehm gewesen, und ich wünsche das Vergnügen dieser Begegnung noch länger zu genießen. Wenn Ihre Reisepläne sich mit den meinigen vertragen, so würde ich Ihnen einen Platz in meinem Wagen anbieten .... Sagen Sie, wo gehen sie eigentlich hin?

— Ich weiß es nicht, gnädige Frau. Ich bin ein Abenteurer ohne Vermögen und ohne Heimath; doch wie elend ich auch sei, ich werde nie einwilligen, Jemand zur Last zu fallen.

— Ich glaube es, sagte die Fürstin mit freundlichem Ernst; doch zwischen Personen, die sich achten, kann wohl ein Austausch von Diensten stattfinden, die Beiden nützlich und ehrenvoll ist. Sie haben Talente, ich brauche Talente; so können wir einander nützlich werden. Besuchen Sie mich morgen früh wieder, vielleicht trennen wir uns nicht so bald, nachdem wir uns so schnell und so gut verstanden haben.“

Mit diesen Worten reichte sie ihm ihre Hand und drückte

ihm die seinige mit der ehrenwerthen Traulichkeit eines jungen Mannes. Als Saint-Julien die Treppe hinabstieg, hörte er die Riegel des Gemachs hinter sich zu fallen.

„Nun, sagte er, ich war ein Narr und albern. Madame Cavalcanti ist das schönste, beste, edelste Weib auf Erden.“

3.

Julien hatte viel Mühe einzuschlafen. Dieser ganze Tag stellte sich seinem Gedächtniß dar wie ein Kapitel aus einem Roman; und als er am andern Morgen erwachte, hatte er Mühe zu glauben, daß Alles kein Traum sei. Begierig die Fürstin wieder aufzusuchen, welche frühzeitig abreisen wollte, kleidete er sich eilig an und begab sich freudigen Herzens zu ihr, von allen ungerechten Zweifeln des vorigen Tages befreit. Er fand Madame Cavalcanti schon ganz zur Abreise fertig. Ginetta bereitete ihr ihre Chocolade, während sie eine Brochüre über Staatswirthschaft durchblätterte.

„Liebes Kind, sagte sie zu Julien, ich habe an Sie gedacht. Ich weiß, wie weit Sie mit Ihren Studien gekommen sind, es ist nicht allzu weit, doch auch nicht zu wenig. Haben Sie etwas besonders studirt, wovon wir gestern Abend nicht gesprochen haben?

— Nicht daß ich wüßte. Ihre Hoheit haben mir bewiesen, daß Sie über Alles weit mehr wissen als ich; deshalb sehe ich nicht ein, wie ich Ihnen nützlich werden könnte.

— Sie sind gerade der Mann, den ich suchte. Ich will die Zahl der Personen, die mir attachirt sind, verringern und eine bessere Wahl treffen; die Functionen meiner Vorleserin und meines Secretärs will ich in eine einzige Stelle

vereinigen. Die Eine verheirathe ich vortheilhaft an einen Mann, den ich zu meiner Belustigung brauche; der Andere ist ein Dummkopf, aus dem ich einen trefflichen Kanonikus mit tausend Thalern Einkünften mache. Beide werden damit zufrieden sein und Sie sollen ihre Stellen bei mir versehen. Sie erhalten die Besoldung, die Beide bezogen, tausend Thaler von der einen und tausend Francs von der andern Seite, ferner freie Station, Wohnung, Tisch 2c."

Dieses für einen hülflosen Menschen, wie es Saint-Julien damals war, höchst glänzende Anerbieten erschreckte ihn mehr, als es ihn reizte.

„Entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit, sagte er nach einer augenblicklichen Pause, aber ich bin stolz; ich bin der einzige Sprosse einer adligen Familie; ich schäme mich nicht zu arbeiten, um zu leben, aber ich würde fürchten eine Livrée zu tragen, wenn ich die Wohlthaten eines Fürsten annähme.

— Es ist weder von Wohlthaten noch von Livrée die Rede, antwortete die Fürstin; das Amt, das ich Ihnen übertrage, stellt Sie in die Nähe meiner Person.

— Das ist gewiß ein hohes Glück, nahm Julien verlegen wieder das Wort; aber fügte er mit leiserer Stimme hinzu, Fräulein Ginetta ist auch in der Nähe Ew. Hoheit....

— Ich verstehe, erwiederte sie; Sie fürchten mein Lakai zu werden, Beruhigen Sie sich, mein Herr, ich schätze stolze Gemüther und verletze sie nie. Haben Sie gesehen, daß ich den guten Abbé Scipione wie einen Sclaven behandelte, so geschah es nur, weil er sich eine Rolle anmaßte, die ich ihm nicht bestimmt hatte. Versuchen Sie es mit meinem Vorschlag; wenn Sie meinem Zartgefühl nicht trauen, steht es nicht bei Ihnen, mich zu verlassen, den ersten Tag, wo ich aufhöre, Sie anständig zu behandeln?

— Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, gnädige Frau," antwortete Saint-Julien überwunden, als daß ich meine Ergebenheit und meinen Dank Ihnen zu Füßen lege.

— Ich nehme sie freundschaftlich an, erwiederte Quintilia, ein großes Buch mit goldenem Schlosse öffnend. Schreiben Sie gefälligst selbst unser Abkommen mit Ihrem Namen, Ihrem Alter und Ihrem Vaterlande hier auf dieses Blatt. Ich werde unterzeichnen."

Als die Fürstin dieses Blatt und eine Abschrift unterzeichnet hatte, die Julien an sich nahm, ließ sie alle ihre Leute rufen, vom Stallmeister bis zum Jockey herab, und während sie ihre Chocolade trank, sagte sie mit langsamer Stimme und absolutem Willen:

„Der Herr Abbé Scipione und Mrs. White gehören nicht mehr zu meinem Hofstaate, Herr Graf von Saint-Julien tritt an ihre Stelle. White und Scipione hören aber nicht auf, meine Freunde zu sein, sie wissen, daß dies keine Ungnade, sondern eine Belohnung ist. Hier steht Herr von Saint-Julien. Er wird mit Achtung behandelt und nie anders als Herr Graf gerufen. Alle meine Diener mögen fortfahren mir treu und gewärtig zu sein; sie wissen, ich vergesse sie in ihren alten Tagen nicht. Zieht Eure Schnupftücher nicht heraus und thut nicht, als ob Ihr vor Rührung weintet. Ich weiß, Ihr liebt mich, es ist unnütz, den Beweis zu übertreiben. Guten Morgen. Ihr könnt gehen."

Sie zog ihre Uhr aus dem Gürtel und fügte hinzu:

„Ich will in einer halben Stunde unterwegs sein."

Das Auditorium verbeugte sich und verschwand in tiefem Schweigen. Die Befehle der Fürstin schienen nicht den geringsten Tadel oder ein Staunen auf diesen unterwürfigen Gesichtern hervorgerufen zu haben. Die feste Ausübung

einer absoluten Macht hat einen so großartigen Charakter, daß man leicht davon hingerissen wird, selbst wenn man sie in enge Schranken eingeschlossen sieht. Saint-Julien wunderte sich, daß in seinem Herzen Ehrfurcht sich bemerklich zu machen anfing, und zwar ohne Widerstreben, ohne gewaltsame Anstrengung.

Er kehrte in sein Zimmer zurück, um seine Sachen zu holen, und stieg dann mit seinem kleinen Tornister unter dem Arme wieder die Treppe hinab, als der lange blasse Reisende, welcher am Abend zuvor eine so seltsame Neugier bewiesen hatte, auf ihn zueilte und ihn grüßte, indem er tausend Mal um Entschuldigung seines ungehörigen Irrthums wegen bat. Saint-Julien hätte ihn gern vermeiden mögen, doch das war unmöglich. Er mußte einige höfliche Redensarten mit ihm wechseln und hoffte, damit loszukommen.

Doch diese Hoffnung zeigte sich als eitel. Der blasse Reisende ergriff seinen Arm und sagte im pathetisch-feierlichem Tone eines Mannes, der seinen eignen Leichenbitter macht, er habe ihm eine wichtige Mittheilung zu machen, einen großen Dienst von ihm zu verlangen. Saint-Julien, der trotz seines fortwährenden Mißtrauens, gut und dienstfertig war, ergab sich darein, die Beichte des blassen Reisenden zu hören.

„Mein Herr, sagte dieser, halten Sie mich für einen Narren, ich habe nichts dagegen; aber um Gotteswillen halten Sie mich nicht für unverschämt und antworten Sie mir auf die Frage, die ich Ihnen schon gestern Abend vorlegte: Was ist eigentlich die Fürstin Cavalcanti?

— Ich schwöre Ihnen, mein Herr, daß ich wenig mehr als Sie weiß, entgegnete Saint-Julien; und um es Ihnen zu beweisen, will ich Ihnen erzählen, wie ich mit ihr bekannt worden bin."

Als er seine Erzählung geendet hatte, die der Reisende sehr aufmerksam anhörte, rief dieser:

„Das ist sehr romanhaft und seltsam, und bestätigt mich in der Meinung, die ich gefaßt habe, daß diese sonderbare Dame meine schöne Unbekannte vom Opernballe ist.

— Was wollen Sie damit sagen? fragte Saint-Julien, große Augen machend.

Da Sie die Gefälligkeit gehabt haben, mir Ihr Abenteuer zu erzählen, erwiederte der Reisende, so will ich Ihnen auch das meinige erzählen. Vor sechs Wochen war ich auf dem Opernball in Paris; ein Domino voll Grazie, Liebenswürdigkeit und Extravaganz setzte mich so in Flamme, daß ich ganz betäubt war. Ich zog ihn in eine Loge, und sie zeigte mir ihr Gesicht: es war das schönste, ausdrucksvollste, das ich Zeit meines Lebens gesehen habe. Ich folgte ihr auf allen Schritten, obgleich sie, nach dem sie mit mir ihr kokettes Spiel getrieben, auf alle Weise mir entschlüpfen zu wollen schien.

„Einen Augenblick gelang es ihr, vor mir unsichtbar zu werden; doch geleitet von jenem zweiten Gesicht, das uns die Liebe giebt, traf ich sie in der Vorhalle wieder, im Augenblicke, wo sie in einen eleganten Wagen stieg, der weder Namenszug noch Livrée hatte. Ich bat sie, mich zu hören; da sagte sie mir, sie nähme eine hohe Stellung in der Gesellschaft ein, habe Rücksichten zu beobachten und müsse mein Glück von Bedingungen abhängig machen. Ich schwur, alle annehmen zu wollen. Sie sagte mir, die erste sei, ich müsse mir die Augen verbinden lassen. Ich willigte ein, und sobald wir im Wagen saßen, verband sie mir mit ihrem Tuche die Augen, wie wahnsinnig lachend. Als der Wagen hielt, ergriff sie mit fester Hand meinen Arm, ließ mich aussteigen und führte mich so schnell, daß

ich Mühe hatte, nicht mehrere Male auf meinem Wege zu fallen. Endlich gab sie mir einen heftigen Stoß, und ich fiel erschrocken auf ein herrliches Sofa; zugleich nahm sie die Binde ab und ich sah mich in einem reichgeschmückten Cabinette, wo Alles Kunstsinn und Gedankenreichthum ankündigte.

„Sie ließ mich Alles neugierig betrachten; wie ich aus den Büchern bemerkte, war es eine gelehrte Dame, welche die griechische, lateinische und französische Sprache las. Sie war Italienerin, und schien in den höchsten Kreisen der Gesellschaft heimisch, so edel war ihr Benehmen, so elegant ihre Conversation.

„Ich gestehe Ihnen, ich war fast rasend vor Stolz und Freude geworden, und dann blendete und erschreckte mich der Abstand, der in jeder Hinsicht zwischen mir und der Dame herrschte.... So vertrauensvoll und geckenhaft ich während des Balls gewesen, so demüthig und schüchtern ward ich jetzt, als ich überzeugt war, daß ich es mit keiner Intrigantin, sondern mit einer Dame von hohem Range mit glänzenden Geistesgaben zu thun hatte. Meine Schüchternheit gefiel ihr wahrscheinlich, denn sie wurde wieder muthwillig und selbst herausfordernd."

Saint-Julien erröthete, und der Reisende, der es bemerkte, sagte mit einem ernsten Blicke und noch blasserem Gesichte als gewöhnlich:

„Sie halten mich vielleicht für einen Geck, mein Herr, und doch ist, was ich Ihnen jetzt im Vertrauen sage, die strengste Wahrheit. Nicht wahr, ich habe weder das Ansehen eines Prahlers, noch eines Witzbolds?

— Gewiß nicht, antwortete Julien. Ich höre Sie, fahren Sie fort.

Es war ein seltsames Wesen; ernst, beredt, spottend,

hochsinnig und würdig, keck und — soll ich Ihnen Alles sagen? etwas unverschämt. Nachdem sie mir wegen eines gewagten Wortes herrisch Schweigen geboten, sagte sie die spaßhaftesten und am wenigsten züchtige Dinge von der Welt.

— Wirklich? sagte Julien von Ekel erfaßt.

— Es ist nur zu wahr, fuhr der Reisende fort. Doch trotz diesen Seltsamkeiten und vielleicht eben wegen diesen Seltsamkeiten wurde ich sterblich verliebt. Freilich war es nicht jene ideale reine Liebe, deren Ihr Alter noch fähig ist, sondern eine Liebe, die quälend, nagend war gleich dem Verlangen. Mit einem Worte, mein Herr, ich war diesen Abend der glücklichste der Männer und warb eifrig um die Gunst, sie den folgenden Tag sehen zu dürfen. Sie versprach es mir unter der Bedingung, daß ich weder ihren Namen, noch ihre Wohnung zu erfahren suchen solle. Ich schwor, ihren Willen zu ehren. Sie verband mir von neuem die Augen, führte mich hinaus und ließ mich in den Wagen steigen. Nach einer halben Stunde ließ man mich aussteigen. In dem Augenblicke, wo ich auf den Wagentritt trat, berührte eine weiche, duftende Wange, die ich wohl erkannte, die meinige, und eine Stimme, die ich nie werde vergessen können, flüsterte mir die Worte in's Ohr: Auf Morgen! Ich riß die Binde ab, aber man stieß mich auf das Pflaster und der Wagenschlag schloß sich schnell hinter mir. Der Wagen hatte keine Laternen und fuhr wie ein Pfeil davon. Ich stand in einer der dunkelsten Alleen der elisäischen Felder. Ich sah nichts, und bald hörte ich das Rollen des Wagens nicht mehr, wie sehr ich mich auch anstrengte, ihm zu folgen. Es war ein furchtbares Glatteis; ich fiel bei jedem Schritte und beschloß endlich, nach Hause zu gehen.

— Und am folgenden Tage? fragte Julien.

— Ich habe meine Unbekannte nie wieder gesehen, außer soeben an einem der Fenster, welche auf den Hof dieses Gasthofs gehen. Es ist die Fürstin Quintilia Cavalcanti.

— Sind Sie dessen gewiß, mein Herr? sagte Julien traurig und bestürzt.

— Ich habe noch einen andern Beweis, sagte der Reisende, aus seinem Busen eine sehr schöne Uhr ziehend und sie öffnend. Betrachten Sie diese Chiffre. Ist es nicht die von Quintilia Cavalcanti, mit der Abkürzung Pra., nämlich Principessa? Verfluchte Abkürzung, die mir viel Kopfzerbrechens gemacht hat!

— Wie kommen Sie zu dieser Uhr? fragte Julien.

— Durch einen seltsamen Zufall. Ich hatte eine ganz gleiche und diese auf den Kamin des Boudoir gelegt, in das mich meine Maske führte. In der Eile ergriff ich diese, welche daneben hing, und erst nach einigen Tagen bemerke ich die im Innern eingegrabene Chiffre.

— Ich weiß nicht, ob ich träume, sagte Saint-Julien, die Uhr betrachtend. Aber ich dächte, ich hätte so eben eine ähnliche in den Händen dieses Weibes gesehen.

— Eine Uhr aus russischem Platina, im Orient gearbeitet, mit Gold und Email ausgelegt? sagte der Reisende.

— Ich glaube ja! antwortete Julien.

— Nun, öffnen Sie sie, mein Herr, und Sie werden darin den Namen Charles de Dortan finden. Thun Sie es im Namen des Himmels!

— Wie soll ich die Fürstin bitten, mir ihre Uhr sehen zu lassen? Und übrigens, was würde es Ihnen helfen?

— O, ich will ihr ihre Schaamlosigkeit vorwerfen! Man spielt nicht also mit einem aufrichtig sich hingebenden Manne, der sich so vielen geheimnißvollen Vorsichtsmaß-

regeln unterworfen hat. Einer schändlichen Kokette muß man die Maske abreißen oder sie halte mir ihr Versprechen, und ich werde für immer dieses Abenteuer verschweigen; denn noch jetzt, mein Herr, bin ich im Stande, mich wahnsinnig in sie zu verlieben.

— Ich wünsche Ihnen Glück dazu, sagte Saint Julien kalt; ich meinerseits ich hasse diese Art Weiber und ...

— Da kommt der Reisewagen, rief der Reisende. Ich will sie im Vorübergehen erwarten, ihr meinen Namen ins Ohr rufen, sie mit einem Blicke zu Boden schmettern ... Aber ich bitte, mein Herr, sagen Sie ihr zuvor, daß ich mit ihr sprechen will, daß ich Charles de Dortan bin. Sie kennt meinen Namen recht gut; sie hat mich nach ihm gefragt. Und übrigens hat sie ja auch meine Uhr ....“

Der Haushofmeister der Fürstin rief Julien; dieser gehorchte und fand den Pagen, die Dueña und das übrige Gefolge bereits in ihren Wagen und zur Abreise bereit. Bald erschien die Fürstin mit Ginetta; sie waren in große schwarze Schleier verhüllt, um sich vor dem Staube der Straße zu bewahren. Die Fürstin hatte den ihrigen zurückgeschlagen; doch als sie den Wagen mit Neugierigen umgeben sah, schien sie ein Gefühl der Ungeduld und des Unmuths zu empfinden und ließ den Schleier über das Gesicht herabfallen. In diesem Augenblicke stürzte der blasse Reisende herbei, sie zu sehen; er kam zu spät und sah sie nicht.

Da er nun die Dame, deren Züge er nicht genau erkennen konnte, nicht anreden mochte, ergriff er Saint-Juliens Arm und sagte im Tone inniger Bitte:

„Nennen Sie gefälligst meinen Namen.“

Saint-Julien gab mechanisch nach und sagte zur Fürstin: „Gnädigste Frau, hier ist Herr Karl von Dortan.

— Ich habe nicht die Ehre ihn zu kennen, antwortete

die Fürstin und begrüßte ihn. Nun, Ihr Herren, in den Wagen! Eilen wir!"

Bei diesen Worten entfernten die Diener der Fürstin schnell die Neugierigen und Quintilia stieg ein, ohne daß der blasse Reisende gewagt hätte mit ihr zu sprechen. Saint-Julien sah, wie er die Hände rang und voll Angst auf eine Bank sprang, um in den Wagen zu sehen.

— Was ist denn mit jenem Menschen, der uns so ansieht? fragte nachlässig die Fürstin, sich halb in den Grund des Wagens zurücklehnend, in welchem Saint-Julien und Ginetta den vordern Sitz einnahmen.

— Ich weiß nicht, gnädigste Frau, antwortete Ginetta ruhig, ihren Schleier zurückschlagend.

— Es ist Herr Karl von Dortan, sagte Saint-Julien unwillig.

— Ist das nicht ein Uhrmacher?" bemerkte die Fürstin mit solcher Ruhe, daß Saint-Julien nicht wissen konnte, ob es eine aufrichtige Frage oder ein schamloser Scherz sei.

Die Fürstin hob jetzt den Schleier auf, wandte sich zu Dortan und sagte ihm mit einem kalten, befehlenden Tone: „Mein Herr, treten Sie zurück! Man sieht eine Dame nicht also an."

Dortan wurde blaß wie der Mond und blieb versteinert an seinem Platze.

Der Wagen fuhr im Galopp davon.

„Diese Franzosen sind höchst unverschämt! sagte Ginetta nach einem Augenblicke.

— Warum? fragte die Fürstin, die den Vorfall schon vergessen hatte.

— Dieser Dortan muß ein Dummkopf oder verrückt sein, dachte Julien.

Das ruhige Benehmen der Fürstin gewann ihn bald

und die Geschichte Dortan's kam ihm wie ein Traum vor. Unterdessen flog der Weg unter den Wagen hin und Avignon verschwand im Staube am Horizont.

4.

Die Tage dieser Reise vergingen für Julien wie ein Traum. Die Fürstin hatte sich zum Manne gemacht, um mit ihm zu sprechen. Sie besaß eine unendliche Kunst, aus jeder Frage allen möglichen Nutzen zu ziehen, sie zu vereinfachen, aufzuhellen, und dann sie wieder mit aller Pracht ihres umfassenden und glänzenden Geistes zu bekleiden. Alle ihre Ansichten offenbarten ein kräftiges Gemüth, einen unbesiegbaren Willen, einen scharfen, tiefdringenden Verstand. Dieser männliche Charakter nahm den jungen Grafen sehr ein. Nur eins betrübte ihn, nicht mehr Gefühl bei ihr hervorleuchten zu sehen. Ein wenig mehr Schwärmerei, etwas weniger Vernunft, hätte sie noch verführerischer gemacht, ohne ihr vielleicht ihre Hoheit zu rauben. Doch Saint-Julien wußte noch nicht genau, ob er sich täusche, wenn er die Schönheit ihres Geistes über die Schönheit ihres Herzens setze. Vielleicht hatte dieses umfassende Gemüth ihm mehr als eine Seite zu zeigen, mehr als einen Reichthum ihm zu offenbaren. Nur erschrak er, daß er sie geneigter zur Kritik als zur Sympathie fand, wenn er sich von der positiven Wirklichkeit entfernte, um in das Reich sentimentaler Träumerei hinüberzuschweifen.

Und doch, auf der andern Seite war ihm diese Kälte der Einbildungskraft lieb, denn sie mußte, seiner Ansicht nach, ihre Quelle in einer Gewohnheit strenger Sitten finden. Die züchtige Vertraulichkeit in Betragen und Sprache

löschte vollends den unangenehmen Eindruck aus, den anfangs das kecke Wesen und die unbefangene Vertraulichkeit der Fürstin auf ihn gemacht hatte. Wie konnte er übrigens die Grundsätze der Ordnung und edler Harmonie, die sie bei jeder Gelegenheit so unumwunden aussprach, mit den Gewohnheiten zur Ausschweifung und Unsittlichkeit in Einklang bringen? Die Verderbniß eines so ehrbaren Gemüths wäre eine Monstruosität gewesen.

Kurz darauf schien es ihm, als wenn die Frau ihre Güte wie eine Schwäche verheimliche, daß aber ihr Herz reich an Gefühl sei. Sie war nur mit philantropischen Theorien beschäftigt, und sah mit Kummer auf ihrem Wege so vieles Elend ungemildert. Sie dachte dann an Mittel, dem abzuhelfen, und wunderte sich, daß man sie nicht anwende.

„Aber freilich, sagte sie im Zorne, diese verächtlichen Bastarde, welche die Welt als Könige regieren, haben ganz Anderes zu thun, als den Leidenden zu helfen. Mit ihren eiteln Vergnügungen beschäftigt, denken sie nur an ihre kindischen, jämmerlichen Freuden, bis die Stimme der Völker ihren gegen die Klage zu lange taub gebliebenen Thron stürzt."

Dann sprach sie von der Schwierigkeit, ein gutes Verständniß zwischen den Regierungen und den Völkern aufrecht zu erhalten. Sie fand sie nicht unübersteiglich.

„Aber was können diese gekrönten Dummköpfe thun?" fügte sie hinzu.

Und nachdem sie das System aller Kabinette Europa's lichtvoll geprüft und gewürdigt hatte, deren Geheimnisse ihr scharfer Blick alle belauscht zu haben schien, baute sie auf philosophischer Grundlage ihr System einer absoluten Regierung auf.

„Große Könige machen große Völker, sagte sie. Alles

kommt auf diesen längstbekannten Grundsatz zurück. Aber große Könige hat es auf Erden noch nicht gegeben, nur große Feldherren, Helden des Ehrgeizes, des Verstandes, der Tapferkeit; nicht einen einzigen Fürsten, der zugleich kühn, loyal, aufgeklärt, kalt, ausdauernd gewesen wäre. In allen Biographien berühmter Männer zeigt sich stets die schwache Natur. Das soll jedoch nicht heißen, als müsse man das Werk aufgeben und an der Zukunft der Welt verzweifeln. Der menschliche Geist hat die Gränze noch nicht erreicht, wo er still stehen soll; Alles was klar begreiflich, ist ausführbar."

Als sie so gesprochen, versank sie in tiefes Nachdenken; ihre Augenbrauen zogen sich leicht zusammen. Ihr großes düstres Auge schien in seiner Höhle einzusinken; der Ehrgeiz erhöhte ihre leuchtende Stirn. Man hätte sie für die Tochter Napoleon's nehmen können.

In solchem Augenblicke hatte Saint-Julien Furcht vor ihr.

„Was heißt Milde? was heißt Liebe? sagte er zu sich selbst. Was sind alle Tugenden und alle Poesie und alle frommen und zärtlichen Gefühle für ein von so erhabenem Ehrgeiz erglühtes Herz?"

Aber wenn er sah, wie sie den Armen das Gold ihrer Börse und sogar einzelne Stücke ihrer Kleidung zuwarf, wenn er hörte, wie sie mit freundlichen, fast mütterlichen Mienen die Kranken befragte und die Betrübten tröstete, da fühlte er sich von diesen Zeichen herzlicher Güte mehr gerührt, als die größten Thaten eines anderen Weibes es hätten thun können.

Eines Tages stürzte der Postillon unter seine Pferde und wurde schwer verwundet. Die Fürstin eilte zuerst zu seiner Hülfe herbei, und ohne zu fürchten, ihr Gewand mit Blut und Staub zu beflecken, ohne zu fürchten, selbst von

von Pferden verletzt zu werden, zwischen welche sie sich warf, stand sie ihm bei, und verband ihn mit eigner Hand. Sie zeigte dabei so viel Eifer und Sorgfalt, daß Saint-Julien geglaubt hätte, sie thue es aus Prahlerei, wenn er nicht Zeuge gewesen wäre, daß sie ihren Pagen ernstlich schalt, weil er über eine leichte Hautverwundung klagte, und die Bettler zornig forttrieb, welche mit falschen Wunden sich brüsteten, kurz jede Gelegenheit vermied, wo sie ein nutzloses, leichtgläubiges Mitleid an den Tag hätte legen können.

Endlich kam man in Monteregale an, und die Fürstin, die ihren Wagen hatte öffnen lassen, zeigte Saint-Julien in der Ferne die Thürme, eine hübsche Miniaturfestung, welche ihre Hauptstadt beherrschte. Diese selbst, rein und niedlich, zeigte sich in einem köstlichen Thale. Die aus fünfhundert Mann bestehende Garnison kam ihrer gnädigen Fürstin entgegen. Die zwölf Kanonen der Festung machten den schönsten Lärm, den sie machen konnten, und die unvermeidliche Anrede der Magistratspersonen wurde an dem Thore der Stadt gehalten.

Quintilia schien diese Ehrenbezeugungen mit ein wenig Hochmuth und Ironie entgegenzunehmen. Vielleicht hätte sie die Langweile leichter ertragen, wenn der Glanz einer umfassenden Macht sie ihrem Stolze entsprechend erhöht hätte. Doch gab sie sich Mühe, Saint-Julien die Honneurs ihres kleinen Fürstenthums mit vieler Heiterkeit zu machen. Sie war verständig genug, das Lächerliche ihrer Magistratspersonen, die Aermlichkeit ihrer Streitkräfte und die Geringfügigkeit ihres Gebiets nicht allzu sehr zu empfinden. Sie gab sich dem Allen gutmüthig hin, lachte darüber, und verlor doch keine Gelegenheit, ihn mit Geschicklichkeit auf die guten Wirkungen einer weisen Verwaltung aufmerksam zu machen. Übrigens gab sie sich zu viel Mühe. Saint-Julien,

der nie etwas anderes gesehen hatte, als die zerfallenen Thürme seines väterlichen Schlosses und seine ländlichen Umgebungen, staunte mit naiver Bewunderung diese Pracht der fürstlichen Würde an. Die Schönheit des Himmels, die reiche Färbung der Landschaft, die kokette Eleganz des Palastes, der nach den Zeichnungen der Fürstin in orientalischem Geschmack erbaut war, die wichtigen Mienen der Herren ihres kleinen Hofes, die etwas veralteten aber reichen Kleidungen der Würdenträger des Hauses, Alles erhielt in den Augen des jungen Landjunkers einen Glanz und eine Majestät, daß ihm sein Geschick wie ein Traum vorkam.

In ihrem Palaste angekommen, war Quintilia so überhäuft mit Gratulationen und Glückwünschen, daß sie nicht daran denken konnte, ihren neuen Secretär zu installiren. Als Saint-Julien ausruhen wollte, schickten ihn die Diener, welche ihre Achtung nach der Pracht seiner Kleidung abmaßen, in ein Dachstübchen. Er achtete wenig darauf. Von schwacher Constitution und wenig an Strapazen gewöhnt, sank er in einen tiefen Schlaf.

Am andern Morgen ward er von Ginetta geweckt.

„Herr Graf, sagte sie mit all der Sicherheit einer Person, die die Würde ihres Ranges fühlt, Sie sind hier sehr übel gebettet. Ihre Hoheit weiß nicht, wohin man Sie verwiesen hat; doch da sie gestern keine Zeit hatte, an Sie zu denken, so ersucht sie Sie, hier einige Tage zu verweilen, hier Ihre Mahlzeiten einzunehmen, so wenig als möglich auszugehen, sich nicht vielen Personen zu zeigen, mit Niemand zu sprechen und versichert zu sein, daß sie darauf denken wird, Sie auf eine Art bei sich aufzunehmen, mit der Sie zufrieden werden sein.“

Nach dieser Anrede grüßte ihn Ginetta und entfernte sich mit majestätischem Wesen. Saint-Julien richtete sich streng

nach dem Willen seiner Gebieterin. Ein alter Kammerdiener brachte ihn sehr gewählte Nahrungsmittel, bediente ihn achtungsvoll, ohne mit ihm zu sprechen und übergab ihm einige Bücher. Das war das einzige Zeichen während drei Tagen, daß die Fürstin seiner gedachte.

Am Abend des dritten Tages, als er schon anfing etwas ungeduldig und unruhig zu werden über dieses Alleinsein, hörte er zu gleicher Zeit, als die Glocke die Stunde der Mitternacht schlug, die leichten Schritte eines Frauenzimmers, und Ginetta erschien.

„Kommen Sie, mein Herr, sagte sie in achtungsvollem Tone, aber mit ziemlich spöttischem Blicke. Ihre Hoheit befiehlt mir, Sie in Ihre neue Wohnung zu führen."

Saint-Julien folgte ihr über die Dächer des Palastes. Nach zahlreichen Umwegen öffnete sie eine Thür, zu der sie den Schlüssel bei sich führte; aber als Julien auch seinerseits hindurchgehen wollte, trat ein von Zorn entflammtes Gesicht ihnen entgegen und rief:

„Wo geht Ihr hin?

— Was kümmert das Sie?" entgegnete Ginetta keck.

Beim flackernden Schein der Kerze, die das Zöfchen trug, erkannte Saint-Julien den Stallmeister Lucioli, der wüthende Blicke auf ihn warf.

„Ich führe in diesem Theile des Schlosses den Befehl, sagte er. Ohne meine Erlaubniß kommt Ihr nicht durch.

— Da ist ein anderer, der noch mehr gilt als Eurer," entgegnete sie, ein Blatt vorzeigend.

Lucioli sah es an, zerdrückte es mit heftigem Unwillen in seinen Händen und warf es, einen gräßlichen Schwur ausstoßend, auf die Stufen der Treppe. Darauf verschwand er, nachdem er auf Julien von neuem einen Blick voll Haß und Rachsucht geworfen hatte.

Diese flüchtige Scene erweckte alle Zweifel des jungen Mannes.

Entweder bin ich unfähig jedes Urtheils, dachte er bei sich selbst, oder dieses Betragen ist das eines in Ungnade gefallenen Liebhabers, der in mir seinen Nachfolger sieht."

Dieser Gedanke beunruhigte ihn so sehr, daß er fast zitternd am Fuße der Treppe ankam. Als Ginetta sich umwandte, um ihm den Schlüssel der Wohnung einzuhändigen, war er bleich und seine Knie wankten unter ihm.

„Nun? fragte die Zofe mit dem leuchtenden Auge, Sie fürchten sich?

— Nicht vor Lucioli, Mademoiselle, antwortete Saint-Julien kalt.

— Und vor was sonst? fragte sie unbefangen. Sie sehen, mein Herr, Sie sind in Ihrer Wohnung. Die Fürstin wird sie morgen in Kenntniß setzen lassen, wann sie Sie empfangen kann. Ein besonderer Diener wird Ihrer Klingel gehorchen. Gute Nacht, Herr Graf."

Sie warf ihm einen zweideutigen Blick zu, in welchem Saint-Julien die unbefangene Schalkheit eines Kindes von dem lockenden Spotte einer Kokette nicht unterscheiden konnte. Ganz verwirrt von seinen eitlen Besorgnissen betrat er sein Zimmer, er fürchtete, er spiele für sich selbst die Rolle eines Gecken.

Das Appartement war im feinsten Geschmack decorirt. Die Behänge waren so frisch, daß Saint-Julien trotz seines Mißtrauens nicht umhin konnte, zu denken, die Wohnung sei ganz besonders für ihn eingerichtet worden. Die ernste Einfachheit der Verzierungen, der Mangel an Ueberladung von Luxusgegenständen, die Wahl der Kunstgegenstände schienen einen besondern Bezug auf seinen Geschmack, auf seinen Charakter zu haben. Kupferstiche stellten die Dichter

vor, welche Julien liebte, seine Lieblingsbücher füllten die Glasschränke. Selbst eine große Bibel lag da und in ihr war der Psalm aufgeschlagen, den er während der Reise voll Bewunderung mehrmals erwähnt hatte.

„Das Alles kann ja nicht die bloße Wirkung des Zufalls sein, sagte er; aber wer bin ich, daß sie sich mit mir so beschäftigen, daß sie mich mit einer so zartsinnigen Freundschaft beehren sollte? Quintilia, sollte mich auch die Welt mit ihrem bittersten Spotte treffen, ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn ich den Schatz dieser heiligen Neigung gegen eine Nacht Deines Vergnügens vertauschen müßte .... Und doch, wie stolz müßte ich sein, wenn ich der einzige Liebhaber eines Weibes wie sie sein wollte! Bin ich ein Narr? bin ich ein Dummkopf?"

Am folgenden Morgen wagte er die seidene Schnur seiner Klingel zu ziehen, weniger weil er einen Diener brauchte, als vielmehr aus einem Gefühl unruhiger und unbestimmter Neugier, die sich an Alles heftete, was ihn umgab.

Zwei Minuten nachher sah er den Pagen der Fürstin eintreten. Es war ein Knabe von sechzehn Jahren, doch so klein und zart, daß er kaum zwölf Jahr alt schien. Sein feines, bewegliches Gesicht, sein heiteres, keckes und muthwilliges Wesen, seine theatralische Kleidung, sein blondes, lockiges Haar, machte wirklich das Muster eines muthwilligen Pagen und eines verzogenen Kindes aus ihm, das jemals den Fächer einer Königin getragen hat.

„Ei, bist Du es, Galeotto? sagte der junge Graf erstaunt?

— Ja, ich bin es, antwortete der Page stolz. Die Fürstin hat mich Euren Befehlen unterworfen, aber hört mich wohl. Ihr dürft nie vergessen, daß ich G a l e o t t o

degli Stratigopoli heiße, Nachkomme slavonischer Fürsten und in Allem Eures Gleichen bin. Wenn die Armuth einen Abenteurer aus mir gemacht hat, so wird sie mich doch nie zum Diener herabwürdigen können. Wisset denn, ich bin hier Freund und Kamerad. Ich gehorche der Fürstin; ich bediene sie auf den Knien, denn sie ist ein Weib und schön; aber Euch kann ich nur Gefälligkeiten erweisen ... Seid Ihr derselben Meinung?

— Ich brauche keinen Diener, antwortete Saint-Julien, ich bedarf eines Freundes. Ihr seht, der Zufall bedient mich sehr gut; ist das nicht wahr?"

Galeotto reichte ihm die Hand und ein freundliches Lächeln öffnete seine rothen Lippen.

„Ihre Hoheit hatten mir wohl gesagt, nahm er wieder das Wort, daß wir uns verstehen und Brüder sein würden. Sie wünscht, wir sollen keine Verbindung mit den Lakaien haben. Jung wie wir sind, arm wie wir gestern waren, brauchen wir keinen Kammerdiener; aber wir brauchen gegenseitig Rath und Beistand. Deshalb liegen unsere hübschen Zellen nebeneinander, eine Klingel geht aus Eurem Zimmer in das meinige, aber nehmt Euch wohl in Acht, dieselbe Verbindung findet auch von meinem Zimmer statt; Ihr sollt es gleich sehen."

Der Page entfernte sich und kurz darauf wurde eine in den Vorhängen von Saint-Julien's Bett verborgene Klingel befehlend in Bewegung gesetzt. Der junge Graf verstand und eilte sein Zimmer zu verlassen. Nach wenigen Schritten sah er Galeotto auf der Schwelle des seinigen.

„Mein junger Herr, sagte Saint-Julien, da bin ich, ich habe Euren Ruf gehört.

— Gut, sagte der Page, jetzt kehren wir in Euer Zimmer zurück, ich muß Euch beim Ankleiden helfen. Das

ist von hoher Wichtigkeit, fügte er hinzu, da er sah, daß Julien einige Umstände machte. Ich erfülle meinen Auftrag, laßt mich machen."

Darauf nahm Galeotto aus seiner Tasche einen goldenen Schlüssel, mit dem er die Fächer eines großen Koffers aus Zedernholz öffnete, der in Saint-Juliens Zimmer die Stelle einer Commode vertrat. Er nahm daraus Kleidungsstücke von seltsamer Form, vor denen der junge Franzose von Widerwillen ergriffen, aufschrie.

„Seid nicht albern, lieber Freund, sagte der Page und fürchtet nicht lächerlich zu werden, wenn Ihr ein Theatercostüm anzieht. Wollt Ihr das nicht, so durftet Ihr Euch nicht unter die Herrschaft eines Weibes begeben. Vergeßt Ihr denn, daß wir hier die erste Rolle nach dem Affen und dem Papagei spielen? Mir ging es das erste Mal wie Euch, als man mir meinen kleinen abgeschabten Priesterrock wegnahm (denn ich war aus einem Seminar entflohen) und mir das seidne Wams, die gestickten Strümpfe und diese Federn zugab, in denen ich aussehe wie ein Kakadu? Ich weinte, ich schrie, (ich war damals zwölf Jahre alt) ich wollte meine Manschetten zerreißen und meine Mütze über die Dächer werfen; aber Ginetta, die ein ganz kluges Mädchen ist, hielt mir eine Vorlesung, und ich versichere Euch, ich finde mich jetzt ganz angenehm gekleidet.

— Seht nur, fuhr der schalkhafte Page fort, während er vor einem Spiegel auf und abging und sich vom Kopf bis zu Füße musterte; dieses feine, zierliche Bein, dieser Frauenfuß, gingen sie in den Beinkleid eines Soldaten und in einem ungarischen Stiefel nicht verloren? Glaubt Ihr, mein Wuchs würde so schlank, meine Bewegung so graciös sein unter den Schnüren eines Dolman, oder unter dem Tuch Eures steifen Fracks? Meine Spitzen sind nicht viel weißer

als meine Hände, kann man mehr sagen? und meine Haare, die Ihr, mein Herr, vielleicht ein wenig weibisch findet, werden von Ginetta gelockt und parfümirt. Wahrlich, Liebster, traut nur den Frauen, wollt Ihr erfahren, was Euch kleidet. Da, wo sie herrschen, sind wir nicht allzu unglücklich.

— Galeotto, sagte Saint-Julien, mit nachdenklichem Wesen seinen Anordnungen sich fügend, ich gestehe Dir, wenn es so ist, so finde ich diesen Hof nicht nach meinem Geschmack. Du bist lebendig, geistreich, das Leben muß Dir gefallen. Uebrigens hast Du auch noch nicht das Alter erreicht, wo sich die Nothwendigkeit einer ernsten Rolle fühlbar macht. Du hast schon den Stolz eines Mannes, aber immer noch den glücklichen Leichtsinn eines Kindes. Ich aber, ich bin schon alt; denn ich bin melancholischen Temperaments, lässigen Charakters. Ein Leben voller Feste gefällt mir nicht sehr; ich weiß den Frauen nicht zu gefallen, ich möchte lieber wie ein Mann leben.

— Bewundernswürdige Fürstin! rief Galeotto, seinen Wams von schwarzem Sammet zuknöpfend.

— Ich möchte eben so wenig wie Du eine Muskete auf einer Bastion tragen und in einer Wachtstube rauchen, fuhr Julien fort; ich fühle mich für ein solches, der Entwickelung des Geistes feindliche Leben nicht geschaffen.

— Herrlicher Verstand Ihrer Hoheit! sagte der Page über dem Knie ein Hosenband von ciselirtem Silber befestigend.

— Aber ich möchte hier an einem nützlichen Werke mitwirken, sagte Saint-Julien ferner, ich möchte das Recht haben, meine Stunden der Muße den Studien widmen zu können.

— Es lebe ihre fürstliche Durchlaucht! rief der Page.

— Was soll denn dieser Scherz? fragte Julien, Du hörst mich nicht.

— Im Gegentheil ganz vollkommen, antwortete das Kind, und wenn ich, Dich hörend, bewundernd aufschreie, so ist es nur, weil ich sehe, wie genau Ihre Hoheit Dich schon kennt. Alles was Du mir da sagst, hat sie mir gestern Abend gesagt, und Du glaubst wohl, daß sie, nachdem sie Dich so richtig beurtheilt hat, zu klug ist, um Dich von Deinem Berufe abwendig zu machen. Alles, was Du wünschest, hat sie schon für Dich bereitet; durch den Stern Deines Auges ist sie in Deinen Geist eingedrungen und hat Dein Gemüth am Ton Deiner Stimme erkannt. Warte nur einige Tage, und wenn Du dann mit Deinem Loose nicht zufrieden bist, so mußt Du Dich aufhängen, denn Du hast den Spleen. Unterdeß betrachte Dich und sage mir, ob die Wahl dieser Kleidung bei unserer Fürstin nicht Gefühl für Kunst und Kenntniß des Herzens offenbart.

— Ich sehe, Du bist sehr ironisch, sagte Saint-Julien, sich betrachtend, ohne etwas zu sehen, das ist nicht meine Laune.

— Wärst Du empfindlich?

— Ein wenig wohl, ich gestehe es zu meiner Schande.

— Da hast Du Unrecht; aber, auf Ehre, ich spotte nicht. Betrachte Dich, ich gehe, um Dich nicht verlegen zu machen."

Julien blieb lässig vor dem Spiegel stehen, ohne daran zu denken, den Rath des Pagen zu befolgen. Nach und nach betrachtete er sich, anfangs mit Widerwillen, dann mit Erstaunen, endlich mit einem gewissen Vergnügen. Dieses schwarze Wams, dieser breite weiße Kragen, das glatt gekämmte und auf die Schultern herabfallende Haar, harmonirte so schön mit seinem bleichen Gesicht, mit seinem schüchternen Schritte, und dem sanften etwas mißtrauischen Wesen des jungen Philosophen, daß man ihn sich gar nicht an=

ders denken konnte, wenn man ihn einmal so gekleidet gesehen hatte.

Saint-Julien hatte nie seine Schönheit bemerkt. Keiner seiner bäurischen Freunde, welche seine Kindheit umgaben, hatte sie erwähnt; im Gegentheil hatte man ihn gewöhnt, seine zarte Gestalt als eine Vernachlässigung von Seiten der Natur anzusehen, als das Zeichen einer schlechten Organisation. Als er sich nun einem Musterbilde ähnlich sah, das er oft in den Kupferstichen nach alten Gemälden bewundert hatte, da staunte er zum ersten Male, daß er seine Magerkeit nicht lächerlich, sein linkisches Wesen nicht unangenehm fand. Eine naive Zufriedenheit verbreitete sich über sein Gesicht und nahm seine Gedanken so ein, daß er fast eine Viertelstunde sich selbst bewundernd da stand, vergessend, daß er es selbst sei, indem er den Spiegel, in welchem er sich erblickte, in seiner contemplativen Unbeweglichkeit, für ein vor ihm aufgehangnes schönes Gemälde hielt.

Zwei heitere Gestalten, die hinter ihm erschienen, zerstörten seine Täuschung. Er erwachte wie aus einem Traume und sah hinter sich den Pagen und Ginetta, welche ihn lachend von ganzen Herzen Beifall zuklatschten. Etwas verlegen, daß er sich so habe überraschen lassen, lehnte sich der junge Graf an das Täfelwerk seines Zimmers, kreuzte die Arme über die Brust, und wartete, bis ihre Heiterkeit sich beruhigt habe; aber sein finstrer, etwas verächtlicher Blick konnte sie nicht gleich unterdrücken. Der Page warf sich auf das Bett und hielt sich seine Seite und Ginetta ließ sich mit der Anmuth eines spielenden Kätzchens auf ein Kissen nieder fallen.

Aber plötzlich stand sie auf, kreuzte die Arme und lehnte sich dem Grafen gegenüber, ganz in derselben Stellung an.

das Täfelwerk. Dann betrachtete sie ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit ernster Aufmerksamkeit.

Nach einer Weile wandte sie sich zum Pagen und sagte mit ernstem Tone:

„Das Bein ist nur ein wenig schwach, die Knie zu eng aneinander, doch das ist nicht unangenehm, keineswegs."

Sehr gereizt von ihrem Betragen fühlte sich Saint-Julien vor Scham und Zorn erröthen, als man es elf Uhr schlagen hörte. Der Page und die Zofe erbebten wie Windspiele beim Ton des Jagdhorns, ergriffen ihn ein Jedes an einem Arm, mit dem Rufe: „Schnell, schnell! auf unsere Posten!" und ehe er noch Zeit hatte sich zu besinnen, stand er im Zimmer der Fürstin.

5.

Quintilia lag auf reichen Teppichen hingestreckt und rauchte aus einer langen, mit Edelsteinen besetzten Tschibuk Latakié. Sie trug noch immer jenes griechische Costüm, das sie sehr zu lieben schien, dessen Glanz aber dies Mal blendend war. Die indischen Seidenstoffe von weißem Grund mit Blumen besät, waren mit Edelsteinen gestickt, Diamanten funkelten auf ihren Schultern und auf ihren Armen. Das Häubchen von himmelblauem Sammet, das auf ihren langen herabhängenden Haaren ruhte, war mit feinen Perlen von seltener Schönheit gestickt. Ein kostbarer Dolch glänzte in ihrem Cashemirgürtel. Ein junges Windspiel schlief zu ihren Füßen, die lange spitze Schnauze auf seine zarten Füße gelegt.

Auf den Arm gestützt, und sich, die Augen halb geschlossen, mit den wohlduftenden Wolken des Latakié umhüllend, schien die Fürstin in eine jener süßen Extasen ver-

sunken, deren stille Seligkeit die Völker des Orients so innig zu genießen wissen.

Die Ginetta begann den Kaffe zu bereiten, und der Page die Pfeife zu füllen, die sie ihm nachlässig reichte, nachdem sie ihm ganz leise freundlich zugenickt hatte. Julien blieb, in Bewunderung verloren, aber in seltsamer Verlegenheit über seine Person, mitten im Zimmer stehen.

Quintilia hauchte in die Opalwolke, die sie umwogte, und bemerkte endlich ihren Geheimsecretär, der schüchtern ihre Befehle erwartete.

„Ach, bist Du es, Giuliano? sagte sie, ihm ihre Hand reichend; gefällt Dir Deine neue Wohnung? Meinst Du, ich sei ein gutes Factotum in Deinem kleinen Palast gewesen? Auch Du sollst Manches in dem meinigen thun; doch davon sprechen wir morgen. Heute stelle ich Dich meinem Hofe vor, denke daran, Dich mit Anstand zu zeigen. Laß sehen: Deine Kleidung? Geh ein wenig. Wie findest Du ihn, Ginetta?

— Ich bin durchaus der Ansicht Ihrer Hoheit.

— Und Du, Galeotto?

— Hätte Mademoiselle nichts gesagt, so würde ich etwas gesagt haben; aber ich finde nichts Geistreicheres zu antworten, als was sie gefunden hat.

— Ginetta, sagte die Fürstin, ich verbiete Dir, Galeotto zu quälen. Uebrigens, fügte sie hinzu, als sie das düstre, gezwungene Wesen Saint-Juliens sah, gefallen diese Kindereien dem Grafen nicht und Ihr müßt in seiner Gegenwart Eurer tollen Laune ein wenig den Zügel anlegen.

— Gnädige Frau, entgegnete Julien, welcher fürchtete, die Rolle eines Pedanten zu spielen, lassen Sie sie immer ich bitte Sie, ihre Fröhlichkeit auf meine Kosten üben; ich

bin ein Bauer ohne Anmuth und Geist; ihr Spott wird mich vielleicht formiren.

— Diese Sorge soll unsere Freundschaft übernehmen, sagte Quintilia. Doch, sage mir, Kind, Du hast mir Deine Geschichte noch nicht erzählt und ich weiß nicht, durch welche Laune des Schicksals der Herr Graf von Saint-Julien mir die Ehre gegeben hat, mich nach Illyrien zu begleiten. Ich wollte wetten, darunter steckt ein Liebesabenteuer, eine große romantische Leidenschaft, die von unbeugsamen Aeltern gehindert wurde. Du siehst ganz so aus, als wärest Du über die Mauern zu mir gekommen. Laß sehen, Ragazzo, welchen Streich hast Du begangen? Wegen welcher Spielschuld, wegen welches Degenstoßes, wegen welches entführten oder verführten Mädchens hast Du Dein Vaterland mit dem Rücken angesehen?"

Während sie so sprach, setzte sie ihren Fuß, der mit einem Strumpfe von bläulicher, mit Silber gestickter Seide bekleidet war, auf die Weiche ihres Hundes und küßte ihren Pagen nachlässig auf die Stirn, indem sie ihre Tschibuk aus seinen Händen nahm.

Diese Vertraulichkeit beunruhigte Galeotto keineswegs; er schien seiner kindlichen Rolle ganz hingegeben zu sein; aber sie trieb das Blut in das Gesicht des schüchternen Julien.

„Nun? sagte die Fürstin, ohne darauf zu achten, wir haben noch eine Stunde auf die Eröffnung der Feierlichkeit zu warten, willst Du uns Dein Abenteuer erzählen?

— Ach! gnädigste Frau, antwortete Julien, es wäre besser, Sie geböten mir, Ihnen ein Mährchen aus Tausend und einer Nacht, oder eine jener romantischen Episoden des Cervantes vorzulesen. Es würde für Ew. Hoheit unterhaltender sein als die einfachen Leiden eines so

gewöhnlichen Helden und so mittelmäßigen Erzählers, als ich es bin.

— Ich glaube, Giuliano, ich begreife Deinen Widerwillen, begann die Fürstin wieder; Du fürchtest gleichgültige Zuhörer zu finden, Du irrst Dich. Es kommt mir nicht darauf an, eine müßige Neugier zu befriedigen; ich möchte tief in Deinem Herzen lesen, damit meine Freundschaft die Mittel finden könnte, Dich glücklich zu machen. Zweifelst Du an dem Interesse, mit dem wir Dir zuhören werden, so warte bis Dir das Vertrauen kommt. Wir werden es zu verdienen wissen.

— Ich wäre albern und undankbar, antwortete Julien, wollte ich, nach all der Güte, mit der mich Ew. Hoheit überhäuft haben, an Ihrem Wohlwollen zweifeln; ich glaube auch an die Freundschaft meines jungen Collegen, und an die Discretion der Signora Ginetta. Auch enthält meine Geschichte keine pikanten Mysterien und das häusliche Unglück, von dem ich gelitten habe, kann durch die Oeffentlichkeit weder erhöht noch gemildert werden."

Galeotto ergriff Julien's Hand und ließ ihn auf dem Teppich zwischen sich und dem Lieblingshund Platz nehmen. Der junge Graf erzählte seine Geschichte in folgender Weise.

„Ich bin in der Normandie von edlen, aber durch die Revolution des vorigen Jahrhunderts um ihr Vermögen gekommenen Aeltern geboren. Als meine Mutter ins Ausland reiste, war sie so glücklich, meine Erziehung einem Priester anvertrauen zu können, dem sie in bessern Zeiten wichtige Dienste geleistet hatte, und der aus Dankbarkeit sich meiner annahm. Ich war sechs Jahr alt, als man mich in das Pfarrhaus eines reizenden Dorfes meines Vaterlandes brachte. Der Pfarrer war noch jung, aber streng und eifrig wie ein Christ der alten Zeit. Verständig und unterrichtet,

erweiterte er gern den Kreis meiner Ideen so weit als es möglich war, ohne die heilige Schranke des Glaubens zu überschreiten. Er beurtheilte alles Menschliche mit Strenge, aber mit Ruhe. Seine Grundsätze waren unbeugsam und die außerordentliche Reinheit seines Gewissens gab ihm das Recht, fest und absolut gegen die Bösen zu sein. Er war der Begeisterung wenig zugänglich, außer wo es darauf ankam, durch strafende Worte das Laster zu treffen und die heuchlerische Prahlerei falscher Frömmler zu Boden zu schlagen.

Trotz dieser edlen Einfalt und dem Grauen, das er vor jedem religiösen Macchiavellismus empfand, war dieser achtungswürdige Mann wenig verstanden und wenig geliebt. Man beschuldigte ihn des Mangels an Duldsamkeit und warf ihn mit den Fanatikern in eine Classe, welche unter dem Priestergewande den Haß und die eifersüchtige Bitterkeit ihrer gekränkten Herzen verbergen. Man war aber ungerecht gegen ihn, ich kann es versichern. Er war der reinste und zu gleicher Zeit der am wenigsten mürrische Priester. Die Festigkeit, der Ordnungsgeist und die Gerechtigkeitsliebe, welche die Hauptzüge seines Charakters waren, gaben seinen Sitten und seinem Betragen eine patriarchalische Heiterkeit. Sein Haus war in einer musterhaften Ordnung; seine Schwester, eine würdige, treffliche Hausfrau, vertheilte mit weiser Fürsorge seine Almosen, und er hatte eine so strenge Aufsicht in seinem Pfarrspiele geführt, daß kein Uebelthäter, kein Vagabund die Ruhe der ehrlichen Leute mehr trübte, oder ihr Gewissen in Schrecken setzte.

„Das bewog die unklugen Menschenfreunde zu dem Ausspruch, er handele mehr als ein unbeugsamer Richter, denn als erbarmenvoller Apostel. Diese Menschen wollten nicht begreifen, daß er mit dem Laster Krieg führte und an den Menschen nur den Schmutz ihrer Sünde haßte.

„Ich liebte an ihm Alles, aber vorzüglich diese tugendhafte Strenge, welche alle Bedenklichkeiten meines Gewissens aufklärte und alle Schwierigkeiten meines Weges ebnete. Von ihm geleitet, fühlte ich mich fähig, tugendhaft zu werden wie er. Sein Rath, seine Aufmunterung, seine Lobsprüche erfüllten mich mit himmlischer Freude, und ich fürchtete nicht in einem edlen Stolz die Kraft zu suchen, welche der Mensch braucht, um strafbaren Verlockungen zu widerstehen. Er ermahnte mich, stets mich selbst zu achten, und zeigte mir dieses Gefühl als die sicherste Garantie gegen die Verbindung eines ungläubigen Jahrhunderts."

Als Saint-Julien so weit in seiner Erzählung gekommen war, ließ Ginetta ihren Fächer fallen und ihre glanzlosen Blicke, welche zwischen Zerstreuung und Schlaf die Mitte hielten, brachten den Erzähler ein wenig in Verlegenheit. Galeotto lächelte ein wenig und sagte:

„Lassen Sie sich nicht stören, werther Herr von Fenelon; diese frivole Cidalise kann nur Figuren in Papier ausschneiden und die Hündlein frisiren."

Die Fürstin meinte, er solle schweigen und bat Saint-Julien fortzufahren.

„Als ich ins Jünglingsalter trat, brachte eine unbekannte Unruhe Schrecken in meine Träume und mein Gebet. Ich beichtete meinem Lehrer nicht als einem Priester, sondern als einem Freunde. Er antwortete mir mit Freimuth und enthüllte mir kühn alle Geheimnisse des Lebens.

„Wärest Du der Keuschheit des Priesterthums geweiht, sagte er mir, so würde ich Dich länger in Unwissenheit erhalten, oder durch Furcht die Gluth Deiner jugendlichen Einbildungskraft verlöschen; aber der Keim der Leidenschaften zeigt sich bei Dir mit zu großer Lebhaftigkeit, als daß ich versuchen möchte, Dich der Welt zu entziehen, wo Dein Platz

bezeichnet ist. Es kommt nur darauf an, der Leidenschaft eine gute Richtung zu geben, damit sie fruchtbar sei an guten Thaten und edlen Gedanken."

Dann suchte er mir ein Bild von den beiden Arten von Liebe zu geben, von denen die eine das Herz befleckt, die andere es reinigt. Der Reiz des Vergnügens, der, ohne die andere Liebe, nur zur geistigen Entwürdigung führt, und die Liebe des Herzens, welche tugendhafte Herzen einander nähert und die heilige Vereinigung des Mannes und des Weibes hervorbringt. Er sprach von jener Gefährtin Adams, von jenem, dem ersten Menschen im Schlafe gesandten Strahl des Himmels, als dem schönsten Geschenke, das Gott zurückbehalten habe, um das Werk der Schöpfung zu krönen. Er sprach auch von jenem entarteten Wesen, welches, in unsrer sittenlosen Gesellschaft, seinen himmlischen Ursprung verleugnet und den Menschen mit dem Gift der Ueppigkeit berauscht, der bittern, unvergänglichen Frucht des Baums der Erkenntniß. Die Schilderung, welche er mir vom reinen und vom lasterhaften Weibe machte, gaben meinem noch kindlichen Herzen zwei unaussprechliche Bilder; das eine göttlich, und gleich den Madonnen unserer Kirche mit einer heiligen Glorie gekrönt, das andere häßlich und verzerrt gleich einem feindlichen Traum.

Daß dieser Gedanke ein Irrthum war, ist für mich jetzt außer Zweifel, und doch habe ich diesen ersten Eindruck meiner Jugend nicht ganz verlieren können. Die Häßlichkeit des Körpers und die der Seele scheinen mir noch immer unzertrennlich, und wenn ich sehe, daß die Schönheit des Gesichts der Verderbniß des Herzens als Maske dient, empört mich das wie ein doppelter Betrug, und ich fühle mich von Entsetzen erfüllt, als sehe ich die ewige Ordnung des Weltalls zusammenstürzen.

Bei der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich kehrten auch meine Aeltern zurück, und mit Bedauern verließ ich das Pfarrhaus, um das zerfallene Schloß meiner Ahnen zu bewohnen. Mein Vater opferte seine letzten Hülfsmittel, um in Besitz des Schlosses zu treten, das seinen Namen trug; doch konnte er nur einen sehr kleinen Theil der umliegenden Ländereien dazu kaufen und die Erhaltung eines weitläufigen Hauses und eines ertraglosen Parkes machten vollends unser Dasein prekär und traurig. Demungeachtet schmeichelte ich mir anfangs ein für mich neues Glück in dem nähern Umgang mit meiner Mutter zu finden, an deren erste Pflege und Liebkosungen ich voll Liebe gedachte.

Sie war trotz ihrer fünfzig Jahre noch immer schön und verband mit einem natürlichen, heitern Sinn viel Kenntnisse und Verstand; aber ein unbegreifliches Verhängniß wollte, daß unsere Meinungen in vielen Punkten von einander abwichen. Zwar, meine Mutter, mit ihrem sanften, leichten, wenn auch ein wenig spöttischem Charakter, legte unsern Discussionen wenig Wichtigkeit bei und schien den peinlichen Eindruck gar nicht zu bemerken, den sie auf mich machte; mir aber war es höchst schmerzlich, bei einer Frau, der ich die heiligste Ehrfurcht hätte widmen mögen, einen Leichtsinn in Bezug auf Grundsätze zu finden, der weit von dem entfernt war, was ich erwartete.

Nach und nach machte mich die Frivolität, mit welcher meine Mutter meine liebsten Glaubenssätze behandelte, dies gewissermaßen höhnische Mitleid, das sie gegen meinen Charakter zeigte, kühner, und ich versuchte, sie für meine Ansicht zu gewinnen, doch sie gebot mir gebieterisch Stillschweigen, und tadelte mich bitter wegen meines unduldsamen Pedantismus, wie sie es nannte. Mein Vater mischte sich nie in unsere Controversen; fast immer in seinem Lehnstuhl schla=

fend, fand er nur an seiner Partie Piquet, die meine Mutter mit einer wahrhaft unermüdlichen Gefälligkeit mit ihm spielte, Gefallen; und wenn nur seine trägen Gewohnheiten nicht gestört wurden, richtete er sich mit allen Gesichtern, mit allen Charakteren ein.

Ein mir befreundeter Diener des Hauses leistete mir, fast wider meinen Willen, den traurigen Dienst, mir zu sagen, meine Mutter habe früher oft den schwachen Gatten betrogen und rieth mir, nicht so unvorsichtig sie in ihren Erinnerungen zu beleidigen, und durch meine strengen Grundsätze die geheimen Vorwürfe ihres Gewissens zu wecken. Ich dankte ihm für seinen Wink und benutzte ihn. Ich sah ein, daß es mir nicht mehr erlaubt wäre zu streiten, weil ich mir dann das Recht angemaßt hätte, das Betragen meiner Mutter zu tadeln; aber indem ich ihr nur kalte Achtung bewahrte, fühlte ich auch jene heilige Liebe in mir erlöschen, auf die ich so sehr gehofft hatte.

Ich zog mich in mich selbst zurück, ich wurde melancholisch, kränklich, die Langweile bemächtigte sich meiner. In dieser Einsamkeit des Herzens gewöhnte ich mich an eine Zurückhaltung, welche mir vollends das Herz meiner Aeltern entfremdete. Sie zeigten es mir vier oder fünf Mal auf eine grausame Weise, und beim letzten Male nahm ich meinen Entschluß.

Ich entfernte mich nächtlicher Weile, indem ich einen Brief voll demüthigen Entschuldigungen zurück ließ, worin ich versprach, wie auch mein Glück mich führen möge, sie sollten nie über mich erröthen dürfen. So war ich denn unterwegs, dem Zufall preisgegeben, niedergeschlagen, fast ohne Hülfsmittel, denn die drückende Lage, in welcher meine Aeltern lebten, hatte mich gehindert, von ihnen das geringste Opfer zu verlangen. Ich hoffte auf die Vorsehung, und

auch ein wenig auf meinen Muth. Ew. Hoheit kennt das Uebrige, und Dank Ihrer Güte, hatte ich nicht lange die Strapazen und Entbehrungen der Reise zu ertragen.

„Ich danke Dir, lieber Julien, sagte die Fürstin. Ich sehe, Du bist ein ehrlicher Mensch und hast ein edles Herz, doch laß mich als Freundin mit Dir sprechen, und an die Stelle der Mutter treten, die Du verlassen hast. Ich fürchte, Du hast, wider Dein Wissen und Willen, den Geist des Eigensinns und Stolzes angenommen, den man mit Recht der französischen Geistlichkeit vorwirft. Du hast den Einfluß der Priester gefühlt, der im Grunde sehr heilsam ist, aber auch höchst gefährlich wirken kann. Dein Dorfpfarrer ist gewiß ein tugendhafter, freimüthiger Mann, aber vielleicht hatten diejenigen, welche ihm Mangel an Nachsicht und Erbarmen vorwarfen, nicht ganz Unrecht. Ich mag nicht, daß man die Vagabunden und Bösewichte aus dem Lande jagt, das heißt, sich der Pest auf Kosten seines Nachbars entledigen. Besser wäre es, wenn man versuchte, dem Einen einen festen Wohnort und Beschäftigung zu geben, und den Andern zu bessern oder im Zaume zu halten. Deine Mutter scheint mir eine gute Frau zu sein, die Du mit ihren Tugenden und Fehlern hättest lieben und ehren sollen. Ich würde Dich noch höher achten, wenn Du die Fehler ihrer Jugend übersehen oder in ewige Vergessenheit begraben hättest. Nimm Dich in Acht, mein Kind. Dieser herrische Charakter, diese unfriedliche Gewohnheit, Alles, was uns nicht gleicht, schweigend zu verdammen und unwiderruflich, ohne Nachsicht zu fliehen, kann uns sehr strafbar und für Andere und uns selbst gefährlich machen. Du siehst schon, daß Du Dir selbst hast Leiden zugezogen, daß Du das mögliche Glück Deines Familienlebens verdorben hast; und gewiß hat Deine Mutter, wie frivol sie auch sein mag, Deine Entfernung und

ihren Beweggrund beweint. Giebst Du ihr denn wenigstens zuweilen Nachricht von Dir?

— Ja, gnädige Frau, antwortete Saint = Julien.

— Nun, thu das immer, erwiederte sie, und der Ton Deiner Briefe lasse sie vergessen, was Deine Abwesenheit Schmerzliches und Betrübendes für sie hat.

Uebrigens, fügte die Fürstin aufstehend und ihm die Hand reichend hinzu, haben Sie sehr wohl gethan, uns das Alles zu sagen, Herr Graf; wir wissen jetzt besser, welche Achtung wir Ihrem Kummer schuldig sind. Ihr Kinder, sagte sie zu den beiden Andern, Ihr habt zu viel Verstand und Zartgefühl, um nicht zu begreifen, daß San = Giuliano's Herz nicht von demselben Alter mit dem Eurigen ist. Ihr dürft ihn nicht wie einen Jugendkameraden behandeln. Und Du, mein Freund, sagte sie zu dem jungen Grafen, mußt ihrer Jugend etwas nachsehen und versuchen, Dich mit ihnen zu vergnügen. Wir werden uns vereint bemühen, Deine Zukunft heiterer zu machen als die Vergangenheit. Gelingt es uns nicht, so kommt es nur daher, daß die Freundschaft machtlos ist und Dein Herz nicht vergessen kann."

Die Stunde war gekommen, wo die Fürstin zum ersten Male seit ihrer Rückkehr sich ihrem ganzen versammelten Hofe zeigen sollte. Sie ergriff Julien's Arm, um sich zu erheben; dann warf sie über ihr seidnes Gewand einen mit goldgestickten und mit Hermelin gefütterten Sammetmantel. Der Page ergriff ihren Fächer von Pfauenfedern. Man gab Julien ein Buch mit reichen Schlössern, worin er die der Fürstin übergebenen Bittschriften aufzeichnen sollte. Die Ginetta, welche besondere Privilegien genoß, stellte sich zu drei vornehmen östreichischen Damen, welche, ihres Adels wegen, das Ehrenamt besaßen, öffentlich als die Dienerinnen der Fürstin zu erscheinen. Sie fanden sich nicht sehr geschmeichelt

zu sehen, daß eine Venetianerin ohne Geburt und, wie sie sagten, ohne Aufführung, mit ihnen in gleicher Reihe ging und ihnen ohne Umstände die Schleppe des herzoglichen Mantels abnahm; aber der Wille der Fürstin litt keinen Einspruch. Sie hätte lieber diese Damen fortgejagt, als ihre junge Favoritin gekränkt, und kein Herr am Hofe fand gegen die Zulassung eines so schönen Mädchens im Audienzsaale etwas einzuwenden.

Als die Fürstin die Huldigungen ihrer Schmeichler angenommen hatte, stellte sie ihnen ihren Geheimsecretär, den Grafen Saint-Julien, vor. Aus dem Tone ihrer Stimme entnahmen Alle, daß er keineswegs ein Nachfolger des Abbé Scipione sei, und daß man sich gegen ihn anders betragen müsse. Saint-Julien war ganz bestürzt und fast erschrocken über die Betheuerungen und Schmeicheleien, die ihm von allen Seiten entgegen kamen. Er war weit entfernt gewesen, seiner Rolle eine so hohe Bedeutung zuzuschreiben.

„Lieber Gott!" dachte er. „Wäre ich der Gemahl der Fürstin, man könnte mich nicht besser behandeln. Und doch müssen alle diese Leute recht gut wissen, wie ich hier ankam."

Als er sah, wie kriechend und sclavisch die Menschen sind gegen Alles, was die Gunst des Herrn zu besitzen scheint, wunderte er sich, so furchtsam gewesen zu sein.

„Was ist denn diese Größe, von der ich so viel träumte? Wo sind die erhabenen Menschen, welche die Würde ihres Ranges durch edle Handlungen unterstützen und deren Herz stolz und kühn ist, wie der Wahlspruch ihrer Ahnen? Sind denn die wahren Adligen eben so selten wie die wahren Talente?"

An demselben Tage feierte man die Hochzeit des Stallmeisters Lucioli mit der Vorleserin Mrs. White. Julien sah mit großem Erstaunen diesen schönen jungen Mann ein altes Mädchen von dunklem Herkommen und geringem Ver-

stande heirathen. Niemand dachte daran, das Erstaunen Julien's zu theilen. Die Dueña war von der Fürstin reich ausgestattet worden und Lucioli konnte jetzt seine kleinliche Eitelkeit befriedigen, und einen übertriebenen Luxus entfalten. Er war mit seiner Lage ausgesöhnt und fand in Quintilia's ernster Haltung mehr Nachsicht für seine Eigenliebe, als er gehofft hatte.

In der That wohnte die Fürstin mit unerschütterlicher Ruhe dieser Ceremonie bei. Aus ihrem ernsten, mütterlichen Blick konnte man unmöglich ahnen, daß sie beschäftigt war, sich im Ernst über einen unverschämten und gemeinen Menschen lustig zu machen. In keinem Winkel der Capelle wagte man das leiseste Lächeln zu zeigen. Quintilia's Lippen waren unbeweglich und geschlossen, wie die eines Mathematikers, der bei sich selbst ein Problem lös't.

Julien mißtraute demungeachtet dieser Affectation, und als gegen Mitternacht sich die Fürstin mit ihm, Ginetta und Galeotto in ihren Gemächern befand, wunderte er sich nicht sehr über die Scene, die hier stattfand.

Ginetta hielt ihr Schnupftuch vor ihrem Munde, und schien mit einer schmerzlichen Ungeduld das Signal zu ihrer Befreiung zu erwarten, als Quintilia sich ihrer ganzen Länge nach auf den Teppich niederfallen ließ, und ihr das Beispiel eines unverlöschlichen, fast krampfhaften Gelächters gab. Der Page machte das Trio voll, und Julien sah sie mit Staunen an, bis endlich, nachdem das Gelächter sich ein wenig besänftigt hatte, ein unaufhörliches Kreuzfeuer von bittern Sarcasmen und kaustischen Bemerkungen ihm begreiflich machten, daß man eben eine der majestätischsten Possen gespielt hätte, deren Opfer oder Narr ein zurückgewiesener oder in Ungnade gefallener Liebhaber nur sein konnte.

„Das gefällt mir nicht, sagte er zum Pagen, als sie

sich in ihrem Zimmer allein befanden. Entweder ist Lucioli ein armer Narr, den man mitleidslos zum Besten hat, oder er ist ein Tropf, der sich mit Geld begnügt, und den man lieber hätte fortjagen sollen.

— Das sieht aus, als wenn Ihr das Betragen unserer Wohlthäterin tadeln wolltet, sagte der Page in einem ziemlich dürren und ernsten Tone. Auch ich, Herr von Saint-Julien, sage Euch, das gefällt mir nicht.

— Stellt Euch an meinen Platz, antwortete Julien ein wenig verlegen. Müßtet Ihr nicht, wenn Ihr so seltsame Dinge seht, denken, daß die Fürstin sehr grausam ist gegen diejenigen, welche sich zu ihr zu erheben wagen, oder sehr unbeständig gegen die, die sie für einen Augenblick zu sich erhebt?"

Der Page antwortete nur mit einem lauten Gelächter; dann nahm er plötzlich ein ernstes Wesen wieder an, und verließ Saint-Julien mit den Worten:

„Liebster Freund, weder Ergebenheit noch Klugheit lassen den Geist der Analyse zu."

6.

Am folgenden Morgen rief die Fürstin Saint-Julien und verschloß sich mit ihm in ihrem Cabinet. Ihr Geist war mit tausend Plänen beschäftigt; sie wollte wesentliche Ersparnisse in ihrem Haushalt einführen, ein neues Hospital gründen, einem Domstifte einen Theil seiner Reichthümer abnehmen, eine Abhandlung über Staatswirthschaft schreiben und tausend andere Dinge noch. Saint-Julien erschrak vor Allem, was sie ausführen wollte, und dachte einen Augenblick lang, ein Menschenleben reiche nicht hin dazu. Aber sie setzte ihm die Hauptpunkte so klar auseinander, sie gab

ihm so scharfe und einleuchtende Erläuterungen, daß er bald anfing in dem Chaos eines weiblichen Kopfes, wie er es anfangs nannte, Licht und Ordnung zu finden.

Als sie ihn entließ, übertrug sie ihm eine ziemlich bedeutende Arbeit, die er ihr den folgenden Tag bringen mußte, und mit der sie zufrieden war, obwohl sie viele Anmerkungen dazu machte.

Mehrere Monate wurden aufgewendet, diese Arbeit vorzubereiten und zu entwerfen. Während all dieser Zeit blieb die Fürstin in ihrem Palaste verschlossen; Feste und feierliche Audienzen waren untersagt, die Straßen still und die Façaden erhellten sich nicht mehr vom Glanze der Fackeln. Mit einem langen schwarzen Sammetgewande bekleidet, die schönen Haare unter einem Schleier aufgebunden, schien Quintilia Schmuck, Geräusch und Aufwand, für die sie gewöhnlich so eingenommen war, vergessen zu haben. In ernsten Studien und nützlichen Betrachtungen versunken, erlaubte sie sich keine andere Erholung, als daß sie des Abends mit ihren Vertrauten, nämlich dem Pagen, dem Geheimsecretär und Ginetta, auf einer Terrasse saß und rauchte. Zuweilen fuhr sie mit ihnen auf dem hübschen Flüßchen Celina spazieren, der das Fürstenthum durchschnitt; aber die scherzende Fröhlichkeit war aus ihren Unterhaltungen verbannt.

Ihre Pläne für den folgenden Tag, ihre Arbeiten des vorhergehenden Tages, brachte sie in fortdauernder und unmittelbarer Beziehung zu Saint-Julien. Die Vertraulichkeit, die daraus erfolgte, hatte etwas Friedliches, Brüderliches, das höher als Freundschaft stand, und doch der Liebe nicht glich.

So glaubte wenigstens Saint-Julien, aber sein Geist war von einem einzigen Gedanken beherrscht, alle seine Geisteskräfte gingen in ihm unter. Wären die Stunden, wo die

Fürstin ihn aus ihrer Nähe verbannte, nicht vollkommen durch die Arbeiten, die sie ihm auferlegt, und die kurzen Augenblicke der Ruhe ausgefüllt worden, die er sich gönnen mußte, sie wären ihm unerträglich erschienen.

Aber gleich nach seinem Erwachen begab er sich zu ihr und verließ sie erst am Abend. Sie ließ ihm Theil an ihren Mahlzeiten nehmen, die kurz, fast napoleonisch waren. Wenn sie zuweilen durch heitere Gedanken sich von ihren geistigen Anstrengungen erholte, so befand sich immer ihr junger Schützling darin verwebt. Sie unterhielt ihn von den Künsten, die sie liebte und tief empfand; sie hörte theilnehmend einige anmuthige, naive Poesien, zu denen ihre Nähe den jungen Mann begeisterte, oder rühmte ihm wohl auch den Segen eines arbeitsamen geordneten Lebens, die Reize einer keuschen, heiligen Freundschaft.

Saint-Julien hörte ihr mit Entzücken zu, und wenn er ihre ruhige, heitere Stirn, ihren mütterlichen Blick sah, vergaß er, daß bei einer solchen Frau eine stürmische oder verderbliche Leidenschaft entstehen könnte; er überredete sich an das Ziel des schönsten Wunsches, den ein edles Herz bilden kann, angekommen zu sein; er glaubte für immer ein ungetrübtes, vorwurfsfreies Glück erreicht zu haben. Zuweilen, freilich, wenn er sich nach solchen lieblichen Gesprächen allein befand, entflammte sich sein Kopf, sein Herz schlug gewaltig, seine Aufregung ward zu einem unbestimmten Schmerz; aber ein frommes Gefühl folgte auf diese Stürme. Er dankte Gott, daß er ihn aus einer schmerzlichen Lage gerissen und mit solchen Freuden überhäuft habe; er vergoß Thränen, nannte Quintilia's Namen und verband ihn mit denen der Himmelskönigin Maria.

Wenn er in solchen Entzückungen sein Herz erleichtert hatte, ging er eifrig wieder an die Aufgabe, die ihm seine

Herrin aufgetragen, und überließ sich im Voraus schon dem Vergnügen, ihr Lob und ihren Dank zu verdienen und zu erhalten.

Gänzlich getrennt von der äußern Umgebung der Fürstin, stand er nur mit Galeotto und Ginetta in Berührung. Sein schüchterner, etwas stolzer Charakter, seine ernsten, anhaltenden Geschäfte und besonders das Gefühl inneren Wohlbehagens, das ihm jede Mittheilung unnöthig machte, verhinderte jede Annäherung zwischen ihm und den übrigen Menschen. Er lebte daher in einer solchen Entfremdung von Allem, was nicht Quintilia war, daß er kaum die Namen der Personen kannte, welche er im Innern des Palastes sah. Und doch entzündete sich ohne sein Wissen im Schutze dieses gefährlichen Vertrauens eine wirkliche, verzehrende, unzerstörbare Leidenschaft in ihm. Die Phantasie dieses jungen Menschen war so rein, er hatte die Liebe so wenig kennen gelernt, daß er nicht an ihre Qualen glaubte, und sie empfand, ohne sie zu kennen.

Sechs Monate verstrichen auf diese Weise. Eines Abends war die Arbeit beendigt. Die Fürstin war diesen ganzen Tag über ernster und gedankenvoller gewesen als gewöhnlich. Sie schrieb eigenhändig noch eine letzte Seite am Ende des Registers, das Julien ihr überreichte. Während sie schrieb, wartete Ginetta, die sich geräuschlos in's Zimmer geschlichen hatte, mit einer Ungeduld bis daß sie fertig wäre; ihr schwarzes, immer bewegliches Auge, ruhte bald auf der Thür, wo Julien einen Zipfel von Galeotto's Mantel bemerkte, bald auf der finstern Stirn, den zusammengezogenen Augenbrauen der Fürstin.

Endlich legte diese mit zerstreuter Miene die Feder nieder, spielte einen Augenblick mit einer losgegangenen Flechte ihres Haares, erbebte, schrieb schnell noch einige Chiffern, unterzeichnete das Register, schloß es, und stieß es weit

von sich. Darauf stand sie, immer noch die Feder haltend, auf, wandte sich zu Ginetta und steckte sie in eine große Locke ihres schwarzen Haares. Die Zofe stieß einen Schrei der Freude aus.

„Ist es endlich fertig, gnädige Frau? fragte sie. Wird Ihre schöne Hand die Feder lassen und Scepter und Fächer wieder nehmen? Sind wir am Ende dieser dürren Fastenzeit? Darf das Vergnügen den Stein des Sarges sprengen, in das es begraben war? Erlauben Sie mir diese schändliche Feder, die Sie eben in mein Haar steckten, und die wie Blei auf mir lastet, dem Winde zu übergeben?

— Mach ein Auto da fé daraus, antwortete Quintilia; ich werde dieses Jahr nicht mehr arbeiten.

— Es lebe die Freiheit! rief Galeotto hereinspringend. Auf die Gefahr hin, gescholten zu werden, muß ich ein Knie vor meiner Fürstin beugen und sie bitten, die Eisenringe ihres Knappen zu zerbrechen.

— Beginn von neuem Deinen Flug, schöner Schmetterling! sagte die Fürstin, ihn auf die Stirn küssend.

— Bei der Jungfrau! sagte der Page aufstehend, seit länger als einem halben Jahre haben Ihre Hoheit Ihrem armen Zwerg diese Ehre nicht erwiesen. Wir alle sind gerettet, neu geboren! Wir streifen unsere Puppen ab und feiern ein Auferstehen, Halleluja!

— Wir wollen die abscheuliche Feder verbrennen! rief Ginetta.

— Nein, sagte der Page, sie an sich nehmend. Heften wir sie an das Barett des Herrn Geheimsecretärs und werfen wir Alles in die Celina, den Pedanten und seine Tinte, die Langweile und die Register.

— Nicht so! erwiederte die Fürstin. Achtet Euerseits Arbeit, Sparsamkeit, Ueberlegung, Guter Giuliano, im

Staub der Bücher finden wir uns wieder zusammen. Heute wollen wir ruhen und unsere schwarzen Kleider ablegen. Laß uns mit diesen Kindern lachen und wieder jung werden. Page, laß den Giebel meines Palastes erleuchten. Du, Ginetta, gieb meinen Haaren Freiheit und entferne diesen letzten Tintenfleck von meinem Finger.

Ginetta rieb die Hände der Fürstin mit Citronenessenz. Der Page öffnete die Fenster und gab rufend Signale; dann zog er Julien auf die Terrasse, drückte ihm ein herrliches Blumenbouquet in die Hand und sagte:

„Trag es zu Ihrer Hoheit, leg es ihr zu Füßen und versuche einen freundlichen Blick von ihr zu erhalten. Laßt dieses bestürzte Wesen. Worüber wundert Ihr Euch? Glaubt Ihr, wir seien für immer bekehrt, und Alles bequeme sich für immer nach Eurem Geschmack und Euren Ideen? Doch lernt die Freundschaft kennen. Ich könnte mich heute für all die Langweile, die Ihr mir gemacht habt, rächen; und ich helfe Euch im Gegentheil, Euren wankenden Credit wieder zu befestigen.

— Wahrlich! ich schwöre, daß ich Euch nicht verstehe, erwiederte Julien, mechanisch das Bouquet nehmend.

— Geht, geht! rief der Page, ihn vor sich hertreibend. Wenn Ihr klug seid, so verliert Ihr keine Zeit, denn der Wirbelwind ist da, der Euch ergreift, und der Sabbat beginnt."

Die Harmonien von hundert Instrumenten erhoben sich in der That in die Lüfte, und Böller und Flintenschüsse dröhnten durch die Straßen.

„Was soll denn all das Lärmen bedeuten? fragte Julien.

— Das ist mein Werk, erwiederte Galeotto mit der Stimme eines Trunkenen. Das soll manchen Schmeichler

retten oder verderben, die Einen gleich Adlern auffliegen lassen, die Andern in den Schlamm stürzen."

Von ihm vorwärts gedrängt, näherte sich Saint-Julien der Fürstin mit linkischem, verlegenem Wesen.

Sie war schon in eine ganz andere Frau verwandelt, als er sie seit einem halben Jahre gesehen. Ihr Haar duftete von Wohlgerüchen, ihre Stirn war mit strahlenden Diamanten bedeckt; ihr Körper hatte eine andere Haltung, ihr Gesicht einen andern Ausdruck. Sie war weit jünger, schöner, verführerischer, als in ihrem schwarzen Gewande mit denkender Miene.

Doch Saint-Julien hatte sie so lieber gehabt und erschrak jetzt vor ihr wie sonst. Seine lange entschlummerten Zweifel erwachten wieder, sein Vertrauen und seine Freude erbleichten, in je höherem Glanze Quintilia's Schönheit strahlte.

„Ein Knie gebeugt! flüsterte ihm der Page in's Ohr, und sucht ihr die Hand zu küssen!"

Julien glaubte, man wollte sich über ihn lustig machen, und wenig fehlte, so hätte er Quintilia der Mitschuld einer gegen ihn vorbereiteten Mystification angeklagt. Er sank auf dem sammetnen Teppich, der zu ihren Füßen lag, auf ein Knie, und erhob mit hochschlagender Brust einen Blick zu ihr empor, der einem sanften, schwermüthigen Vorwurf gleich sah. Doch statt über ihn zu scherzen, wie er erwartete, ergriff Quintilia seine Hand und sagte heiter:

„Wie? Blumen in Giuliano's Hand? Ich glaube die Welt hat sich umgewandelt! Und Du bringst mir gerade meine Lieblingsblumen, die türkische Rose und die berauschende Pompadura! Gieb, gieb, Giuliano. Auch Du willst Dich verjüngen, Dich neu stärken? Gut, mein Sohn! Wir wollen ihnen zeigen, daß uns die Arbeit nicht erschlafft hat, daß unser Geist nicht stumpf geworden ist, wie unsere Federn."

Mit diesen heitern Worten küßte Quintilia ihren Geheimsecretär auf beide Wangen. Es war das erste Mal, und er erwartete es so wenig, daß seine Besinnung ihm entschwand und er nicht mehr begriff, was um ihn her vorging.

Ein Feuerwerk ward auf dem Wasser abgebrannt, und ein festliches Souper, das improvisirt schien, das aber Galeotto und Ginetta schon seit langem in Bereitschaft hielten, verlängerte das Fest bis tief in die Nacht. Saint-Julien folgte anfangs mechanisch Quintilia; er lebte noch in der bezaubernden Erinnerung von jenem Kusse. Er dachte an nichts, als sie in ihrem neuen Schmuck schöner, anmuthig, geistreich zu finden, gegen diejenigen, welche ihr ihre Glückwünsche darbrachten.

Doch nach und nach wurde ihm der Schwarm von Höflingen, den er nicht gewohnt war, zwischen ihr und sich zu sehen, diese laute Fröhlichkeit, die ihm nicht mehr erlaubte, allein gehört zu werden, diese Bewegung, welche Quintilia zu reizen schien, ganz verhaßt. Er war oft versucht, diese Menge zu verlassen und sich in sein Zimmer zu verschließen. Eine Regung von stürmischer, bitterer Eifersucht hielt ihn in der Nähe der Fürstin fest.

7.

„Lieber Freund, sagte Galeotto am andern Morgen zu ihm, Ihr ward gestern Abend höchst lächerlich.

— Und warum denn?

— Melancholisch, blaß, und die bestürzte Miene! Nehmt Euch in Acht! Die Fürstin will sich amüsiren. Wenn Ihr ihr kein Vergnügen macht, seid Ihr verloren.

— Verloren! fragte Saint-Julien. Wie und weshalb?

— Warum? weil Ihr sie langweilt, mein Freund. Wie? weil sie Euch bis auf Euern Namen vergessen wird.

— Wo sind wir denn, großer Gott! sagte Julien, in einem Gefühl unbesieglicher Schwermuth, seine Hand auf seine Augen legend. Träume ich denn? Alles ist seit elf Stunden so verändert?

— Ihr kennt die Welt nicht, nahm der Page wieder das Wort; Ihr wißt nicht, daß man auf nichts rechnen darf, auf Alles bereitet sein und zwanzig Gewänder in seinem Vorrath haben muß, um stets zum Wechsel bereit zu sein, bei Damen, welche wechseln.

— Aber erkläre mir Quintilia! Was kümmern mich die Andern?

— Quintilia! sagte der Page mit leiserer Stimme. Ich soll Euch diese Frau erklären, ich? ... Ei, mein Freund, ich bin sechszehn Jahre alt! Mir fehlt weder Intrigue, noch Ehrgeiz, noch ein gewisser Verstand; ich sehe, ich höre; ich suche nicht, zu begreifen, ich gehorche, ich errathe, was man mir befehlen will; ich denke, das ist für mein Alter schon etwas. Aber den Grund aufzufinden von dem, was ich sehe, höre und thue, das ist mehr, als man von meiner Unerfahrenheit, von meiner Jugend erwarten kann. Ihr, Herr Philosoph, Ihr solltet mir den Schlüssel zu den Räthseln geben, um die ich mich drehe wie ein Planet, ohne zu wissen, wohin mich meine Sonne führt.

— Ich frage Euch nur nach etwas, sagte Saint-Julien, seine großen, schwermüthigen Augen auf Galeotto glänzende schalkhafte Augensterne richtend. Ich sehe wohl, daß in ihr zwei verschiedene Naturen, eine wahre und eine künstliche leben, eine, die ihr angeboren ist, eine andere, welche die Menschen und die Zeit gebildet haben. Aber welche von beiden ist das Werk Gottes? —

Um die Lippen des Pagen zuckte ein krampfhaftes Lächeln, als wollte er ein gemeines Wort aussprechen. Saint-

Julien errieth die beiden Sylben, die auf diesem spöttischen Munde schwebten, und ein schmerzhaftes Beben überflog ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Aber der Page erhob sich sogleich und mit jener höfischen Leichtigkeit, die ihm angeboren war, Sprache und Bewegung verändernd, sagte er im Zimmer ernst auf- und abgehend:

„Eure Frage ist abgeschmackt, lieber Freund, Gefühl und Metaphysik haben Euch den Kopf verdreht. Sind wir denn von Geburt etwas? Es ist schon genug als Edelleute, Fürsten oder Plebejer geboren zu werden. Gott giebt uns diese Unterschiede nicht, und was unsern Charakter betrifft, so mischen sich Erziehung und Zufall hinein. Wäre ich ein Phrenolog, so würde ich sagen, die Schädelbeule ihrer Hoheit mache jenen Widerspruch nothwendig, den Ihr an ihr bemerkt; aber da ich ein Ignorant bin, so bewundere ich lieber ihre schwarzen Haare, und empfange gern auf meine beschränkte, einfältige Stirn den Kuß ihres herzoglichen Mundes."

Bei der Erinnerung an den Kuß, den er empfangen, erzitterte Saint-Julien, und ward bald roth bald blaß. Der Page bemerkte es, blieb vor ihm mit gekreuzten Armen stehn und sagte:

Lieber Freund, Ihr seid verliebt, Ihr seid verloren.

— Verliebt! rief Julien verwirrt, nein, ich bin es nicht. Ich bin meiner Fürstin mit Ehrfurcht zugethan, aber...

— Schweig, Du sprichst tolles Zeug, erwiederte Galeotto. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Ritterschaft. Jetzt kann ein Edelmann, ja selbst ein Kuchenbäcker eine Fürstin heirathen. Du bist verliebt, aber Du bist ein Narr.

— Laß Deinen Scherz, Galeotto ....

— Nein, ich scherze nicht. Gestern, als Ihr die beiden Küsse empfingt, wärt Ihr fast ohnmächtig geworden. Für

einen Menschen, der nur hoch steigen will, wäre das ganz vortrefflich gewesen. Diese Schüchternheit macht mehr Effect, als die Fadheit Lucioli's. Man wird Euch mit keiner Dueña verheirathen, Euch nicht fortschicken, mit fünfzigtausend Francs Renten und einer wandelnden Mumie, wie Mrs. White, die Landluft zu genießen. Aber man wird Euch ein goldnes Halsband umlegen und Euch neben dem zahmen Reh und dem weißen Windspiel alt werden lassen."

— Aber welche wichtige Rolle spielt Ihr denn hier? fragte Saint=Julien ein wenig gereizt.

— Keine, entgegnete der Page; aber ich bin auch nicht verliebt; und wenn man mich auf die Stirn küßt, vergesse ich nicht, daß ich ein Spielzeug, ein kleines Hausthierchen, ein Kind bin, das nicht groß werden darf. Unterdeß, bis ich ein Mann bin, und man es bemerkt, gebe ich die Küsse, die man mir giebt, an Ginetta zurück. Mache es wie ich, Giuliano. Ginetta ist ein schönes, gutmüthiges Mädchen."

Saint=Julien fühlte eine Art Schwindel und stützte sich auf die Lehne seines Armstuhls.

„O Gott! rief er schmerzlich. Wohin hast Du mich gebracht: In welche Höhle der Verderbniß hast Du mich geworfen?"

Galeotto antwortete mit lautem Gelächter auf diese mystische Apostrophe.

Der naive Julien sah ihn mit Erstaunen und einem gewissen Entsetzen an. Auf dem Lande erzogen, voll Unschuld und Reinheit konnte er die frühzeitige Entsittlichung dieses Kindes der Civilisation nicht begreifen.

„So jung und so schön! sagte er, ihn mit einer Aufrichtigkeit des Schmerzes ansehend, welche die Heiterkeit des Pagen sehr erhöhte. Mit einer so reinen Stirn, mit so viel Anmuth schon so herzlos, kalt und klügelnd! Schon

Liebe, Schwärmerei und Sinne überwunden! sein ganzes Leben dem Ehrgeize hingegeben, und weder Jugend des Herzens, noch thörichte Einbildung fürchten zu dürfen, daß sie Dich von Deinem Wege abzieht! Wie! nicht einmal in Ginetta verliebt? Spöttisch und verachtend unter den Lippen Dieser, mißtrauisch und kalt unter den Lippen der Andern! Was liebst Du denn, was wirst Du lieben, Greis von sechszehn Jahren?

— Ich, sagte der Page, ich werde Geld und Macht lieben. Geld, um mir schöne Pferde, reiche Kleider und Frauen anzuschaffen, die ich nicht so zu lieben brauche, um mich todtzuschießen, wenn sie mich verlassen, jene Frauen, die gerade Geist genug haben, um uns einen Augenblick der Trunkenheit zu geben, das Einzige, was ein Weib versprechen und halten kann, denn es ist lügnerisch und lasciv von Natur. Macht, um die Schurken und Albernen zu demüthigen, die mir schmeicheln und mich hassen, um die Hochmüthigen in den Staub zu werfen, die sich herabneigen, um mich anzusehen. Ja, ja! Geld und Macht: jeder Mann, der kein Dummkopf oder Narr ist, muß darnach streben und alles Andere verachten.

— Woher habt Ihr diese Grundsätze? fragte Saint-Julien. Von Euch selbst, oder von Quintilia?

— Reitet Ihr noch immer Euer Steckenpferd? Was kümmert mich Quintilia? Glaubt Ihr, ich wolle in dieser armseligen Spelunke verfaulen? Meint Ihr, diese Parodie einer Zarin, diese Schattenbilder von Hofleuten, diese Festungen von Pfefferkuchen und dieses ganze militärische Puppenspiel, das man aus Hollundermark schnitzt und mit Bleikörnern versieht, und dieser Palast, der als Aufsatz auf der Tafel eines Bankier dienen könnte, und diese Ehrenstellen, die der Groom eines Pair von England nicht haben möchte,

glaubt Ihr wirklich, daß mich das Alles fesselt und lockt? Es ist gut für Euch, tugendhaftes Pfäfflein, der Ihr auf dem Gipfel der Hoheit dieser Welt zu stehen glaubt und das Theater des Policinell für la Scala oder San Carlo nehmt. Weniger glücklich als Ihr, kann ich mich nicht also täuschen; ich fühle, daß die Welt nicht groß genug für meine Thätigkeit ist und ersticke in diesem Ofen, wo wir wie armselige Maronen braten, die eine Frau für den Teufel herausholt. Nun, Giuliano, folgt Eurem Berufe und entsetzt Euch nicht über den meinigen; ich nur sollte staunen und rücklings niederfallen und entsetzt die fantastischen Sterne befragen bei dem Anblick einer Unschuld wie die Eure. Ihr Freund, Ihr nur seid eine Ausnahme, eine Seltenheit, ein Wunder in diesem Jahrhundert der Vernunft und des Egoismus. Ihr seid vielleicht ein Engel vor Gott, aber die Menschen würden Euch sicherlich auf den Jahrmärkten für Geld sehen lassen, wenn sie wüßten, was Ihr wäret.

— Was bin ich denn? fragte Saint-Julien mit staunender Verlegenheit.

— Soll ich es Euch sagen? Werdet Ihr nicht böse werden?

— Nein.

— Ihr seid ein Tropf.

— Und Quintilia?

— Das will ich Euch einst sagen, wenn wir hundert Meilen von hier entfernt sind.

8.

Im Palaste bereitete sich ein großes Fest. Nie hatte Julien einen solchen Luxus, so tolle Verschwendung gesehen.

Niemand fand mehr Zutritt zu der Fürstin, wenn er nicht von Kleidern, Kronleuchtern, Musikern mit ihr sprechen konnte. Der arme Geheimsecretär, dem Allen fremd, irrte bleich und niedergeschlagen mitten in dieser Verwirrung im Staube der Vorbereitungen, im Gewühl der Arbeiter herum. Drei ganze Tage verflossen, ohne daß er die Fürstin sah. Er versank in eine finstere Schwermuth und beweinte seinen verschwundenen schönen Traum, seine verlornen süßen Illusionen. Am Morgen des Festes erinnerte sie sich seiner und ließ ihn rufen, um ihm das Kostüm zu übergeben, das er tragen sollte. Sie ertheilte ihm mit Ernst die frivolsten Instructionen, fragte ihn um Rath über den Schnitt der Aermel, welche Ginetta ihr anprobirte, dann vergaß sie seine Gegenwart und ließ ihn gehen, ohne es zu bemerken.

Der Ball war glänzend. In Folge der bizarrsten und tollsten der Erfindungen der Fürstin, stellte der ganze Hof eine ungeheure Sammlung von Schmetterlingen und Insecten vor. Bunte Wämser umschlossen den Leib, große Flügel von feinem Stoffe, auf unsichtbaren Messingdraht gezogen, zeigten sich an den Achseln oder an den Seiten; und man konnte die Genauigkeit der Farben, die treue Zeichnung der Umrisse, den Schnitt und die Stellung der Flügel, ja sogar die Physiognomie jedes dargestellten Insects nicht genug bewundern, die man an dem Kopfputz des Trägers der Maske bemerkte. Der gute Abbé Scipione sprang, in eine Heuschrecke verwandelt, gar lustig in seinem engen Gewande von lichtgrünem Krepp herum. Der putzsüchtige Lucioli stak in einer gewölbten Schale von kastanienbrauner Seide, den Unterleib mit einer schwarz und weiß gestreiften Weste bedeckt, und stellte bewundernswürdig einen Maikäfer der größten bekannten Art vor. Die lange, dürre Marchesa Lucioli, früher Mrs. White, glänzte in einem langen Leib

von schwarzem Sammet mit großen Flügeln von gelb und schwarz gestreiftem Taffet. Mit ihrem langen bleichen Gesichte, den seltsam ausgezackten Flügeln und ihrem schwerfällig tänzelnden Schritt hätte man sie wohl für jenen großen Schmetterling, genannt Podalyre, halten können, der mit seiner langen Gestalt so behindert ist, daß die Schwalben ihn gar nicht verfolgen mögen, und ihn gegen den Wind kämpfen lassen, gemischt unter die gelben, gezahnten Blätter des Ahorns. Der schöne Page Galeotto stellte den reizenden Schmetterling Argus vor; edle Steine von allen Farben funkelten auf seinen Flügeln von hellblauem Sammet, mit blaßrosa aprikosenfarbenem und weißem Seidenzeug gefüttert. Die Ginetta trug ein azurfarbenes schwarzgestreiftes Leibchen; ihre schönen braunen Haare waren an den Schläfen in großen Puffen aufgesteckt. Schön mit ihrem breiten, flachen Kopf, schmächtig in ihren engen Leibchen, flüchtig mit den durchsichtigen Flügeln von blauem Krepp, stellte sie das schönste Musterbild einer Wasserjungfer*) dar, das man seit langer Zeit gesehen hatte. Julien hatte man in eine Antiope verkleidet, mit schwarzen goldumränderten Sammetflügeln.

Die Fürstin hatte selbst die Wahl und Vertheilung aller dieser Costüme bestimmt. Sie hatte zwanzig Gelehrte befragt und alle entomologische Schriften ihrer Bibliothek herbeischaffen lassen, um eine Vollendung zu erreichen, die den ernstesten aller Professoren der Naturgeschichte in einen freudigen Wahnsinn versetzen könnte. Sie hatte jede Rolle, oder wenigstens jede Farbe dem Charakter oder der Physiognomie der verschiedenen Personen gemäß ausgesucht. Um sie her sah man schöne Venetianerinnen in

*) Der französische Text sagt agrillon-demoiselle (?). Vielleicht agrion-vierge oder Demoiselle de Numidie (agamis virgo).

Wespen, Nachtfaltern, Pieriden verwandelt; brillante Offiziere in Hirschkäfer, Holzböcke, Abendfalter. Mehrere junge Abbés sah man als Ameisen und den Haushofmeister als Spinne. Man bewunderte den Dämmerungsfalter Atropos sehr, und die Frauen stießen ein Geschrei des Entsetzens aus bei dem Anblick des großen ägyptischen Gotteskäfers.

Doch unter diesen ätherischen Cohorten zeichnete sich Quintilia durch den Reichthum und die Einfachheit ihres Costüms aus. Sie hatte zu ihrer Maske die weiße Phaläne gewählt. Ihr Gewand und ihre Flügel von matter Silbergaze fielen nachlässig an ihrem schönen Körper herab; als Kopfschmuck trug sie zwei weiße Marabouts, welche an ihrer Stirn je nach einer Seite herabfielen, und sehr passend die weichen Fühlfäden anzeigten.

Die Säle waren mit Blumen bekleidet und bestreut; seidne Leitern, in Rosenguirlanden verborgen, hingen an den Mauern oder von der Decke herab. Die kühnsten kletterten an diesen schwanken Stützen hinauf, hielten sich mit gefalteten Flügeln an der Decke fest, wiegten sich zwischen den Säulen oder schwangen sich von einer zur andern, ihre Flügel bewegend. Es war ein wahrhaft zauberhaftes Schauspiel, das Saint-Julien für einen Augenblick durch seine Neuheit fesselte. Aber unerwartete Qualen entrissen ihn bald dieser unschuldigen Freude.

Von Huldigungen und Schmeicheleien umringt, überließ sich Quintilia dem Vergnügen, bewundert zu werden mit solcher Jugend und Hingebung, daß Saint-Julien nicht mehr an den Irrthum zweifeln zu dürfen glaubte, in den ihm sechs Monate der Einsamkeit und ruhigen Glücks gewiegt hatten.

„Wahnsinniger! sagte er zu sich selbst. Wie habe ich glauben können, daß dieses Weib etwas Anderes im Herzen trüge, als die Eitelkeit ihres Geschlechts und den Stolz ihres

Ranges? Wie habe ich mich so sehr über die Galanterie und Ausschweifung, die hier herrschen, täuschen können? Welch ein Vergnügen hat sie daran gefunden, mich zu täuschen und sich selbst zu betrügen mit angeblichen philanthropischen Plänen, mit dem erhabnen Ehrgeiz einer edlen Seele, da der glühendste ihrer Wünsche, die bezauberndste ihrer Freuden ein ruinirendes Fest, die fade Huldigung der Höflinge ist!"

Doch trotz dieser traurigen Betrachtungen folgte er ihr mit Angst, er belauschte ihre Blicke, er schlich ohne ihr Wissen ihr auf allen Schritten nach. Wenn sie sich mit einem Manne mehr als mit einem andern zu beschäftigen schien klopfte sein Herz, sein Kopf schwindelte und er war im Begriff, eine lächerliche Scene herbeizuführen; dann blieb er stehen, um über seine eignen Gefühle klar zu werden und zu erschrecken, daß er zu gleicher Zeit Liebe und Abneigung empfinden könnte.

Durch die Bewegung eines Walzers, hatte sich der Kopfputz der Fürstin ein wenig verschoben. Sie entfernte sich und ging in ihre Gemächer, um den Fehler wieder auszubessern. Sie wollte Ginetta nicht zu ihrer Hülfe rufen, die vom Tanze in die fernen Theile des Saales entführt worden war. Sie ging also allein, geräuschlos in ihr Toilettencabinet; aber in dem Augenblicke, wo sie die Thüre schließen wollte, sah sie hinter sich ein bleiches Gesicht, es war Saint-Julien, der ihr gefolgt war. In dem Wahnsinn seines Kummers hatte er sich eingebildet, sie gebe Lucioli ein Zeichen und er hatte den Kopf verloren.

„Ei, was willst Du, Giuliano? fragte sie erstaunt, Du scheinst verstimmt oder krank. Hast Du mir etwas zu sagen? Was kann ich für Dich thun?

— Ich störe Sie, gnädige Frau, antwortete er mit stockender Stimme. Befehlen Sie mir, mich zu entfernen.

— Nein, erwiederte sie mit vollkommener Gleichgültigkeit, setz Dich auf jenen Divan, während ich meine Feder feststecke, und wenn Du mir etwas im Vertrauen sagen willst, so höre ich Dich."

Julien setzte sich und schwieg. Quintilia ordnete, vor dem Spiegel stehend und ihm den Rücken zuwendend, ruhig ihren Kopfschmuck. Als sie fertig war, dachte sie an ihm und betrachtete ihn im Spiegel. Er war einer Ohnmacht nahe.

Sie trat zu ihm, und ergriff seine Hand mit einer Ruhe, die wenigstens eben so sehr aus ihrer Herzensgüte, als aus der Kühnheit ihres Charakters hervorzugehen schien und sagte:

„Dir fehlt etwas, Du bist krank .... Krank oder unglücklich, welches von Beiden? Sprich! ich bin Deine Freundin."

Saint-Julien beugte sein Gesicht auf ihre schönen Hände nieder und bedeckte sie mit Thränen.

„Du bist verliebt, sagte Quintilia zu ihm, seine Hände freundlich drückend.

— O, gnädige Frau!

— Ja, nicht wahr?

— Nun, ja!

— In wen?

— Ich wage es nie ....

— In Ginetta?

— Nein, gnädige Frau.

— Dann in mich?

— Ja, gnädige Frau.

— Nun, desto schlimmer für Dich, antwortete sie mit einer Bewegung der Ungeduld, die dem Zorn sehr nahe kam. Desto schlimmer für uns Beide!"

Saint-Julien glaubte ihren Stolz auf ihren Rang verletzt zu haben.

„Verzeihen Sie mir, sagte er. Ich bin thöricht und unverschämt. Sie werden mich entfernen; doch ich werde Ihrem Befehl in dieser Hinsicht zuvorkommen. Alles was ich zu wünschen gewagt hätte, war ein gütiges Wort, ehe ich für immer das Glück verliere, Sie zu sehen.

— Mein Gott, Du weißt nicht, was Du sprichst, Saint=Julien. Ich werde Dich nicht verjagen, und wenn Du gehst, so geschieht es ganz gegen meinen Willen. Du glaubst mich beleidigt, Du irrst Dich. Wenn ich Dich liebte, würde ich es Dir sagen, und wenn ich es Dir sagte, Dich heirathen."

Saint=Julien war ganz betäubt von diesen Worten und hätte sich fast die Augen gerieben, wie ein Mensch, der aus einem Traume erwacht. Aber er fühlte auch alles Kränkende, was in dieser Offenheit für ihn lag. Er schlug die Augen nieder und stammelte einige Worte.

„Nun, laß dieses verzweifelte Wesen. Siehst Du, Julien, alle junge Leute sind eingebildete Narren oder Schwärmer. Du bist nicht eingebildet, aber ein Schwärmer. Du glaubst mich zu lieben, es ist aber nicht der Fall. Wie könnte es sein? Du kennst mich ja nicht?

— Nun, gnädige Frau, rief Saint=Julien, darin haben Sie Recht. Ich kenne Sie nicht, und wenn ich Sie kennte, wäre ich entweder gründlich geheilt oder für immer unheilbar. Ich würde Sie entweder so lieben, daß ich mich erschießen könnte, oder hinlänglich hassen, um Sie ohne Bedauern zu vermeiden. Aber ich weiß eben nicht, was Sie sind, und die Ungewißheit, in der ich schwebe, reibt mich auf. Bald flehe ich zu Ihnen in der Tiefe meines Herzens, wie zu einem Engel Gottes, und bald ..... ja, ich will Ihnen Alles sagen, bald vergleiche ich Sie mit Katharina.

— Abgesehen von den Morden, Vergiftungen und an=

deren dergleichen Kleinigkeiten, die aber keinen großen Unterschied machen würden," sagte die Fürstin mit kalter Ironie.

Dann ergriff sie ihren Fächer, setzte sich und fügte mit spöttischer Ruhe hinzu:

„Fahren Sie fort, Herr Graf, ich höre Ihre Rede.

— Verspotten Sie, verachten Sie mich, sagte Julien in Verzweiflung, Sie haben Recht. Behandeln Sie mich gleich einem Narren! Ich bin es. Und was kümmert mich Ihr Zorn? was kümmert mich Ihre Verachtung? Im Augenblicke, wo ich Sie für immer verliere, wo ich nichts mehr zu wagen habe, kann ich Ihnen wohl Alles sagen.

— Sprechen Sie, Julien! antwortete sie ruhig.

— Nun, so sage ich Ihnen, gnädige Frau, daß das nicht länger dauern kann, daß ich mich entfernen muß. Sie behandeln mich mit Vertrauen und ich verdiene es nicht. Sie überhäufen mich mit Güte und ich bin undankbar. Anstatt mich darauf zu beschränken, Ihnen zu dienen, Sie schweigend zu lieben, quäle ich mich über alle Ihre Handlungen. Ich habe Sie in Verdacht die schändlichsten Laster zu pflegen, ich belaure Sie als sollte ich Sie ermorden. Ich frage Ihre Leute aus, ich forsche in Ihren Blicken. Ich lege Ihre Worte aus, ich hasse Ihren Schmuck; ich möchte Alle umbringen, die Sie bewundern. Ich bin eifersüchtig — eifersüchtig und mißtrauisch. Spotten Sie! o ja, spotten Sie! Ich höhne mich selbst bittrer als es irgend Jemand thun kann. Seit drei Tagen besonders bin ich wahnsinnig, völlig wahnsinnig. Jeden Augenblick stehe ich im Begriff, Ihnen Vorwürfe zu machen und Sie meiner Qualen wegen zur Rechenschaft zu ziehen! Ich Ihnen! Ich Ihr Knecht! .... Gnädige Frau, ich weiß, daß ich ein Diener bin ....

— Sie geben sich zu viel Mühe, unterbrach ihn die Fürstin. Ich denke nicht daran, Sie zu demüthigen. Solche

Mittel sind für die gut, welche keine andern haben. Sie sind keineswegs mein Diener, mein Herr, und werden es nie sein. Ich glaube mich in dieser Beziehung so eben deutlich genug ausgesprochen zu haben. Uebrigens, selbst wenn Sie es wären, gäbe es einen Fall, wo Sie das Recht hätten, mit mir zu sprechen, wie Sie es thun. Wissen Sie welchen?

— Sprechen Sie, gnädige Frau. Ich fürchte nichts mehr; ich bin verloren!

— Ich sage es Ihnen ohne Zorn und ohne Verachtung. Es wäre der Fall, wo ich Sie ermuthigt hätte auch nur .... wie viel soll ich sagen? .... auch nur fünf Minuten lang. .... Ist das zu viel?

— Ihr Spott ist schneidend, gnädige Frau, und ich habe ihn verdient. Nein, Sie haben mich nicht, auch nur fünf Minuten lang ermuthigt. Sie haben mir keinen Blick, keine Sylbe zugewendet, die mich berechtigt hätte, zu hoffen ....

— Wenn Sie nicht für Beweise meiner Liebe oder für Lockungen meiner Koketterie die freundliche Sorge einer achtungswerthen Freundschaft, die Zeichen einer erlaubten Achtung genommen haben .... Man hatte mir oft gesagt, Frauen unter fünfzig Jahren hätten das Recht nicht zu handeln, wie ich es thue; Offenherzigkeit nütze ihnen zu nichts; ihr Zeugniß werde von der sogenannten Gerechtigkeit des gesunden Menschenverstandes nicht angenommen. Ich hatte schon die Erfahrung gemacht .... aber mit wem? mit albernen, schlechten Menschen! Ich hielt Sie für einen Mann, der fähig wäre, mich zu verstehen.

— Gnädige Frau, gnädige Frau, Sie sind ungerecht. Sie haben mich im Tone der Herrin befragt, Sie sind meinen Geständnissen vorausgeeilt. All mein Unrecht besteht darin, nicht gelogen zu haben, als Sie mir so eben sagten: Wenn Du verliebt bist, so bist Du es in mich.

— Ihr Unrecht, Julien, liegt nicht darin, mir es zu sagen, sondern, es zu sein.

— Glauben Sie denn, solche Gefühle ließen sich befehlen?

— Vielleicht! Wäre ich ein Mann, so würde ich Quintilia's Freund sein. Ich würde sie verstehen, errathen, und sie vielleicht achten! ....

— Wohlan, lassen Sie mich Sie verstehen, sagte Julien, sich zu ihren Füßen werfend, ohne sich ihr zu nähern; und vielleicht kann ich Ihr Freund und Ihr Unterthan zugleich werden.

— Herr Graf, sagte die Fürstin aufstehend, ich gebe Niemand von mir selbst Rechenschaft. Seit langer Zeit habe ich gelernt, die Meinung der Menschen zu verachten. Haben Sie die Devise meines Wappens nicht gelesen: Gott ist mein Richter?"

Sie entfernte sich, und Julien noch immer knieend, blieb zu Boden geschmettert zurück.

9.

Als er aus seiner ersten Bestürzung zu sich gekommen war, versank er in Verzweiflung, barg sein Gesicht in seine Hände und rief:

„Unglücklicher Narr! ist es denn möglich, daß Du gethan hast, was Du thatest, gesagt hast, was Du sagtest! Wie! Du bist hier im Toilettencabinet der Fürstin? Wer hat Dich hierher gebracht? wie hast Du es gewagt? In welchem Wahnsinne hast Du solche Keckheit gefunden, und woher hast Du all das Uebermüthige und Unsinnige genommen, was Du sagtest? Wie? das ist das Ende eines schönen Lebens, eines so hohen Glücks? Du warst sechs Monate lang König der Welt, und jetzt bist Du verachtet, verjagt! .... oder, was noch schlimmer wäre, vielleicht geduldet wie ein einfältiger Schüler, wie ein unbedeutender

Mensch, unter den Dienertroß verstoßen, über den Du Dich erhoben hattest! Ach! fort! fort! hinweg von diesen Qualen, diesem Schwanken ohne Ende, diesen brennenden Zweifeln ..."

Doch während er so sprach, blieb er wie festgebannt an seinem Platze und weinte gleich einem Kinde.

„Du nimmst Dir es zu sehr zu Herzen, sagte ruhig Galeotto, der unbemerkt von ihm eingetreten war und sein Irrereden gehört hatte. Ich bringe Dir schon eine bessere Nachricht. Ihre Hoheit verbietet Dir, den Palast zu verlassen und befiehlt Dir, morgen nach dem Balle in ihr Zimmer zu kommen, mit ihr zu sprechen.

— Wie? rief Saint-Julien, sie hat Dir gesagt?....

— Was ich Dir sage, sonst nichts. Doch das scheint mir klar genug, um Alles, was vorgefallen ist, zu errathen. Du hast eine Erklärung gewagt. Je nun, Du hast nicht Unrecht gehabt. Wer weiß? Deine Treuherzigkeit kann Dir mehr nützen als Andern der Verstand. Was siehst Du mich so bestürzt an? Ihre Hoheit hat sich ernstlich erzürnt, wie es scheint. Das ist immer besser als die Ruhe des Spottes; sie sah düster aus, als sie in den Ballsaal zurückkehrte, und obgleich sie sogleich mit dem Herzog von Gurck zu tanzen anfing, so wollte es doch drei Minuten lang nicht recht fort. Man that Alles mögliche, um den Schein zu haben, als bemerke man die erzürnte Stirn der Fürstin nicht, aber doch konnte Niemand die Augen davon abwenden. O, die Fürsten haben eine magnetische Attractionskraft! Fürst sein, es ist wirklich herrlich! Mir ist nur Eins noch lieber, Page sein und darüber lachen ...."

Saint-Julien hörte ihn nicht. Galeotto ergriff ihn beim Arme und zog ihn in den Garten.

„Höre, sagte er, als sie allein waren, ich bin Dein Freund und will Dir nützen. Bist Du wirklich verliebt?

— Ich? antwortete Saint=Julien halb aus Stolz, halb aus Wahnsinn, ich bin es nicht! Wie könnte ich in ein Weib verliebt sein, das ich nicht kenne?

— Schön, so höre ich Dich gern sprechen. Da hast Du vernünftigere Ideen, als ich glaubte; aber wohin strebst Du hier? Was auch geschieht, es kann Dich nicht weit bringen. Niemand vor Dir hat seinen Weg gemacht, Du wirst ihn eben so wenig machen.

— Erkläre Dich im Namen des Himmels!

— Du willst der Liebhaber der Fürstin sein?"

Saint=Julien machte eine Geberde des Grauens, die der Page nicht sah.

„Du willst, fuhr er fort, über dieses kleine Land herr= schen, dieser kleinen Herrschaft gebieten? Es ist nicht viel; doch immer besser als nichts, und für einen unverheiratheten Krautjunker mag es immer eine Zeit lang recht hübsch sein. Doch sieh Dich vor! ich möchte zehn gegen eins wetten, daß Du hier über nichts und Niemand herrschen wirst. Man kann gefallen, aber nicht regieren; man kann stolz seinen Nacken erheben, doch wozu, wenn man an höheres denkt als an eine eitle Liebe? Bei diesem Weibe ist ein Höherstreben nicht möglich; man ist stets nur ihr Liebhaber, das heißt, ihr gehorsamer Knecht. Du mußt nun wissen, ob Du so viel Sorge und Mühe einem Resultate widmen willst, wo Du so viele andere zu Vorgängern hast und viel Andere zu Nachfolgern haben wirst."

Diese Worte erkälteten die Phantasie des armen Geheim= secretär dermaßen, daß er fähig war, dieselbe Sprache wie Galeotto zu sprechen. Er hoffte endlich sich aufzuklären, indem er den Schein annahm, als gehe er in seine Ideen ein.

„Ich bedarf Bedenkzeit, ehe ich Dir antworte, sagte er. Doch um mein Bedenken fruchtbringend zu machen, müßte

ich genauere historische Nachrichten besitzen, als ich jetzt habe. Kannst Du mir sie geben und willst Du es?

— Ja, denn mich dauert Deine Verlegenheit; und wenn Du mich einst verräthst, so kann ich mich rächen, denn ich besitze Dein Geheimniß."

Saint-Julien erschrak über die Lage, in die seine Verstellung ihn brachte; demungeachtet fuhr er fort.

„Nun so erzähle mir etwas aus dem Leben der Madame Cavalcanti.

— Das nicht.

— Wie, Du weigerst Dich?

— Ich widerrufe. Ich weiß nichts, und Niemand weiß etwas, außer vielleicht Ginetta. Und auch das bezweifle ich. Entweder ist der Mund dieses Mädchens ein Sarg, oder die Fürstin wirft alle ihre Hauben ins Feuer, sobald sie ihr etwas von ihren Gedanken zu wissen scheinen. Ich will Dir Alles sagen, was ich weiß, und das ist nicht viel. Ich will Dir Alles sagen was ich vermuthe, und das ist richtig gedacht.

Sie wurde mit zwölf Jahren par procuration vermählt und ward Witwe, ohne je das Gesicht ihres Gatten gesehen zu haben. Das war für sie sehr glücklich, denn er war häßlich und dumm. Der Edelmann, welcher den Auftrag hatte, die Fürstin par procuration zu heirathen, nannte sich ganz kurz Max. Er war ein natürlicher Sohn, ich weiß nicht welches kleinen deutschen Fürsten. Er war zwölf Jahre alt, wie die Fürstin. Es soll eine sehr interessante Ceremonie gewesen sein. Die beiden Kinder waren, wie Abbé Scipione emphatisch erzählt, mit den Orden aller Länder mit Diamanten und Steinen behängt, ernst wie Familienportraits, schön wie Engel, wie Mrs. White vorgiebt. Als sie aus der Kirche kamen, spielten sie mit ihren Puppen, und während des Balls aßen sie Bonbons. Ich weiß nicht

in Folge welcher diplomatischen Verabredungen, brachte Max drei Jahre am Hofe der Cavalcanti zu. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er von den Aeltern der Fürstin verbannt und fast con furore fortgejagt. Doch als die Fürstin Gatten- und Aelternlos geworden war ....

— Rief sie Max zurück? fragte Julien.

— Keineswegs, sie vergaß ihn und liebte, ich weiß nicht welchen ihrer Pagen. In jener Zeit waren wahrscheinlich die Pagen in Gunst. O, die Zeiten haben sich sehr verändert! Denn, denn, ... was weiß ich? wer liebte sie nicht."

Galeotto schwieg einen Augenblick still, dann fuhr er fort! „Glaubst Du, sie hätte jemals einen geliebt?

— Ich werde wahnsinnig, sagte Julien; oder vielmehr, ich bin es schon, denn es scheint mir, die Andern sind es. Galeotto, was soll ich von Dir denken? willst Du mich beleidigen! hast Du Lust, Dich mit mir zu schlagen? Sprich!

— Heilige Jungfrau! was haben wir denn getrunken? fragte Galeotto. Wir sind beide betrunken und phantasiren auf die kläglichste Weise. Laß mich meine Gedanken sammeln, die vor dem Hauch Deiner Worte wie Federflocken verwehn. Was habe ich Dir gesagt? was ich Dir sagen konnte. Glaubst Du, daß, Ginetta ausgenommen, Jemand hier bessere Nachrichten haben könnte als ich? Wohlan, suche, frage, sieh, horche an der Thüre, und wenn Du etwas erfährst, so theile es mir mit; denn auch ich bin neugierig und oft wahrhaft erzürnt, durch alle diese Netze die Art der Fliegen nicht erkennen zu können, von denen sich diese Spinne nährt. Ja, ich sehe nichts, ich weiß nichts. Das kann ich Dir versichern. Hier spricht Niemand, aus dem einfachen Grunde, weil Niemand denkt. Mag man an die Intriguen der Fürstin glauben oder nicht, das ist Alles nichts, Niemand hat Festigkeit genug, um ihre Tugend zu

schätzen; Niemand Klugheit genug, um ihre Laster zu benutzen, denn ob sie die sittenreinste oder sittenloseste Frau sei, weiß Niemand und vielleicht erfahren wir es nie. Solche Frauen sollten an der Stirn mit einer Null bezeichnet werden, um anzudeuten, daß sie außer dem menschlichen Geschlechte stehn und man sie wie Abstractionen behandeln müsse.

— Aber warum? rief Julien, warum? warum?

— Weil sie nichts sagen, nichts thun, nichts denken, nichts fühlen, wie die Andern. Es sind forcirte Naturen, entartete Geister, ihres Sinns beraubte Wörter, abgespannte Saiten, welche keinen dem Ohre hörbaren Klang geben. Es sind verfälschte Wesen, unlösbare Räthsel, diabolische Arabesken, Figuren, wie man sie in den Träumen eines überfüllten Magens oder in den Weindünsten eines Souper sieht. Es sind Landschaften wie die, welche der Frost an die Scheiben malt, man sieht darin Alles und doch nichts .... Kurz es sind keine Männer, es sind keine Frauen, es sind Pedanten.

— Ihr habt vielleicht Recht, sagte Saint-Julien betroffen.

— Es sind Wesen, fuhr der Page fort, welche lieben und nicht lieben; heute spielen sie eine Rolle, morgen eine andere, bald Dichter, bald Philosophen; sie haben kein Alter, keinen Charakter, kein Geschlecht und sie verstecken sich hinter die Anmaßungen und äffischen Nachahmungen königlicher Würde.

— Ihr haßt also dieses Weib? fragte Saint-Julien.

— Ich kann sie weder hassen noch lieben; sie existirt für mich gar nicht. Es ist ein Ding, keine Person, ein seltsames, wunderliches, zuweilen unterhaltendes Ding und zwar mit einer Krone; das ist Alles. Man verbeugt sich vor dem Diadem, aber das Gehirn taugte nicht einmal ein Kloster kleiner Mädchen zu regieren.

— Ei, ich denke, Ihr irrt Euch; ich glaube, sie könnte wohl ein Heer commandiren. Gewiß, sie ist unfähig alles

dessen, was ich an dem Weibe liebe, aber wohl geschickt zu dem, was ich an einem Manne bewundere. Sie ist vielleicht des Heldenmuthes fähig. Doch was kümmert das uns, die wir weder Könige noch Generale sind?

— Wenn ich General oder König wäre, sagte der Page, so würde ich in meinem Hauswesen nur um so unumschränkter sein, und möchte wohl sehen, ob meine Schwester, meine Geliebte oder meine Mutter es wagen würde, meine Armeen oder meine Unterthanen zu commandiren; doch sei ruhig, die Männer werden das schöne Geschlecht, das sich empört, im Zaume halten, und das salische Gesetz eine allgemeine Sicherheitsmaßregel werden. Ich sage Sicherheitsmaßregel, denn bei den Weiberregierungen, mögen sie Messalinen oder Blaustrümpfe sein, ist man nie sicher, ob man auch den folgenden Morgen wieder erwacht.

— Wenigstens, bei dieser haben wir solche Gefahren nicht zu fürchten! entgegnete Saint-Julien, erschreckt über das, was der Page ihm ahnen zu lassen schien.

— Hast Du sie heute nicht zu tief beleidigt? Saint-Julien, sagte der Page mit gedämpfter Stimme, suche Verzeihung zu erhalten oder entferne Dich; denn vielleicht....

— Galeotto, sprich! Ist sie so? Beweis es mir, und ich liebe sie nicht mehr, ich leide nicht mehr.

— Ich würde offenherzig gegen Dich sein, wenn Du es gegen mich wärest. Aber vielleicht bist Du es nicht.

— Wie!

— Vielleicht lässest Du mich seit einer Stunde über Dinge sprechen, die Du besser weißt als ich.

— Hälst Du mich für einen Spion?

— Nein, doch ich bin ohne Erfahrung; ich bin von Natur klug. Das wenige, was ich in meinem Leben gesehen habe, ist nicht geeignet gewesen, mich wohlwollend zu

machen. Ich wage an nichts zu glauben; ich fürchte vor Allem betrogen, und also lächerlich zu werden. Ich stelle mir lieber Alles schlimmer vor: werde ich enttäuscht, um so besser; werde ich es nicht, so war es doch immer gut, daß ich auf meiner Hut war.

— O kaltes Herz! düstrer Geist, rief Saint-Julien. Unter diesem anmuthigen Aeußern, bei diesem heitern Wesen so viel Galle und Verachtung gegen Alle! Doch wodurch habe ich Euer Mißtrauen verdient? Was habt Ihr Böses von mir gesehn?

— Nichts; ich klage Dich auch nicht an. Ich denke nur zuweilen, Du bist vielleicht so einfältig als Du scheinen willst, und stellst Dich nur, als erriethest Du nichts, damit man Dir Alles sagen soll. Wohlan, schwöre bei Deiner Ehre, bist Du der Liebhaber der Fürstin?

— Bei meiner Ehre, ich bin es nicht!

— Ginetta behauptet dasselbe; aber das ist eine so durchtriebene Lügnerin! Jedoch, die Sache ist sehr unwahrscheinlich, Julien. Wie, Du hast ihr so schnell gefallen, sie hat Dich Deines hübschen Gesichts wegen von der Straße aufgelesen; sie hat Dich in Avignon noch an demselben Abend zur Tafel gezogen, und Lucioli, ich weiß nicht wohin geschickt; dann hat sie plötzlich den armen Günstling, der ihr seit einem Jahre überall folgte, verheirathet und entfernt. Und sechs Monate lang seid Ihr vom Morgen bis zum Abend allein bei einander gewesen, und bei ihrem freien Wesen, ihrem ungenirten Tone, ihrer cynischen Ruhe hätte sie Dich vergeblich seufzen und blaß werden lassen! Und Eure ernsten Arbeiten (an die ich wenig glaube) wären nicht von Zeit zu Zeit durch sanftere Herzensergießungen unterbrochen worden? Geh, geh, Julien! Du hast sie heute böse gemacht! Du hast Dich vielleicht wie ein

Bauernmädchen gegen einen Garnisonoffizier betragen und von ihr die Ehe verlangt .... Gestern, noch diesen Morgen schienst Du ja noch sehr in Gunst zu sein, und ich dachte, ich sei ein Pinsel, da ich Dir Kühnheit angerathen hatte. Ich habe oft über Deine Aufregung, über Deine Schüchternheit gelacht, Saint-Julien; und vielleicht hast Du Dich in jenen Stunden auf meine Kosten amüsirt.

— Wie hätte ich es thun sollen und warum?

— Warum? weil ich Dir vielleicht eine Stelle überließ, die ich hätte einnehmen sollen. Sprich offen, sollte ich nicht ihr Liebhaber sein?

— Ich antworte Euch, was Ihr mir so eben sagtet. Weiß ich, ob Ihr es nicht seid?

— Bei Gott! rief der Page lustig, ich bin es nicht! und beim Teufel! das macht mich wüthend, fügte er in einem halb scherzhaften, halb zornigen Tone hinzu. Vertraut mir, Saint-Julien; denn ich schütte jetzt mein Herz vor Euch aus; ich lasse mich so sehr gehen, daß ich mich über mich selbst lustig mache.

— Ich werde über einen Irrthum nicht spotten, den ich selbst getheilt habe, sagte der gutmüthige Saint-Julien freundlich. Ihr seid auch in die Fürstin verliebt?

— Ich? Keineswegs, mein schöner Herr; sprecht für Euch selbst, ich bitte Euch.

— Aber Ihr seid es gewesen?

— **Per Bacco**! niemals, so viel ich weiß! verliebt in diese Königin von Saba? Als ich zwölf Jahre alt war, hatte ich eine teufelmäßige Furcht vor ihren schwarzen Augen und ihrer Adlernase; jetzt langweilt sie mich mit ihren Staatsgeschäften, ihrem ästhetischen Gespräche, ihren Schmetterlingen und ihrem Latein. Uebrigens ist es eine hübsche Frau, und ich tadle Euch nicht, in sie verliebt zu sein.

Es wäre mir sehr lieb gewesen, ihr Günstling zu sein, denn ich möchte sehr gern eine Zeit lang einen kleinen Fürsten spielen; sie hat mir aber stets die Ehre angethan, mich wie ein Wickelkind zu behandeln, und sei es nun Verachtung oder Affectation, sie giebt mir noch immer fünf bis sechs Jahre weniger, als ich wirklich habe. Ich räche mich dafür auf meine Weise, und lege ihr bei allen Fremden, die mich heimlich nach ihrem Alter fragen, fünf bis sechs Jahre mehr bei.

— Ihr seht also sehr wohl, sagte der schwermüthige Julien, daß man Monate, Jahre ganz vertraut mit ihr leben kann, ohne so glücklich zu sein, als Ihr vermuthet.

— O, ein herrlicher Beweis! Haltet Ihr mich für einen Gecken? Weiß ich nicht recht gut, daß ich wirklich noch nicht wie ein Mann aussehe? Bei Euch aber fängt schon der Bart am Kinn zu sprossen! Gott weiß, ob ich je einen bekommen werde! .... Und doch, Ihr seid kein Roué. Nun, meinetwegen! ich glaube Euch. Ihr seid nicht ihr Liebhaber, aber Ihr wollet es werden.

— Ich würde leicht darauf verzichten, wenn Ihr mir Alles sagtet, was Ihr wißt.

— Den Schluß von Max' Geschichte?

— Wie Alles, was ich weiß, ein geheimnißvolles Gerücht, ein unbestimmter Verdacht, weiter nichts.

— Aber ... sollte es mit dem gräßlichen Gedanken von Dolch und Gift in Verbindung stehen, wie mir so eben durch den Sinn fuhr, als ich Euch hörte?

— Ja, Julien. Es war, wie man sagt, eine etwas ernstere Ungnade, als die Lucioli's. Doch erlaubt mir, Euch diese drei Worte bis morgen aufzusparen, und da wir Beide ziemlich in derselben Lage sind, vereinigen wir uns, reichen wir uns die Hand.

— Gegen wen? fragte Julien.

— Gegen die weibliche Heuchelei, antwortete Galeotto.

Ihr seid verliebt und mißhandelt; ich habe Ansprüche und bin vergessen worden. Wir müssen wissen, ob wir diesen Tölpeln von östreichischen Offizieren geopfert wurden, welche da unten Stiefeln und Sporen tragen, oder jenen schmutzigen Parisern, um deretwillen Ihre Hoheit einmal des Jahres ihr weites Reich und unser schönes Klima verläßt. Wir müssen wissen, ob wir es mit Minerva, der blassen, pedantischen Göttin, oder mit der unreinen Venus zu thun haben. Ich wenigstens, ich bin außer mir vor Zorn, seit Jahren schon mich vergeblich um einen mysteriösen Kreis zu drehen, dem ich nie nur eine Linie breit mich nähere, ohne sogleich wieder zurückgeworfen zu werden. Ich bin wüthend, alle Toilettengeheimnisse der Ginetta zu wissen, und aus ihrem verschlossenen Munde nicht ein Wort locken zu können, das meine Neugier befriedigte. Welche Rolle spiele ich denn hier? Ein herrlicher Page! der nichts weiß, nichts entdeckt, nicht wie ein Kobold durch ein Schlüsselloch schlüpfen kann, die dem Kopfkissen vertrauten Worte nicht auffängt, und seine Rechte auf die Schönheit nicht zuvor erhebt, ehe er den Liebhaber in das rosenfarbne Boudoir einführt! Ein köstlicher Page, meiner Treu! der die Briefe bestellt wie ein einfältiger Lakai, ohne zu wissen, ob es polizeiliche Verordnungen oder Liebesbriefe sind. O Zeit! o Entartung! Nein, wir müssen es wissen. Schwöre mir, Alles, was Dir begegnet, mir zu sagen. Ich schwöre Dir, Alles, was ich entdecken werde, Dir mitzutheilen."

Betäubt von diesem Geschwätz, erschöpft in Vermuthungen, wußte Julien nicht mehr, woran er sich halten sollte, schwur Alles, was Galeotto wollte, und kehrte nach dem Balle zurück.

10.

Er vermied es sorgfältig, sich vor der Fürstin zu zeigen, und begnügte sich, in dem Saale, in dem sie sich befand, herum zu irren, indem er sie bald hinter den mit Guirlanden behangenen Säulen versteckt tanzen sah, bald in die Gallerie schlich, wo die Lichter zu verlöschen begannen, um einigen geheimnißvollen Gruppen zu folgen, welche sich mit ernstern Angelegenheiten, als mit Tanz und Musik, zu beschäftigen schienen. Saint-Julien, der sich freiwillig in einen Spion verwandelt hatte, war düster und unbehaglich. Zum ersten Male wollte er die Wahrheit durch Mittel kennen lernen, die sein Gewissen verwarf. Zugleich fand er aber in den stürmischen Regungen der Neugier einen unbekannten, stachelnden Reiz, der nicht ohne Annehmlichkeit war.

Er fühlte sich etwas beleidigt, daß man ihn wie ein Kind behandelte, daß er sechs Monate in einem Palaste gelebt hatte, wo er allein vielleicht nicht wußte, was doch nicht ohne Interesse war. Jetzt glaubte er an einer schönen Rache zu arbeiten, er glaubte fast eine Pflicht gegen sich selbst zu erfüllen, indem er mit aller seiner Kraft Ueberzeugungen von sich wies, die ihn glücklich gemacht, aber ihn vielleicht betrogen hatten.

Saint-Julien besaß sehr viel von jenem brutalen Hochmuth, den wir Alle in Bezug auf die Frauen haben, Wir wollen Sie nur so lange achten, als die Welt sie achtet, und würden erröthen, sollten wir Ihnen allein Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bei Julien gab das schüchternen und verschlossenen Charakteren so eigenthümliche Mißtrauen, und jener fast mönchische Stolz, der bei sittenstrengen Männern die Rückseite der Medaille bildet, diesem Entschlusse noch höhere Kraft.

Düster, beschämt und ängstlich, glaubte er aus einem Traume zu erwachen, und sah Alles, was um ihn her vorging als eben so viel neue Erscheinungen an. Er konnte keine noch so unbedeutende Phrase in seiner Nähe murmeln hören, ohne darin einen tiefen Sinn, eine noch unbekannte Aufklärung zu suchen. Auf allen Gesichtern, die ihn ansahen, glaubte er einen spöttischen und verächtlichen Ausdruck zu bemerken. Seine Urtheilskraft mußte seltsam gestört sein, denn nichts war abgemessener, vorsichtiger, ernster, als dieser ganze kleine Hof, voll passiven Gehorsams und durchdrungen von den positiven Vortheilen seiner Abhängigkeit.

Fest überzeugt, daß er von diesem Dienertroß keine Aufklärung erhalten werde, begann Saint-Julien die Fremden genauer zu beobachten. Diese waren in Gegenwart der Fürstin nicht weniger abgemessen; aber vielleicht erlaubten sich diese Vasallen anderer Herren im Geheimen eine andere Ansicht über Frau von Cavalcanti.

Gleich beim Beginn des Balls hatte Saint-Julien die Galanterien des Herzogs von Gurck bemerkt, eines jungen schönen Kärnthners, der am Tage zuvor in der Residenz angekommen war, und zu dessen Bewillkommnung, wie man sich leise zuflüsterte, das glänzende Fest veranstaltet worden. Er bemerkte seitdem, daß die Gunst des Herzogs sichtbar fiel, daß seine Unterhaltung dürftiger wurde, daß seine heitern Einfälle mehr und mehr abnahmen, seine Tanzlust sich verminderte, kurz, daß in dem glänzenden Kreis, in welchem, gleich einer strahlenden Sonne, Quintilia ihre gehorsamen Planeten hineinzog, das Gestirn des reizenden Grafen von Steinach in hellerem Lichte erglänzte, und der bleiche Stern des Herzogs sich immer weiter von dem Mittelpunkte entfernte, wie eine von dem Feuerheerd des Lebens und des Lichtes verlassene Welt.

Mit einem Worte, Graf von Steinach war in den

Kreis des Merkurs getreten, der Herzog von Gurck erfüllte mühsam den trüben kalten Kreislauf des Saturn.

Saint=Julien bemerkte, daß der Herzog von seinem Geheimen=Rathe Schrabb leise auf der Schulter berührt wurde, und daß Beide, einen Augenblick nachher, auf verschiedenen Seiten sich entfernend, den Saal verlassen hatten.

Saint=Julien folgte Gurck, der zuletzt sich entfernte, mit Vorsicht. Er sah, wie er seinen Gefährten am Ufer des Flusses traf, und hörte, von den dunkeln Gebüschen des Parkes beschützt, das Gespräch der beiden Oesterreicher.

„Nun, sagte Schrabb, ich glaube, unsere Mission ist beendet. Steinach trägt den Sieg über uns davon.

— Ich könnte verzweifeln wie Sie, antwortete der Herzog mit gereiztem Tone, wenn mich bei dieser Angelegenheit nur die Pläne unseres Herrn interessirten; aber mich bewegt hier ein persönlicherer Ehrgeiz. Die Fürstin ist glänzend, und nachdem ich mich aus Gehorsam einer Rolle unterzogen habe, deren Vortheile ich nicht kannte, werde ich jetzt diese Rolle für meine eigne Rechnung fortspielen.

— Ich verstehe; für Ihren Ruhm! sagte Schrabb.

— Und für mein Vergnügen, setzte Gurck hinzu.

— Und wenn sie Steinach und Sie zum Besten hat? begann Schrabb von Neuem.

— Es bleibt uns noch immer ein Mittel, erwiederte Gurck, den Todten wieder zu fordern.

— Sie wird darauf antworten, daß sie uns keine Rechenschaft schuldig ist, daß sie nicht weiß, was aus ihm geworden ist....

— Ich fordere sie im Namen meines Fürsten auf, die Person von Max herbeizubringen, oder die Beweise seines Todes....

— Doch das ist eine abgeschmackte, ungerechte Forderung; sie wird antworten ...."

Hier wurde Schrabb's Stimme von einem Windstoß

übertäubt, der über das Wasser hinstrich, und da die beiden Sprechenden sich von Saint-Julien entfernten, hörte er nur noch die von der heftigen Stimme des Herzogs angefangene aber vom Winde abgebrochene Phrase:

„Dreihundert Reiter werden bald ....“

Im Weitergehen erreichten sie einen vom Mond erleuchteten offenen Platz. Saint-Julien wagte ihnen nicht weiter zu folgen und kehrte in den Ballsaal zurück. Als er die große Treppe hinaufstieg, begegnete er Galeotto, der ihn suchte. Dieser führte ihn in die Galerie und sagte ihm mit triumphirender Stimme:

„Vivat! ich habe eben ein Staatsgeheimniß entdeckt....

— Und ich, sagte Julien, habe einen Einblick in eine grauenvolle That gehabt und stehe von Entsetzen erstarrt am Rande des Abgrundes und wage nicht mich vorzubeugen, um hinunter zu schauen.

— O, o! erwiederte Galeotto, Deine Geschichte scheint ernster als die meine. Was giebt's? Was hast Du erfahren? Erzähle zuerst.“

Saint-Julien wiederholte ihm Wort für Wort, was er gehört hatte.

„Daraus erfahre ich nichts Neues, sagte der Page. Ich weiß Alles, was man über das Verschwinden von Max denkt, und diese Leute sind unterrichteter als ich. Was die Pläne des Herrn von Gurck und seines allergnädigsten Herrn betrifft, die kann ich Dir erklären. Das kleine Fürstenthum von Monteregale, das wir das Glück haben, unter den erhabenen Gesetzen unserer verehrungswürdigsten Fürstin zu bewohnen ....

— Erlaß mir die Phrasen und komme zur Sache.

— Ich habe eben die Sprache der Diplomatie gehört und kann mich nicht anders ausdrücken. Dieses reizende Fürstenthum, das wie ein Diamant in die Sandfläche des

Littorale eingeschlossen ist, hat die Ehre gehabt, die Blicke eines mächtigen Nachbars auf sich zu ziehen, der freilich nicht weiß, was er damit machen soll, aber wahrscheinlich eine Menge seiner Creaturen belohnen soll, und daher auf den Gedanken gekommen ist, einer derselben dieses Juwel zu schenken. In dieser Absicht hat man den Grafen Steinach hierher geschickt, einen von Profession unwiderstehlichen Mann, der die Fürstin erobern, sie heirathen und unser gnädigster Herr werden soll. Von einer andern Seite möchte ein anderer nicht weniger mächtiger Nachbar alle die kleinen illyrischen Fürstenthümerchen, ich weiß nicht in welchen sogenannten Freundschafts= und Allianzbund aufnehmen. Da er nun weiß, daß unsere Quintilia eine hartnäckige, eigenwillige Frau ist, die auf ihre kleine Nachbarn vielen Einfluß hat, so ist der Herzog von Gurck und sein Bundesgenosse, der tiefsinnige Schrabb, abgeschickt worden, um die Absichten des Grafen von Steinach zu vereiteln, die diesem Plane feindlich sein würden. Diese beiden Helden sollten, der Eine durch sein prächtiges Aeußere, der Andere durch seine hinreißende Beredtsamkeit, die Fürstin von einer andern Allianz als die mit ihrem Herrn abwendig machen. Also, um diese wichtige Verwicklung in ein Bild aufzufassen, sage ich Dir, daß die Fürstin, als Gegenstand dieser gigantischen Unternehmungen und ernsten Combinationen, zwischen zwei Feuern steht, dem Grafen von Steinach und dem Herzog von Gurck, welche Beide nach dem Glücke streben, zu ihren vertrauten Freunden zu gehören. Das beweis't, daß Du keineswegs die passendste Zeit gewählt hast, um ihr Deine Liebe zu erklären. Nachdem der Herr Geheimsecretär sechs Monate lang in einem ehrfurchtsvollen Tête à Tête im Cabinet Ihrer Hoheit verlebt hat, hätte er nicht gerade den Tag abwarten sollen, wo die Gnädigste ihre rosenfarbenen Gewänder vorsucht, ihre

Feder und den Schlüssel ihres Arbeitscabinets über die Dächer wirft, um verkleidet als Phaläna mit zwei schön gestickten und bewundernswürdig kecken fremden Prinzen zu tanzen ....

— Aber, wie hast Du das Alles entdecken können? fragte Julien, der den Unmuth aus seinem Herzen zu reißen suchte.

— Ich bin verführt worden.

— Wie das?

— Ich habe mich verkauft.

— Gerechter Himmel! was soll das heißen?

— Das heißt, ich habe den Schein angenommen, als wollte ich mich verkaufen. Ich habe mit dem Pagen des Grafen Steinach Alles bunt durch einander geschwätzt; ich habe ihm sagen lassen, was ich wissen mußte, um das Uebrige zu errathen. Und dann nahm ich den Schein an, als sei ich von Bewunderung durchdrungen für die schöne Haartour und die Manschetten des Grafen, als hätte ich die höchste Achtung für sein Jabot, kurz als wäre ich ganz bezaubert von ihm, als wünsche ich glühend ihn zu meinem Fürsten, als sei ich ihm ganz ergeben u. s. w., so, daß der Page, der ganz entzückt ist, mich im Interesse seines Herrn zu sehen, und meinen Einfluß bei der Fürstin sehr überschätzt, mich morgen schon dem Grafen vorstellen will. Endlich werde ich meine Pagenrolle spielen können, wie sie in allen Chroniken, Dramen, Balladen und Romanen vorgezeichnet ist! Ich werde die Briefchen eines galanten Ritters übergeben, seine Romanzen zu den Füßen meiner Fürstin singen und seinen Muth in den Schlachten rühmen! Wie herrlich werde ich das machen und mich über Alle belustigen! Apropos! Julien, suche der Bundesgenosse des Herzogs zu werden, und es wird eine Komödie zum Todtlachen.

— Ich bin nicht gewandt genug, um mich zu verstellen, sagte Julien; übrigens, sagst Du mir, Du hättest Dich verkauft ....

— O sachte! sachte! ich bitte. Der Page hat von Seiten des Grafen goldne Berge versprochen. Ich habe sie scheinbar angenommen; doch ich bin nicht bis zu diesem Grade Italiener. Ich soll schon morgen ein recht hübsches Pferd bekommen, für das ich ein großes Wohlgefallen bezeigte; ich werde es sicher dem Grafen zurückgeben, sobald es mir gelungen ist, die Heirath zu hintertreiben; doch will ich den Klepper so gut benutzen, daß, wenn ich ihn zurückgebe, er kaum Kraft genug haben soll, aus den Ställen des Herrn Grafen zum Abdecker zu kommen.

— Aber die Geschichte mit Max? fragte Julien zerstreut.

— O, Du hast nur unheimliche Gedanken im Kopfe; heute laß uns lustig sein, müßten wir auch morgen in den Lüften zerfließen wie er!"

11.

Als Julien in den Ballsaal zurückkehrte, bemerkte er eine Person, die er noch nicht gesehen hatte. Es war ein sehr schöner Käfer, von den Entomologen Crioceris genannt. Er sieht roth und glänzend aus und hat ein sehr spitzes und kluges Gesicht. Die Personen, die ihn mit dem Mikroskop betrachteten, haben an ihm mehrere vortheilhafte Erhöhungen und einen sehr leutseligen Blick bemerkt. Dieser Käfer brachte auf dem Balle eine sehr große Sensation hervor, nicht sowohl wegen seiner Maske, die an Vollkommenheit alle andern übertraf, als vielmehr wegen seines sehr kunstreich und täuschend nachgeahmten Gesichts.

Er trug eine der Natur so ähnliche Maske, daß der Professor der Naturgeschichte des Hofes sich das linke Auge rieb und sich sogar fragte, ob er nicht einen wirklichen Crioceris unter der Lupe seines trefflichen Mikroskops habe. Als er sich

überzeugt hatte, daß dieser gigantische Käfer wirklich in fühlbaren und natürlichen Verhältnissen vor ihm stehe, gerieth er in eine Art von Delirium, erhob sich aus seinem Lehnstuhl, schlug die Hände zusammen und rief merklich erblassend:

„O Herr der Natur, verzeih, verzeih mir den Tod so vieler harmloser Insecten! Ja, ich gestehe es, ich habe die unschuldigsten Schmetterlinge gemordet! ich habe die untadelhaftesten Coleopteren mit einer Nadel durchstochen und zu einem gräßlichen Tode verdammt. Aber ich that es nicht aus Haß, nicht aus Rachsucht; deß zum Zeichen rufe ich das Licht der Sonne oder vielmehr das des Mondes an, das bereits am Himmel stehen muß, sintemalen es schon zwei Uhr, fünfunddreißig Minuten und siebzehn Secunden ist, und zu dieser Jahreszeit ....

— Um Gotteswillen kommt zu Euch, werther Meister Cantharide," rief die Fürstin, ihr Schnupftuch vor den Mund haltend, um nicht laut auflachen zu müssen; denn die Fürsten lachen niemals ungestraft, und sie dürfen sich nicht einmal die Freiheit nehmen zu lächeln, wollen sie nicht um sich her Gesichter sehen, so widerlich verzerrt, daß sie vor Spleen sterben möchten.

Die Fürstin, welche den achtbaren Meister Cantharide sehr liebte, wollte ihrem voll Staunen um ihn versammelten Hof nicht das Beispiel einer Heiterkeit geben, welche eine Beleidigung geworden wäre. Aber da auch der Crioceris, wie die andern herzutrat, um die Ursache der Geistesschwäche zu erfahren, in welche Meister Cantharide gefallen war, gerieth der unglückliche Gelehrte, der jetzt das Gesicht des so trefflich nachgeahmten Crioceris in größerer Nähe sah, in einen wirklichen Anfall von Wahnsinn:

„Ein Geist! ein gräßliches Gespenst! schrie er. Nein, auf der Erde giebt es keinen Theaterschneider, selbst wenn er bei den größten Gelehrten des Weltalls sich seine Instructionen holte, der im Stande wäre, einen solchen Crioceriskopf

hervorzubringen. O gigantisches Ungeheuer! drohendes Gespenst! entferne Dich! verschone mich, verzeihe mir. Ach, es ist ja wahr, erst vorige Nacht habe ich Dich in dem schönen Kelch einer Lilie am Flusse gefangen, es ist wahr, ich habe Dich mitleidslos Deinem duftenden Palaste entrissen und unmenschlich Dich in dem goldnen Staub ergriffen, in den Du Dich geflüchtet! Ja, ich habe Deinem unschuldigen Leben ein Ende gemacht, einem Leben voller Liebe, Freiheit und Glück. Ich habe Dir Glied für Glied entrissen, in Deine Seiten eine grausame Zange, spitze Nadeln gegraben, ich habe Dich sterben sehen in den Krämpfen eines langsamen Todes. O, Gott! verzeihe mir es! ich fühle die furchtbarste Reue. Ungeachtet der ungeheuren Verbrechen, die ich auf mein Haupt geladen, hab' ich nie ein gräßlicheres begangen, als Dein Tod war. Bescheidnes, liebenswürdiges Geschöpf! ach! ach! als ich Dich stückweis in meinem Mikroskop sah, erfaßte mich ein Schauder, und ich fragte mich, mit welchem Rechte .... Doch verschone mich mit Deinem Anblicke, Dein bis zur menschlichen Größe gesteigertes Gespenst macht mich starr vor Schrecken. Was soll aus mir werden, o Himmel! wenn alle Insecten, die ich verstümmelt, geviertheilt, gepfählt habe, mir jetzt erscheinen, bewaffnet mit ihren Hörnern, ihren Zähnen, ihren Sägen, Klauen, Stacheln ...."

Länger konnte die Fürstin ihren Ernst bei dieser seltsamen Rede nicht behalten: sie begegnete unglücklicherweise dem Blicke Ginetta's und sogleich brach wie mit vereinten Kräften ihre Heiterkeit in ein doppeltes Gelächter aus. Alle Höflinge, selbst die, welche kein Wort von der Rede des Meister Cantharide verstanden hatten, überließen sich den Ausbrüchen einer krampfhaften Fröhlichkeit. Sie rangen die Hände, rissen den Mund bis an die Ohren auf, und Einige, die in der Nähe der Fürstin standen, hofften ihre

besondere Aufmerksamkeit zu erhalten, indem sie sich auf den Parquetfußboden fallen ließen.

Beim Lärmen dieses allgemeinen Gelächters, beim Anblick dieser Verrenkungen glaubte der arme Cantharide, sein letztes Stündlein sei gekommen, und er solle in der Hölle, mitten unter dem Höllenspektakel der in Insecten verwandelten Phantomen und Dämonen Rechenschaft von seinem Leben geben. Er sprang voll Entsetzen auf und entfloh, Alles, was sich vor ihm befand, niederwerfend und mit wilder Stimme schreiend:

„Scaraboni! Scarafaggj! ....“

Die Fürstin, die für seine Gesundheit fürchtete, gebot mit einem Winke Schweigen und Ruhe, eilte ihm nach und ergriff ihn an einem seiner Cantharidenflügel, denn der Professor hatte das Costüm dieses schönen Käfers gewählt, dessen Namen ihm die Fürstin beigelegt hatte.

„Lieber Meister, sagte sie, trefflicher Freund, wollet Euch doch beruhigen und bemerken, daß das Alles nur eine Einbildung Eures kranken Gehirns ist. Ihr gebt Euch seit einiger Zeit zu ernsten Studien hin, lieber Meister, und Euer gefühlvolles Herz schafft Euch Leiden und Gewissensbisse, um die der reinste und strengste Christ Euch beneiden könnte. Ich bitte, kommt zurück, nehmt wieder Theil an unserm Vergnügen und bewundert mit uns das köstliche Costüm dieses Crioceris.

— Ach, gnädigste Fürstin! rief Cantharide, einen wilden Blick um sich werfend, wenn Euch das Leben Eures demüthigen Dieners etwas werth ist, so schafft mir den gräßlichen Crioceris aus den Augen. Nein, es ist unmöglich, mit Pappe und Glas kann man dieses Auge mit tausend Millionen Facetten nicht nachahmen, das die geistige und körperliche Existenz der Insecten über die unsere so sehr erhebt. Kein Krystall ist klar genug, um den diamantenen Glanz eines Käferauges wiederzugeben; Niemand, Niemand

auf Erden hat eine Insectenphysiognomie so genau beobachtet, um sie so treu nachahmen zu können. Ich selbst könnte es nicht; und doch lebt nur ein Mann auf der Welt, der mich in dieser Wissenschaft übertrifft, es ist ein junger Mensch, den ich in Paris kennen lernte und der sich nennt ....“

In diesem Augenblicke neigte sich der Crioceris, der dicht hinter Meister Cantharide stand, an sein Ohr und flüsterte ihm ein Wort zu, das den Gelehrten von Kopf bis zu den Füßen erbeben ließ.

„Gerechter Himmel! rief er. Darf ich meinen Ohren trauen?“

Und er warf sich in die Arme des Crioceris und drückte ihn so fest an seine Brust, daß er ihm einen Flügel und drei Füße zerbrach.

Die Fürstin, die diese lächerliche Scene auf eine so rührende Weise sich enden sah, ließ die Käfer sich zurückziehen und mit einander sehr lebhaft sprechen. Sie wandte sich zu den Tanzenden, als der Abbé Scipione, der für diesen Tag aus besonderer Gunst mit dem Amte eines Oberceremonienmeisters bekleidet war, sich ihr demüthig nahte und sie um die Gunst bat, mit ihr sprechen zu dürfen.

Quintilia rief ihn auf einen Balcon, in dessen Nähe sie sich befand, und Saint-Julien, der sie nicht aus den Augen verlor, ging durch eine andere Glasthüre und stand bald neben ihr auf dem Balcon, doch verborgen hinter einem dichten Gebüsch von Geranium und wohlriechender Clematis.

„Erhabene, gnädigste Gebieterin, sagte der Abbé, es stellt sich ein Umstand von höchster Wichtigkeit heraus, bei dem ich aber durchaus zu keinem Entschluß kommen kann, ohne den Willen Ew. Hoheit zu wissen.

— Sprich, Scipione, antwortete Quintilia, und nenne mir diesen ernsten Umstand.

— Ew. Hoheit, sagte der Abbé, hat mir befohlen, keine maskirte Person in den Ballsaal zu lassen; Sie haben nur zu gestatten geruht, daß ein Jeder ein unterscheidendes Merkmal des Insects, das er vorzustellen berufen, seinem Kopfputze hinzufügen oder an sein Gesicht heften dürfe. Die Einen sind also berechtigt worden, falsche Nasen, die Andern metallische Stirnbänder, noch Andere Pfeile, Glasaugen u. s. w. anzunehmen; aber hier ist ein ganz verschiedener Fall ....

— Nun, was? fragte die Fürstin ungeduldig.

— Verzeihung, wenn ich die kostbare Zeit Ew. Hoheit mißbrauche, begann der Abbé von neuem; aber ich sehe mich genöthigt, eine merkbare Uebertretung der gegebenen Verordnung nahmhaft zu machen. Der Crioceris, wie ihn, glaube ich, Meister Cantarella nennt ....

— Nun, der Crioceris? werden wir heute nie mit ihm fertig werden?

— Darf ich mich unterstehen, Ew. Hoheit bemerklich zu machen, daß der Crioceris eine vollständige Maske trägt, die keinen Theil seines Gesichts sehen läßt? Dieser Umstand hat dem Scharfblick Ew. Hoheit nicht entgehen können, und es ziemt mir gewiß nicht ....“

Quintilia machte eine Bewegung der Ungeduld, der arme Abbé blieb erschrocken in seiner Rede stecken, dann begann er wieder zitternd:

„Ich glaubte, es sei meine Pflicht, Ew. Hoheit diesen schwierigen Fall vorzulegen. Wenn Sie die Ausnahme zu Gunsten des Crioceris zu gestatten geruhen ....

— Nein, keineswegs, erwiederte heftig die Fürstin. Wer hat sich erlaubt, meinen Befehlen auf diese Weise zuwider zu handeln? wie heißt er?

— Gerechter Himmel! rief der Abbé. Als ich die heitere, reizende Laune Ew. Hoheit sah, glaubte ich, Sie

wüßten den Namen dieser seltsamen Person recht gut, ich, meines Theils, ich kenne ihn gar nicht.

— Wie, Abbé? rief Quintilia zornig. Hier, in meinem Palast, in meinem Sälen ist eine Person, deren Namen Sie nicht kennen? Ein Unbekannter, ein Eindringling, ein Spion vielleicht! Und Sie nennen das das Amt, das ich Ihnen übertrug, treu verwalten? Bei dem Namen meines Vaters, ich jage Sie aus meinem Dienste.

— Höchstgnädige Fürstin .... rief der arme Abbé auf die Kniee fallend.

— Gehen Sie, gehen Sie, Herr, sagte Quintilia in befehlendem Tone, erkundigen Sie den Namen dessen, der mir auf diese Weise trotzt, mir ungehorsam ist. Diese ganze abgeschmackte Scene, die Meister Cantarella uns vorgespielt, hat mich verhindert, die Maske zu beachten. Ich glaubte, sie gehöre zu uns; ich glaubte von Freunden umgeben zu sein, ich verließ mich ganz auf Ihre Treue. Antworten Sie mir nicht, Sie sind nicht zu entschuldigen. Gehen Sie und bringen Sie mir sogleich eine Antwort. Ich erwarte Sie hier. Ich werde keinen Fuß in einen Saal setzen, wo ein maskirter Unbekannter mir gegenüber zu treten wagt. Eilen Sie, und wenn es keine eingeladene Person ist, jagen Sie sie auf der Stelle weg."

Der unglückliche Abbé eilte bleich und in Schweiß gebadet in den Ballsaal, mit dumpfer Stimme vor sich hinmurmelnd:

„**Maschera! ah! maschera maladetta!**"

„Herr, sagte er zu dem Fremden mit einer Arroganz, die er zum ersten Male in seinem Leben gezeigt; wer sind Sie? Ihre Hoheit will es wissen."

Der Fremde neigte sich zu dem Ohr des Oberceremonienmeisters und sagte ihm seinen Namen; aber er hatte bei ihm nicht dieselbe Wirkung wie bei Meister Cantharide.

„Ich kenne Sie nicht, sagte der Abbé; und da Sie nicht geladen sind, so habe ich den Befehl, Sie zu entfernen.

— Nennen Sie meinen Namen erst der Fürstin, erwiederte der Fremde; und wenn sie mir befiehlt mich zu entfernen ....“

Ohne das Dazwischentreten des Meister Cantharide wäre es wahrscheinlich zu einem Streit gekommen.

„Ihn! rief er. Ihn fortjagen! einen Mann wie ihn! den ersten Entomologen der Welt! den liebenswürdigsten Mann, den ich kenne!.... Bleiben Sie, mein Freund, ich nehme Alles auf mich, ich begleite den Abbé und sage der Fürstin, wer Sie sind.

— Das ist nicht nöthig, antwortete der Fremde; die Fürstin kennt mich. Der Herr habe nur die Gefälligkeit ihr meinen Namen zu sagen.“

Der Abbé gab widerstrebend nach und kehrte auf den Balcon zurück, wo die Fürstin ihn noch immer erwartete. Die Kniee wankten ihm und er hatte Mühe den Namen auszusprechen, den man ihm genannt hatte.

„Rosenheim! rief sie heftig. Habe ich recht gehört? Sprechen Sie lauter! oder nein, sprechen Sie leiser, Rosenheim!

— Rosenheim! wiederholte der Abbé, einer Ohnmacht nahe.“

Aber statt ihn mit ihrem Zorn zu erdrücken, stieß die Fürstin einen lauten Schrei aus, warf sich an seinen Hals, küßte ihn und rief:

„Ach Abbé! lieber, guter Abbé!“

Der Abbé glaubte anfangs, sie habe die Absicht, ihn zu erdrosseln, doch als er in ihrem Gesichte die Freude glänzen sah und auf seinen welken Wangen den Druck eines durchlauchtigen Mundes fühlte, stürzte er in die Kniee und drückte sein Staunen und seine Dankbarkeit nur durch einen Strom von Thränen aus.

Da blickte die Fürstin, in der Besorgniß, gehört worden zu sein, um sich und flüsterte ihm so leise ins Ohr, daß Saint-Julien nur die letzten Worte hören konnte.

„Und sei stumm, als wärest Du todt.

— Wahrlich, dachte Saint-Julien, ich nahe mich einer großen Krisis. Ich stehe im Begriff etwas Höllisches zu entdecken."

Die Fürstin blieb fünf Minuten unbeweglich auf dem Balcon. Sie glich einer vom Mond beleuchteten Statue, dann erhob sie plötzlich beide Arme gegen den gestirnten Himmel, seufzte tief auf, legte ihre Hand auf ihr Herz und kehrte mit vollkommen ruhigem Gesicht in den Ballsaal zurück.

Saint-Julien suchte mit dem Auge den räthselhaften Fremden, er war verschwunden. Kurz darauf entfernte sich die Fürstin und kehrte nicht wieder. Saint-Julien brachte den übrigen Theil der Nacht damit zu, im Palast umherzuirren, ohne etwas Anderes entdecken zu können. Er fand sich von neuem Galeotto gegenüber, der nachdenklich die Treppe heraufstieg.

„Wo gehst Du hin? fragte er.

— Ich suche den Crioceris, antwortete der Page, aber er muß fortgeflogen und ein wirklicher Käfer sein, wie Meister Cantharide glaubte ....

— Ich glaube, wir werden heute nichts mehr entdecken, sagte Saint-Julien. Ich bin todtmüde und will mich niederlegen.

— Ich schwöre, mich nicht früher nieder zu legen, bis ich weiß, wo der Fremde ist, erwiederte der Page.

— Weißt Du, was Rosenheim ist? fragte Saint-Julien.

— Keineswegs, sagte der Page.

— Dann wissen wir gar nichts, entgegnete Saint-Julien und verließ das Fest.

12.

„Wie, mein lieber Cantharide, sagte am folgenden Morgen Quintilia zu ihrem gelehrten Bibliothekar, diese ganze tragische Scene war nur ein Scherz?

— Wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, durchlauchtigste Fürstin.

— Aber weißt Du auch, lieber Meister, daß ich sehr böse darüber werden und Deine Posse etwas unziemlich finden könnte?

— Sie kann schlechten Geschmack verrathen haben, aber Ew. Hoheit muß mich meiner Ergebenheit wegen entschuldigen.

— Gewiß, gewiß, erwiederte die Fürstin; aber hüte Dich, vor irgend Jemand Dich dieser Posse zu rühmen. Jedermann ist von ihr betrogen worden wie ich, und Niemand hat dieselben Gründe, sie Dir zu verzeihen. Ich bin überzeugt, daß noch jetzt in der ganzen Residenz von nichts Anderm gesprochen werden wird, als von der seltsamen Manie, die in Folge Deiner zu ernsten Studien gestern Deinen armen Kopf mitten in dem Feste ergriff.

— Schon mehr als dreißig Personen, antwortete der Gelehrte, haben sich diesen Morgen nach meiner Gesundheit erkundigt. Um mich nicht zu verrathen, habe ich zwar erklärt, ich wäre unendlich ruhiger, doch zugleich den Schein angenommen, als vermiede ich mit Entsetzen von irgend etwas zu sprechen, das mit der Geschichte der Insecten in Beziehung steht.

— Und deshalb werden die guten Seelen, sagte die Fürstin, wahrscheinlich mit Absicht jede Gelegenheit hervorgesucht haben, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu lenken, um ihre Neugier zu befriedigen, mit Gefahr, Dich völlig verrückt zu machen. Doch erkläre mir einen Umstand, den ich nicht recht begreife. Unser Freund hat mir erzählt, daß er mich habe überraschen wollen, und Dich von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt habe; Du hättest ihn aufgenommen und in Deinem Pavillon des Parks versteckt, wo Du ihn in diese Maske des Crioceris verkleidet. Ich begreife recht wohl, warum Du, als Du bemerktest, ich achtete nicht auf ihn, in jenen grotesken Monolog ausbrachst, der den ganzen Hof und

mich selbst höchlich ergötzte, während Du in Deinem Herzen über unsere Leichtgläubigkeit und Deine Schalkheit lachtest. Aber sage mir nur, warum Du in dem Augenblicke, als ich Dir nachlief und der Crioceris, sich Deinem Ohre zuneigend, Dir ein geheimnißvolles Wort zuzuflüstern schien, warum Du einen so lauten Ruf des Staunens ausstießest und Dich in seine Arme warfst, wie bei der Nachricht einer unverhofften Freude?

— Durchlauchtigste Fürstin, antwortete der Professor, auch das sollte Ihre Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn lenken; und wenn Sie meine Worte zu hören geruht hätten, würden Sie sogleich errathen haben, wer diese räthselhafte Person sei. Ich sagte Ihnen ja wörtlich diese Worte: „Es giebt keinen Menschen, der eine Insectenphysiognomie so genau beobachtet hätte, um sie auf diese Weise wieder zu geben, ich selbst hätte es nicht thun können, und doch lebt nur ein Mann auf Erden, der mich in dieser Wissenschaft übertrifft ....“

— Ich erinnere mich recht gut der weitern Worte, unterbrach ihn die Fürstin, Du fügtest hinzu: „Es ist ein junger Mann, den ich in Paris kennen gelernt habe und der sich nennt ....“ Hier kniff ich Dich in die Arme, denn ich hielt Dich wirklich für wahnsinnig und fürchtete, Du würdest jenen Namen aussprechen, der niemals aus einem sterblichen Munde hervorgehen soll .... Das klägliche Geschrei, das Dir entschlüpfte, als Du diesen Wink der Klugheit erhieltest, ward sogleich von den Umarmungen unsers Freundes erstickt ....

— Und ich hoffte, gnädigste Fürstin, fuhr der Professor seinerseits fort, indem ich Sie an jene Person erinnerte, deren Bekanntschaft zu machen ich in Paris das Glück hatte, und für welche ich eine so hohe Achtung und Bewunderung fühle — Sie würden staunen, wenn Sie sähen, daß ich mich in die Arme des Crioceris stürzte, der mir noch eben ein Gegenstand des Entsetzens gewesen. Die ganze Scene war

zwischen ihm und mir verabredet. Im Vorübergehn zwischen Ew. Hoheit und Ihrem ergebensten Knecht sollte er seinen eigenen Namen laut genug aussprechen, um von zwei Personen gehört zu werden. Aber unglücklicherweise wurden Ew. Hoheit in diesem Augenblicke von einer Fadheit des Herzogs von Gurck belästigt; und unser Freund, der vor Allem die Blicke dieses Herrn vermeiden wollte, zog mich etwas weiter fort, einem günstigern Augenblicke es vorbehaltend ....

— Meint Ihr nicht auch, unterbrach Quintilia den Professor, daß eben Jemand vor dem Fenster vorbeiging? Mir war es, als sähe ich einen Schatten auf der Mauer hinter Euch.

— Ich glaube es nicht, antwortete der Professor, doch zu größerer Vorsicht, schließen wir Thüren und Fenster."

Mit diesen Worten schloß der Professor ernst das Fenster, hinter welchem, in Jasmin versteckt, der kleine Galeotto das bisherige Gespräch gehört hatte. Er konnte jetzt nichts mehr verstehen und kehrte ziemlich unzufrieden in das Schloß zurück, daß er gerade in dem Augenblicke gestört worden sei, wo er das berühmte Geheimniß zu erlauschen hoffte.

Dieser und der folgende Tag vergingen, ohne daß es Saint-Julien und dem Pagen möglich war, der Fürstin anders als öffentlich sich zu nähern. Der Erstere wunderte sich nicht, aus den Privatgemächern verbannt zu sein, und all das Wunderliche und Beunruhigende, das ihn in Bezug auf die Fürstin durch den Sinn fuhr, hinderte ihn sich dem Kummer hinzugeben, den er unwillkürlich empfand, ihre Gunst verloren zu haben.

Ich weiß nicht, ob es ein Rest von Anhänglichkeit an sie, oder nur seine Begierde war, zu erfahren, was er so lebhaft zu wissen wünschte, daß er den Rath und den Bitten Galeotto's nachgab. Wie dem auch sei, er verließ die Residenz nicht. Der Page entfaltete eine solche Thätigkeit,

einen solchen Muthwillen bei seinen Nachforschungen, daß er den träumerischen, schwermüthigen Julien gewissermaßen berauschte; er theilte ihm ein wenig von seiner boshaften Heiterkeit mit, und der junge Mensch, der noch immer zu träumen glaubte, warf sich ironisch in einen phantastischen affectirten Charakter.

Doch nach Verlauf von achtundvierzig Stunden wurde ihm die Rolle, die er spielte, unerträglich. Seine Heiterkeit sank mit einem Male, Alles, was um ihn her vorging, erregte ihm eine Art Grauen. Er fühlte sich von Langweile und Schwermuth erdrückt, und als die erſten Töne des Hofconcerts sich im Abendwinde zu erheben begannen, hüllte er sich in seinen Mantel, schritt mit raschen Schritten durch den Park und erreichte ein Gitter, das ins Freie führte. Darauf stieg er auf einen der Hügel, welche die Residenz umgaben, und irrte ungefähr eine Stunde in dem Gehölz herum, mit dem die Hügel bewachsen sind.

Als er des Gehens müde war, blieb er, wie es der Zufall fügte, an dem ersten besten Orte stehen und bemerkte, daß es ein freier Platz war, weit näher dem Palaste, als er geglaubt hatte. Er streckte sich ins Gras und betrachtete die Landschaft, die sich im Schleier der Nacht, in ungewissen Umrissen vor ihw entfaltete. Der herzogliche Park lag unten an dem Berge in großen schwarzen Massen, hie und da von weißen sandbestreuten Alleen durchschnitten und besäet mit Rasenrotunden, mit Tempeln, Kiosken, sinnbildlichen Altären und Marmorstatuen, die im Schatten unbeweglichen Phantomen glichen. Der Palast zitterte mit seinen tausend erleuchteten Fenstern in den Wassern der Celina. Ein großer Nebelkreis umhüllte die amphitheatralisch um den Park herliegende Stadt, und in regelmäßigen Zwischenräumen unterbrachen aus verschiedenen Theilen der Stadt einzelne Schüsse die tiefe Stille der Nacht.

Der Scirocco, der bisher mit großer Heftigkeit geweht hatte, sank plötzlich, und das Wetter wurde heiter; die Sterne glänzten, und die Nacht war hell genug, daß Saint-Julien die einzelnen Theile dieses Gemäldes genauer auffassen konnte. Je deutlicher seine Augen sahen, desto reiner wurde die Luft und erlaubte den Tönen der Instrumente bis zu ihm zu dringen. Er legte sich völlig auf die Erde und bemerkte, daß, je mehr man die Augen in gleicher Richtung mit dem Boden bringt, der Anblick der Landschaft magischer, lieblicher wird. Die einzelnen Flächen scheinen sich von einander abzulösen; die Massen sondern sich schärfer von einander, die Schatten vertheilen sich mit größerer Harmonie. Man ist wie ein im Parterre eines Theaters sitzender Zuschauer, für dessen Auge die Wirkungen der Decorationen allein berechnet sind, und der besser als die in den Logen alle Illusionen der Bühne genießt.

Zu gleicher Zeit hörte Saint-Julien deutlich die vollständige Melodie des Concerts. Die Töne kamen schwach aber rein bis an sein Ohr, und die Schwingungen gewisser Noten und gewisser Instrumente waren so klar, so durchdringend, daß alle Nerven dadurch wie abgespannt und erleichtert schienen. Er begann freier zu athmen, und Thränen rannen über seine heißen Wangen.

Ein Rinforzando aller Instrumente verkündigte ihm, daß das Concert sich seinem Finale näherte, und wirklich erhoben sich die letzten Accorde in die Luft und verschwammen. Saint-Julien hörte noch lange nachher, da die Musik schon beendet war; endlich, da er nichts mehr vernahm als das einförmige Murmeln eines kleinen Bachs, der in seiner Nähe aus dem Dickicht kam, stand er auf, um zu gehen.

Erst jetzt bemerkte er einen Mann von zierlichem Wuchs, der einige Schritte von ihm stand und seine Ekstase zu thei-

len schien. Als Saint-Julien an ihm vorüber ging, neigte er sich höflich, ihn zu grüßen, und folgte ihm in einiger Entfernung. Da Saint-Julien einen Vorsprung hatte und ziemlich schnell die Felsen hinabeilte, zwischen denen der Fußsteig sich hinzog, rief ihn der Unbekannte mit dem Titel Signor und bat ihn ein wenig zu warten.

„Was wünschen Sie?" antwortete Saint-Julien.

Der Unbekannte erkannte in diesen wenigen italienischen Worten den französischen Accent Saint-Juliens, und da er sich im Französischen mit größerer Leichtigkeit ausdrückte, obgleich er es mit einem deutschen Accent sprach, bat er ihn in dieser Sprache um die Erlaubniß, mit ihm in die Stadt zurückkehren zu dürfen.

„Entschuldigen Sie die Unziemlichkeit meiner Bitte, fügte er hinzu. Ich bin fremd und erst seit Kurzem in dieser Gegend. Dieser Fußsteig, den ich heraufkam, als es noch Tag war, ist mir nicht so vertraut als Ihnen, zu dem bin ich sehr kurzsichtig. Wenn ich Ihnen nicht lästig erscheine, werde ich hinter Ihnen hergehen und von Ihrer Erfahrung Nutzen ziehen.

— Von Herzen gern, antwortete Saint-Julien, den der Ton der Stimme und das Wesen des Fremden sogleich gewonnen. Ich werde langsamer gehen und bin überzeugt, daß Ihre Unterhaltung mich diese kleine Verzögerung gar nicht bemerken lassen wird."

In der That war das Gespräch bald im Gange. Es begann mit der Musik und berührte alle allgemeine Gegenstände, von denen zwei Personen, die sich nicht kennen, mit einander sprechen können.

Dieses Gespräch war für beide Theile so angenehm, daß eine Art Sympathie sich zwischen ihnen herstellte, und sie das Bedürfniß fühlten, ihre Begegnung zu verlängern. Der

Fremde schlug Saint-Julien vor, mit ihm in eine Birreria einzutreten. Saint-Julien willigte ein, und nachdem sein Gefährte Bier und Tabak verlangt hatte, blieben sie noch eine Stunde zusammen. Sie nannten sich gegenseitig ihre Namen und ihren Stand.

„Ich bin von München, sagte der Fremde; ich heiße Spark, bin dreißig Jahre alt. Ich bin Student, weiter nichts. Ich bin nicht reich, doch ich bin arbeitsam und sparsam genug, um mit meinem Loose zufrieden zu sein und das Leben ganz anmuthig zu finden. Seit einiger Zeit reise ich zu meiner Belehrung, und der Zufall hat mich in dieses Fürstenthum gebracht, dessen Anblick ich so schön und den Aufenthalt so angenehm gefunden habe, daß ich mich einige Wochen hier zu verweilen gedenke. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mir erlaubten, Sie zuweilen in diesem Wirthshause zu treffen, oder mit Ihnen in Ihren freien Stunden einen Spaziergang zu machen."

Saint-Julien nahm diese Aufforderung gern an, und sie verabredeten, sich am nächsten Tage zur selben Stunde an demselben Orte wieder zu treffen.

Als Saint-Julien ins Schloß kam, war das Concert beendet. Es war Mitternacht, und die Fürstin zog sich, ermüdet von den frühern Nachtwachen, in ihre Gemächer zurück. Kaum war der junge Secretär in das seine getreten, als man leise an seine Thür klopfte, und Ginetta's Stimme ihm durch das Schlüsselloch zurief, daß Ihre Hoheit nach ihm frage.

Ende des ersten Theiles.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Der Geheimsecretär

Bd.: 1

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-61/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097697-0